A-2

Akad. Lesehalle Heidelberg

30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 5 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 1. FEBRUAR 1942

JA-PANISCHER SCHRECKEN

(frei nach Böcklin)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0065
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Die Boje

Der britische Nachrichtendienst meldet aus Kairo, dort sei dieser Tage ein angeblicher Tanzbär verhaftet worden, der in Wirklichkeit ein raffiniert getarnter deutscher Spion gewesen sei. Da nun leider die Sache bereits an die Öffentlichkeit gedrungen ist, kann auch der „Kladderadatsch" nicht länger schweigen und muß zugeben, daß der Bär, den man da der Weltpresse aufgebunden hat, kein Spion war, sondern sein ägyptischer Geheimkorrespondent. Glücklicherweise bestätigt sich jedoch die Nachricht von seiner Verhaftung nicht. Wie er uns vielmehr soeben aus Washington funkt, ist es ihm gelungen, in Gestalt einer Seeschlange die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu erreichen, sich dort in einen Salonlöwen zu verwandeln und Zutritt zum Weißen Haus zu erhalten. Über sein erstes Auftreten in neuer Tarnung liegt folgender Bericht des USA.-Korrespondenten einer schwedischen Zeitung vor: „Ein Beamter, der eines Morgens im Weißen Haus erschien, fand Roosevelt im Bette liegend, umgeben von Morgenzeitungen, vor. Er diskutierte mit Churchill, der — nur mit einem Morgenrock bekleidet — im Zimmer auf und ab spazierte. Der Besucher war so erstaunt über diesen Anblick, daß er fast seinen Auftrag vergaß." Näheres über diesen Vorfall und seine Folgen erzählten die folgenden Originalmeldungen unseres Geheimberichterstatters:

Washington, im Januar 1942.

Der aus schwedischen Presseberichten bekannte Besuch Ihres als Beamter des Foreign Office verkleideten Korrespondenten im Weißen Haus hat keine besonders nachteiligen Folgen gehabt. Nach Überwindung einer schweren Ohnmacht stellte sich nur heraus, daß Ihr Korrespondent durch die Schlafzimmerszene derart vor den Kopf geschlagen war, daß er nunmehr eine krumme Nase und Plattfüße hat. In geschickter Ausnutzung dieser Tatsache bewarb er sich um den Posten eines Privatsekretärs bei Herrn Litwinow-Finkelstein und hatte das Glück, daß diesem die neue Nase gefiel, so daß seiner Anstellung nichts mehr im Wege stand.

Washington, im Januar 1942.
(Zweiter Bericht.)

Trotz der imponierenden Sprachkenntnisse Litwinows — er spricht jiddisch, mit de Händ und durch de Nas — bereitet ihm die Lektüre der USA.-Presse gewisse Schwierigkeiten. Ihr Berichterstatter muß ihm daher alles Wichtige aus den Zeitungen vorlesen. Die erste Vorlesung brachte einen Begrüßungsartikel zur Kenntnis des Sowjet-Botschafters. „Im vergangenen Monat ist nun Litwinow zum zweiten Male nach den USA. gestartet. Seine rundliche Gestalt erscheint den Amerikanern wie eine Boje, an der sich die geknickten Hoffnungen, Deutschland kleinzukriegen, neu verankern können." Hier unterbrach Herr Finkelstein die Lektüre und sagte: „Rundliche Gestalt — nu nee, nich! Wenn ich schon bringe nischt wie a mageren Trost für die Goyim, soll ich selber auch sein klapprig wie die Englandhilfe?" — Dann öffnete er die Tür zu seinen Privatgemächern und rief seiner Frau zu: „Riffke, haste Geschmack! Die Goyim haben geschrieben, ich wär ä Boje! Sieh nach im Lexikon, ob das nich vielleicht is ä Injurie!"

Washington, im Januar 1942.
(Dritter Bericht.)

Heute wurden weitere Begrüßungsartikel aus amerikanischen Zeitungen verlesen. Litwinow hatte inzwischen festgestellt, daß „Boje" keine Beleidigung ist und der Vergleich mit einer solchen für Menschen nur dann etwas Kränkendes hat, wenn der Ausdruck „morsche Boje" gebraucht wird, der aber nur in Berlin heimisch ist. So saß denn Stalins Sendbote, sonnte sich im Glanze der freundlichen Worte, die an sein Ohr drangen, und murmelte gerade: „Ä Boje bin ich, ä Boje — und Tate Stalin hat gesagt, ich wär ä Chammer!", als eine Pressestimme laut wurde, die voller Ironie auf die unvergleichlichen Erfolge der Sowjetunion auf dem Gebiete des siegreichen Rückzuges hinwies. Litwinow rollte aus dem Sessel und schrie mit überschnappender Stimme: „Haißt ä Chuzpe, was das is! Spricht mer esoi von einer Boje!" In seine Aufregung hinein platzte Riffke Wallach-Finkelstein, sah ihren Gemahl strafend an und sagte: „Haißt ä Untam, was du bist! Ze was sennen da die Zeitungsjüden in Sowjetien? Red ka Stuß und geh schreiben ä paar Petites für der Prawda!"

Washington, im Januar 1942.
(Vierter Bericht.)

Als Ihr Berichterstatter heute seinen Dienst antreten wollte, fand er in der Sowjetbotschaft jenen Zustand vor, den das Erste Buch Moses mit dem Ausdruck „Tohuwabohu" bezeichnet. „Lesen Se mer vor", schrie Litwinow, „was die Chuzpochonder wellen unternemmen gegen meine Exzellenz." Die Meldung, die Herrn Litwinow so erregt hatte, besagte, daß man auf der Pressekonferenz im Weißen Haus Herrn Roosevelt einen Artikel aus der „Prawda" vorgelesen hatte, in dem Herr Litwinow schrieb: „Die Lage der Amerikaner im Pazifik ist die eines Tausendfüßlers, der auf den Rücken gefallen ist und hilflos mit seinen Füßen in der Luft zappelt, ohne seinen Halt wiederzufinden." — Die Interpellanten im Weißen Haus fragten mit Bezugnahme auf diesen Artikel, warum man denn ausgerechnet den stets wortbrüchigen, perfiden Litwinow als Sowjetbotschafter haben müsse. — „Sagen Sie mir", wendete sich der Angegriffene an Ihren Berichterstatter, „Se sennen doch ä ausgeruhtes Ponim — was bedarf ich ze tun in diesem Falle?" — „Weisen Sie doch darauf hin", war die Antwort, „daß Sie als Diplomat immun sind gegen — —" „Is ‚immun' ä Beleidigung", unterbrach Litwinow. „Für Sie nicht, Herr Litwinow! Bloß, daß Sie Diplomat und immun sind, ist eine Beleidigung für die wirklichen Diplomaten!" —

Die Tätigkeit Ihres Berichterstatters im Hause Litwinow fand mit dieser Antwort ihr Ende.

Rosi.

## Der Trompeter von Washington

Es ist im Kriege häßlich eingerichtet,
daß vieles vorkommt, was nicht vorgesehn.
Die Pläne, die man am Kamin erdichtet,
sieht man zum Schrecken in die Brüche gehn.
Im Kopfe blühn die herrlichsten Rosinen,
dann singt man, wenn das Ungewitter grollt:
Behüt euch Gott, ihr schönen Philippinen.
Behüt euch Gott, es hat nicht sein gesollt.

Ich sehe schwarz, wohin die Blicke schweifen,
verdunkelt sind die Fenster nah und fern.
Mein stolzes Banner mit den Stars und Streifen
ist überblendet von dem Davidstern.
Ich sehe hämisch den Japaner grinsen.
Was nützen all die Dollars und mein Gold?
Bis jetzt ging mir noch alles in die Binsen.
Behüt dich Gott, es hat nicht sein gesollt.

Ich blase die Trompete sehr elegisch,
es ist kein Wunder, daß ich mißvergnügt.
Geschlagen bin ich zwar bis jetzt strategisch,
jedoch moralisch bin ich unbesiegt.
Schuld sind allein die bösen Japanesen,
die meine Träume in das Meer gerollt.
Behüt euch Gott, es wär so schön gewesen.
Behüt euch Gott, es hat nicht sein gesollt.

Fred Endrikat



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0066

© Universitätsbibliothek Heidelberg

KANADA

*„Goddam – kann er denn nicht warten, bis ich tot bin?“*

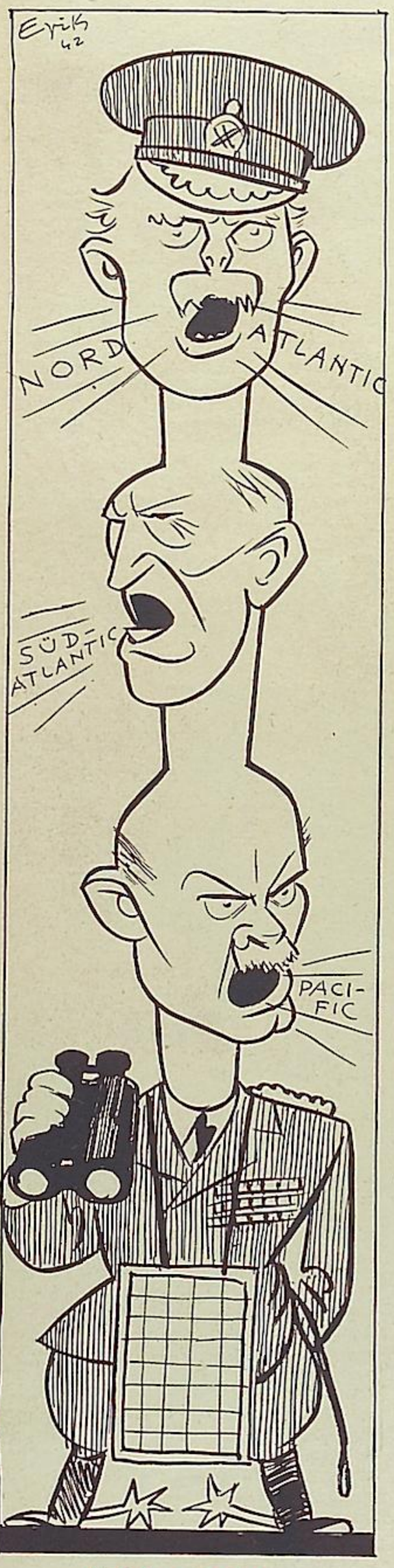


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0067
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

## DAS WASHINGTONER MONSTRUM

*Gemeinsamer anglo-amerikanischer Oberbefehl*




Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Der bekannte amerikanische Pressemagnat Wilhelm Randolph Hearst sagte in seiner Rundfunkrede am 7. Januar 1935: „Die Sowjetregierung ist der brutalste, blutigste Despotismus, der je Gottes Erdboden geschändet und befleckt hat."

*

Der Geist, der den uniformierten weiblichen Hilfsdienst in England beherrscht, kommt in zahlreichen charakteristischen Fragen, die man an Zeitungen richtet, zum Ausdruck. „Dürfen die Locken bis auf den Uniformkragen herabfallen oder nicht?" lauten solche Fragen. Oder: „Ist es hübsch, sich zu einer Uniform den Nacken ausrasieren zu lassen?" — „Ist es für ein uniformiertes Mädchen schicklich, mit einem Kameraden von der Artillerie einen Tee um Mitternacht einzunehmen, auch wenn sie weiß, daß jener verheiratet ist?"

*

Roosevelt sandte an die Behörden der Philippinen folgendes Telegramm: „Bleibt versichert, daß ungeachtet aller Kosten bald die Freiheit der Philippinen wiederhergestellt wird."

### Die andere Seite

Der australische Ministerpräsident Curtin erklärte in einem Zeitungsartikel: „Ich betone klar, daß Australien nach Amerika ausschaut, frei von Angst hinsichtlich seiner traditionellen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Großbritannien."

*Angst und bange wird es Curtin nur bei der Frage, wie Amerika Australien helfen kann.*

k. v.

### Beruf

„Daily Herald" meint, Roosevelt verstehe sein Handwerk.

*Was ist er denn? Politischer Schuster?* p. b.

### Pater peccavi

Roosevelt und Churchill ließen sich am Neujahrsmorgen eine Predigt halten über das Thema „Die Sünde der internationalen Verantwortungslosigkeit".

*Sozusagen: Rechenschaftsbericht vor dem lieben Gott.* bux

### Verlorene Köpfe

Da der Knopfbedarf für die amerikanische Wehrmacht ungeheuer groß ist, muß im Privatverkauf eine Einschränkung erfolgen, und so veranstaltet ein großer amerikanischer Warenhauskonzern in seinen Kaufhäusern sogenannte knopflose Wochen.

*In Washington selbst geht man noch weiter, man läßt einen Buchstaben fort und veranstaltet kopflose Wochen.* k. v.

### *ENGLISCHE KULTURTATEN*

*„Bolschewismus gibt es nicht!"*
*hört man London laut bekunden.*
*„Und wenn Deutschland davon spricht,*
*hat es ihn erfunden."*

*Potz! So hörte man doch schon:*
*„Opium ist ungefährlich,*
*und für jeden Chinasohn*
*ist es unentbehrlich!"*

*So verhökert England Tod*
*an die ahnungslosen Kälber.*
*Doch das giftgetränkte Brot*
*frißt es heute selber . . .*

bux

### Vorschlag

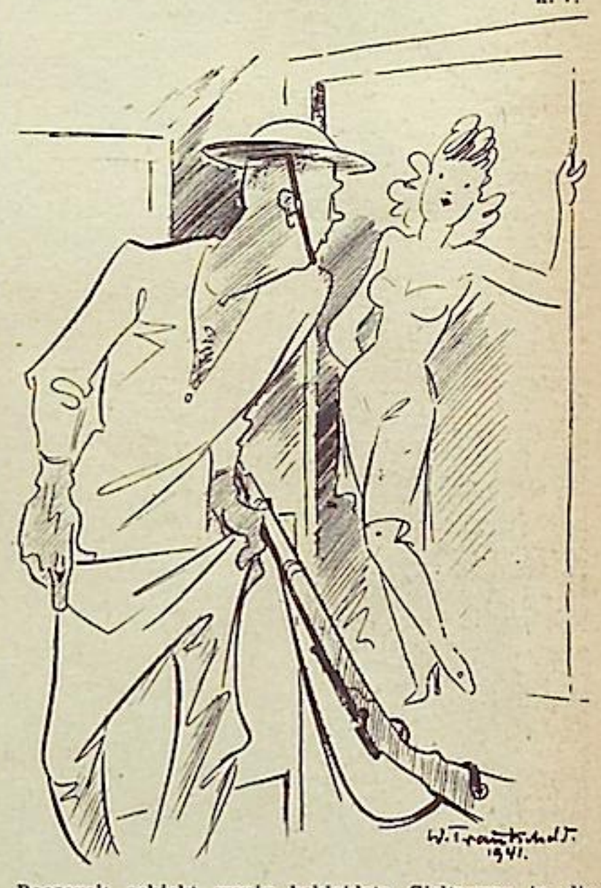
In New York gibt es eine Vorschrift, nach der jeder, der ein eine öffentliche Straße benutzendes Insekt nicht tottritt, eine Geldstrafe zu erwarten hat.

*Dieses Gesetz sollte auch auf die Subjekte ausgedehnt werden.* p. b.

### Alliierte Fortschritte

In Indien führten die Engländer für widerspenstige Inder die Prügelstrafe, gegebenenfalls bis zum Tode des Verurteilten, ein.

*Im Zuge der Gleichschaltung wird man nun die Sowjet-GPU auffordern, ihren üblichen Genickschuß, der nach englischen Begriffen zu menschlich ist, zugunsten der Prügelstrafe abzuschaffen.* k. v.



Roosevelt schickt wenig bekleidete Girltrupps in die Kasernen und Ausbildungslager, damit sie „ihren Beitrag zur Unterhaltung des Lagers entrichten, was so wichtig für eine gute Moral ist". Moral:

*Besonders lernt die Weiber führen,*
*denn auch Victoria ist ein Weib.*
*Wer hier versteht, sich keck zu rühren,*
*hält jedes Unheil sich vom Leib.*
*Wer in Cupidos Schule lernte siegen,*
*wird niemals einem Feind erliegen.*

h. p.

### Sprichwörtlich . . .

Vom deutschen Volke wurden 2 253 886 Schallplatten für unsere Soldaten gespendet.

*Die Sammlung konnte platterdings nicht übertroffen werden.* h. p.

### Spitze

„Daily Mail", New York, schreibt: „Wer diesen Krieg gewinnen will, der muß auch kämpfen."

*Kann man es dem besten Freund nicht etwas mehr durch die Blume sagen?* p. b.

### Ungenügende Selbstjustiz

Roosevelt erklärte, man werde den Hauptschuldigen an diesem Weltbrand zu finden und zu strafen wissen.

*Er ist an sich selber irre geworden: — er weiß nicht mehr, wo er sich befindet.* k. v.

### Unnötig

Ein amerikanischer Hausfrauenverband beantragte die Wiedereinführung der Prohibition.

*Der Katzenjammer wird mit und ohne Prohibition kommen!* p. b.

LA GUA

**Epochemach**
In den Verei
namens — He
den haben, d
einflussen läß
*Bei der Vorlie*
*Rückzüge" ist*
*Bedeutung.*

**Sinnig**
In sämtliche
gen werden s
den mit Geld
nische Armee
*Vorwärts, chris*
*Plutokraten!*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0068
© Universitätsbibliothek Heidelberg

## ROOSEVELTS GENERALSTAB

LA GUARDIA BARUCH FRANKFURTER MORGENTHAU ROTHSCHILD

**Epochemachend**
In den Vereinigten Staaten soll ein Mann namens — Herkules ein Schießpulver erfunden haben, das sich nicht durch Nässe beeinflussen läßt.
*Bei der Vorliebe der anderen Seite für „feuchte Rückzüge" ist diese Erfindung von besonderer Bedeutung.* w. p.

**Sinnig**
In sämtlichen nordamerikanischen Synagogen werden stündlich Gottesdienste, verbunden mit Geldsammlungen, für die amerikanische Armee abgehalten.
*Vorwärts, christliche Soldaten, für Judengott und Plutokraten!* p. b.

### Jugend und Alter

**Wie mancher Zwist sich leicht entwirrt,**
**wird nur das eine beiden klar:**
**Der Jugend, daß sie Alter wird,**
**dem Alter, daß es Jugend war!**

Atz vom Rhyn

**Napoleon über die Juden**
„Seit Moses sind die Juden als Wucherer- und Unterdrückervolk vereint. Man muß ihnen den Handel verbieten, weil sie ihn mißbrauchen. Sie sind zu nichts nütze, als mit alten Kleidern zu schachern."

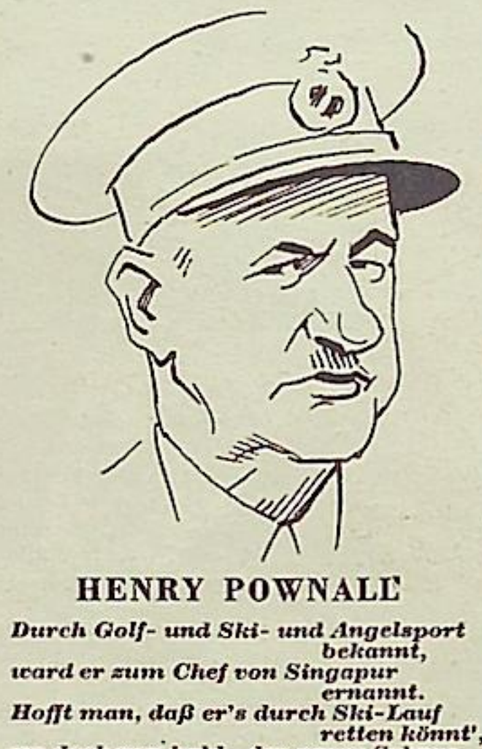
**Konjunktur**
In New York will man eine Spezial-Irrenanstalt für geistige Arbeiter errichten.
*Warum nicht auch eine für Politiker? Die Nachfrage dürfte demnächst sehr groß werden.* p. b.

**Um die Prügel**
In Indien führten die Engländer neuerdings die Prügelstrafe „notfalls bis zum Tode des Delinquenten" ein.
*Man wird die Briten, wenn die Entwicklung in Ostasien so weiter geht, bei gegebener Gelegenheit an diese von ihnen selbst gewünschte Regelung erinnern müssen; der Delinquent ist jeweils der Verurteilte ....* h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0069
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe



**HENRY POWNALL**

*Durch Golf- und Ski- und Angelsport bekannt,*
*ward er zum Chef von Singapur ernannt.*
*Hofft man, daß er's durch Ski-Lauf retten könnt',*
*wo doch nun bald „der ganze Schnee verbrennt",*
*soll er's mit golfgewohnten „Waffen"*
*noch bis zum „letzten Loch dort schaffen?*
*Nur eine Chance hat er wohl: entwischen*
*und irgendwo ganz still im Trüben fischen!*

**WALTER LIPPMANN**

*Roosevelts „Hirntrust" zählt ihn zu den Besten,*
*und so kühlt das giftgeschwollne Jüdchen*
*an der Wahrheit unentwegt sein Mütchen,*
*doch bald muß der Trust Herrn Roosevelt „trösten".*

**SENATOR PEPPER**

*Einst sprach der Mann mit haßerfüllten Blicken:*
*„Wir werden die Japaner glatt erdrücken!"*
*Die Wirklichkeit jedoch zerschlug sein Wähnen:*
*Wenn er jetzt was zerdrückt, sind's Wehmuts-Tränen.*

– rs. –

# DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Sir Stafford Cripps, Churchills Botschafter bei Stalin, hat die Absicht geäußert, demnächst von seinem Posten zurückzutreten. Ob er nach seiner Rückkehr ins Land Winnies weiterhin der Opposition angehören oder zur Regierungspartei übergehen werde, stehe noch nicht fest. — Wohl selten hat das Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand" eine bessere Bestätigung gefunden als hier. Herr Cripps macht zunächst einmal freibleibend Offerte bei den Parteien. Je nach Entwicklung der politischen Lage wird er dann seine Entscheidung treffen, wem er seine wertvolle Kraft zur Verfügung stellen wird. Sollte der Ausverkauf des Empire weiter solche Fortschritte machen wie bisher, dürfte es sich nicht mehr recht lohnen, Churchillist zu sein. Das ganze nennt man Überzeugungstreue! Da hat es Herr Wallach-Finkelstein in Gottes eigenem Land leichter. Er bekommt, wie gemeldet wird, als neueste Attraktion der Milliardärs-Salons, täglich eine Menge Einladungen zum Abendessen und

## *SAMURAI*

*Er heißt bei uns: der Pfad. So sprachen Väter,*
*Urväter, Ahnherrn schon. Immer: der Pfad.*
*Ein Wort, nicht dran zu deuteln, das die anderen*
*völlig umschließt: Gehorsam, Ehrfurcht, Dienst,*
*Treue im Leben, Treue auch im Sterben.*

*Es ist der Weg, den einst die Götter wiesen*
*den Männern dieser Inseln. Und es wuchsen*
*an seinem Rande ritterlicher Stolz*
*und hartes Kämpfertum. Das Ziel war nichts,*
*alles der Weg. Denn Ziel wird nur erstrebt,*
*der Weg jedoch durchschritten: mit zwei [Schwertern!*
*Ziel ist wohl Sehnsucht, nur der Weg ist Tat,*
*und Tat verlangen Väter von den Söhnen,*
*Ahnen von Enkeln, von den Menschen Götter,*
*Tat sind wir selbst. Das andere wird geschenkt*
*oder versagt. Wir fragen nicht danach,*
*uns ist für Ewigkeiten Tat genug . . .*

*Des Lebens und des Sterbens Straße heißt:*
*Der Pfad —.*

Franz Lüdtke

zu sonstigen Festen, braucht sich also weniger von seiner „Überzeugung" als vielmehr von seinem Appetit leiten zu lassen und etwa folgende Erwägung anzustellen: „Soll ich gehen zu Baruch? — Da war der Gansbraten neulich gar zu fett! — Oder zu Frankfurter? — Oih weh — immer bloß „gefüllter Hals" hängt mir schon zu meinem heraus. — Und was is mit Loeb und mit Morgenthau? — Nebbich! Dreimal hab ich diese Woche schon Knödlach gegessen von Mazze! Ich werd gehen zu an Goy und werd essen mit Fleiß koscheren Schinken!" — Allerdings scheinen die mischpochalen Bindungen zwischen USA. und Sowjetien noch stärker zu sein als die zwischen England und der Moskauer Judokratie, denn die britische Öffentlichkeit hat offenbar mit recht gemischten Gefühlen dem Besuch einer Abordnung von sowjetischen Gewerkschaftlern entgegengesehen, und mit einem Seufzer der Erleichterung stellte die Presse nachher fest: „Die Sowjetleute hatten gar keine buschigen Bärte, sie trugen sogar Anzüge mit Kragen und Schlips. Die Frauen waren schick angezogen und trugen die Haare ganz glatt nach hinten gekämmt!" — Ja, ja — so kann man sich irren! Die Sowjets haben eben soviel Haare lassen müssen, daß es zu einem buschigen Bart nicht mehr gereicht hat, und was die Schlipse betrifft, so dürften diese für höhere Funktionäre eingeführt sein, seit nach dem Aufhören der amerikanischen Kriegsmateriallieferungen der Genickschuß aus Munitionsmangel durch Erhängen ersetzt werden mußte. Und im übrigen wollte man wohl durch die paar Anzüge der England-Delegation die allgemeine Blöße Sowjetiens decken. Die glatt nach hinten gekämmte Frisur der Frauen hingegen ist unschwer als der „militärische Haarschnitt" für Flintenweiber zu erkennen. Von diesen auf der Hand liegenden Erklärungen ganz abgesehen, ist es aber ungemein aufschlußreich, daß England sich die Kulturträger, denen man Europa ausliefern möchte, wenn man es hätte, als eine Art Halb- oder Ganzwilde vorgestellt hat. Und dabei hätten doch gerade die Insulaner allen Grund, sich in puncto Kultur und Zivilisation nicht so aufzuspielen, denn: „Daily Express" berichtet, daß immer mehr Katzen in England verschwinden, so daß man annimmt, daß sich ganze Banden zwecks Katzenraub zusammengetan haben und die Felle der erbeuteten Katzen Pelzfabrikanten verkaufen. Aus weiten Kreisen der Bevölkerung erreichen nämlich immer mehr Klagen über das Abhandenkommen von Katzen die Stadt- und Bezirksverwaltungen. Ein konservativer Abgeordneter wird demnächst sogar im Parlament die Angelegenheit vorbringen. — Soweit „Daily Express". Wenn Herr Litwinow davon erfährt, wird er sich freuen, daß er in Amerika und nicht in England häufig zum Essen eingeladen wird. Im übrigen dürfte es sich bei der Katzenangelegenheit um eine Regierungsmaßnahme handeln: man will verhindern, daß in Zukunft noch behauptet werden kann, Churchills Politik sei „für die Katz" oder die zahlreichen abgehalfterten Generale des Empire habe „die Katze gefressen".

Aufschlußreich ist auch die Tatsache, daß Sir Vyvyan, der Abteilungsleiter für Altpapiersammlungen im britischen Munitionsministerium, einen Aufruf an die Hausfrauen erlassen hat, der in dem Satz gipfelt: Wenn man schon Papier zum Feueranmachen benützen wolle, dann solle man Fettpapier dazu verwenden, das anderweitig nicht mehr verarbeitet werden könne. Der Mann scheint die Fettvorräte der britischen Insel gewaltig zu überschätzen! Wichtiger als das ist aber der Umstand, daß das Altpapier vom Munitionsministerium gesammelt wird. Welche Art von Munition wird man aus Altpapier herstellen? Oder ist vielleicht dem Munitionsminister eine Episode aus seiner Schulzeit in Erinnerung, die damit endete, daß er hundertmal abschreiben mußte: „Ich soll nicht während des Unterrichts mit Papierkugeln werfen!"

– l. –

## Die kleine Exzellenz

*Wegen der Gewissenhaftigkeit, mit der Menzel eingehende Modellstudien trieb, von Freunden angezapft, erwiderte er: „Wenn ein Franzose ein Kamel malen will, studiert er es im ‚Jardin des plantes', oder er fährt nach Afrika, beguckt das Tier von allen Seiten, füllt zwanzig Skizzenbücher mit Studien, und dann macht er sich an die Arbeit.*
*Der Deutsche hingegen hat so etwas nicht nötig. Er schöpft das Kamel aus der Tiefe seines Gemütes."*



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0070
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sowjets
müssen,
ht mehr
betrifft,
ktionäre
ufhören
lieferun-
smangel
ßte. Und
die paar
e allge-
ie glatt
Frauen
itärische
erken-
nden Er-
aber un-
and sich
opa aus-
als eine
ellt hat.
nsulaner
tur und
, denn:
ner mehr
so daß
Banden
n haben
en Pelz-
en Krei-
nämlich
bhanden-
Bezirks-
Abgeord-
arlament
Soweit
inow da-
daß er in
ufig zum
en dürfte
heit um
eln: man
noch be-
olitik sei
en abge-
habe „die

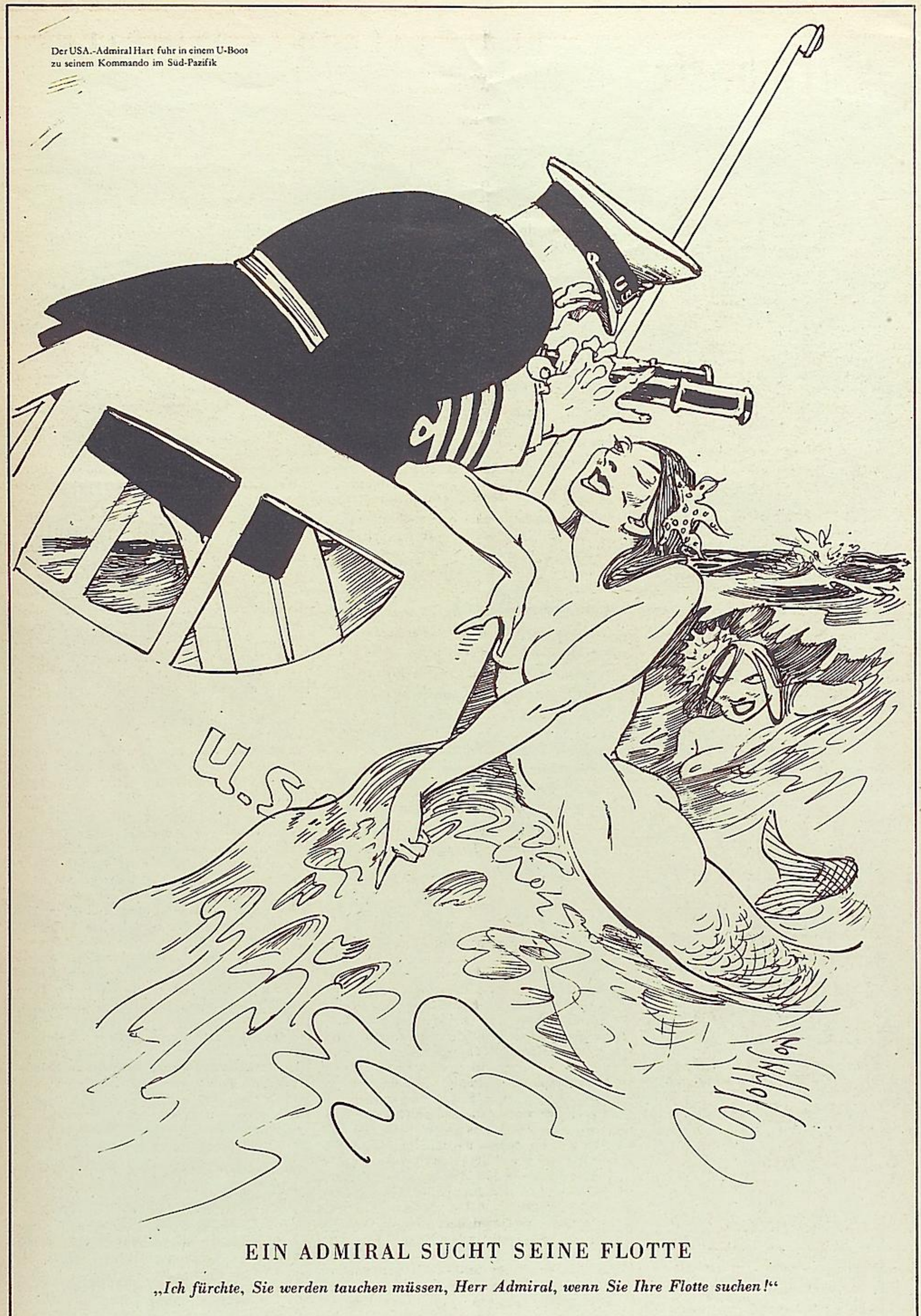
che, daß
für Alt-
unitions-
ie Haus-
Satz gip-
n Feuer-
olle man
anderwei-
könne.
der bri-
schätzen!
Umstand,
sministe-
von Mu-
erstellen?
sminister
n Erinne-
ndertmal
cht wäh-
ierkugeln

– i. –

*er Menzel*
*Freunden*
*Franzose*
*im ‚Jardin*
*a, beguckt*
*g Skizzen-*
*ht er sich*

*nicht nötig.*
*seines Ge-*

Der USA.-Admiral Hart fuhr in einem U-Boot
zu seinem Kommando im Süd-Pazifik




## EIN ADMIRAL SUCHT SEINE FLOTTE

*„Ich fürchte, Sie werden tauchen müssen, Herr Admiral, wenn Sie Ihre Flotte suchen!“*

Kladderadatsch

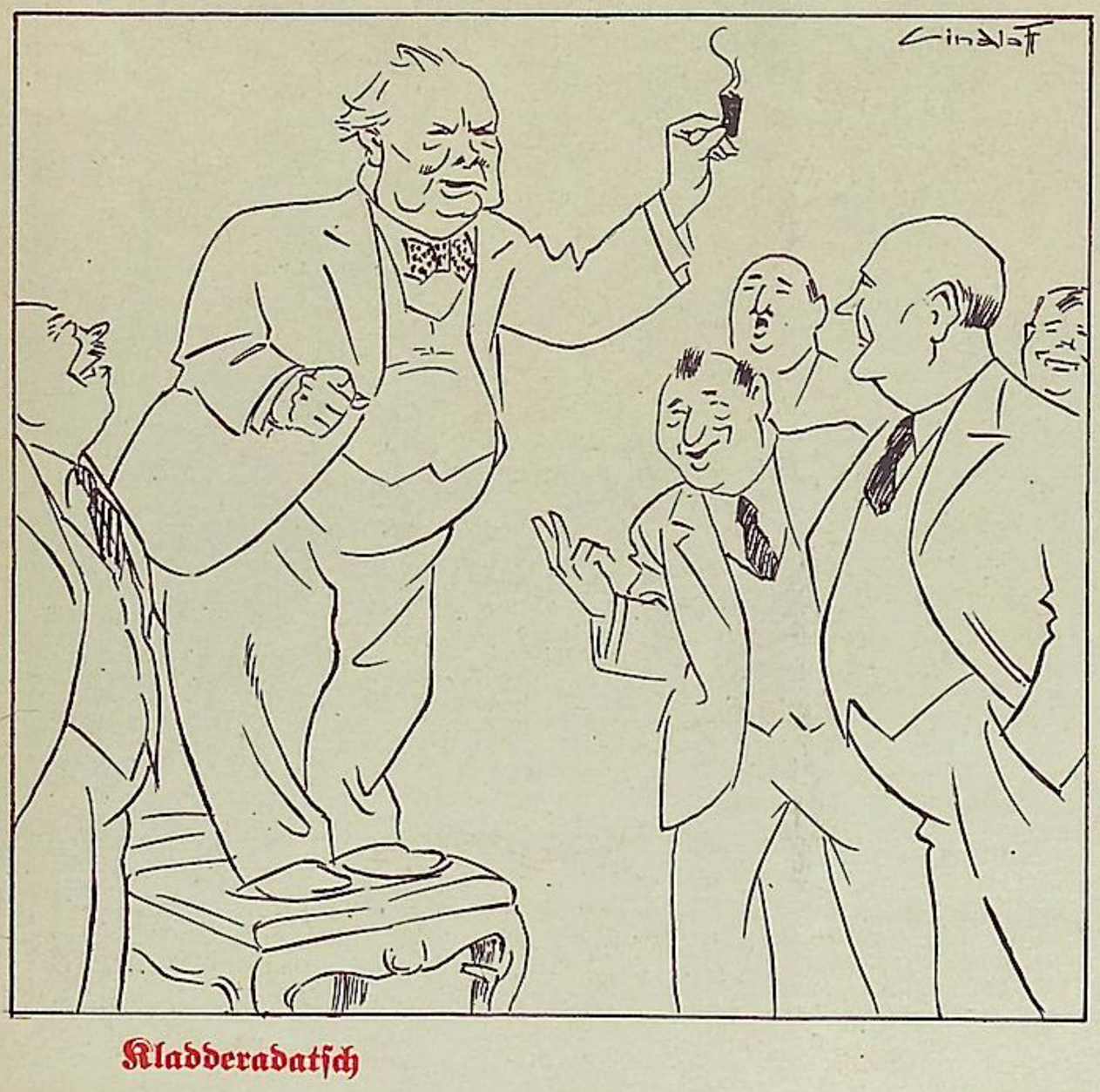
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0071
© Universitätsbibliothek Heidelberg

*Churchill singt zweistimmig aus einem Gesangbuch*

## Churchills Amerik

*Peinliches Intermezzo: Australiens Seitensprung – über sei*

*Die Amerikaner versteigern den Stummel der letzten Manila-Zigarre*




## CHURCHILL BLEIBT ENG

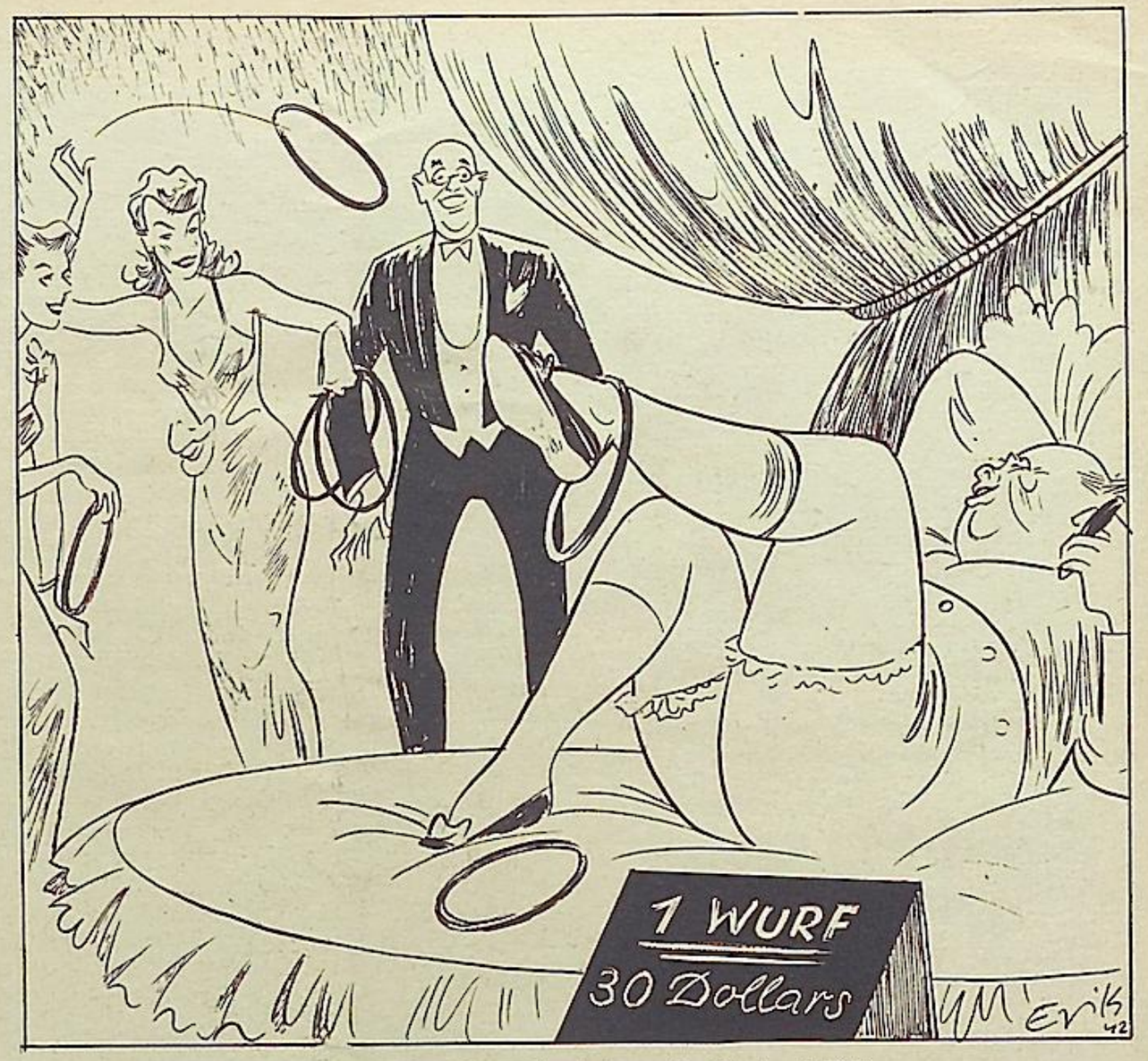
*Unser Londoner Mitarbeiter vermittelt uns folgende amtliche br*

„Die Regierung Sr. Majestät dementiert auf das strikteste Nach
die Regierung Sr. Majestät bereit sei, den Premierminister Win
an die Regierung der USA. abzutreten. Wie die Dinge liege
gierung Sr. Majestät auch auf Seiten des hohen Verbündet
Gegenleistungen vorhanden, die diese gedachte Abtretung k
ten. Mr. Churchill ist dem Vereinigten Königreiche und den
bereits so teuer geworden, daß von seiner Abtretung ob
– mindestens derzeit – nicht die Rede sein kann. Der Prem
übrigen selbst darüber entscheiden, ob er von einem gege
seinem mütterlichen amerikanischen Bluts- und Gelderbe
auf sein persönliches Leben gestatten wird. Vorläufig fühlt
allen anderen, auch seinen eigenen – Äußerungen noc

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0072
© Universitätsbibliothek Heidelberg

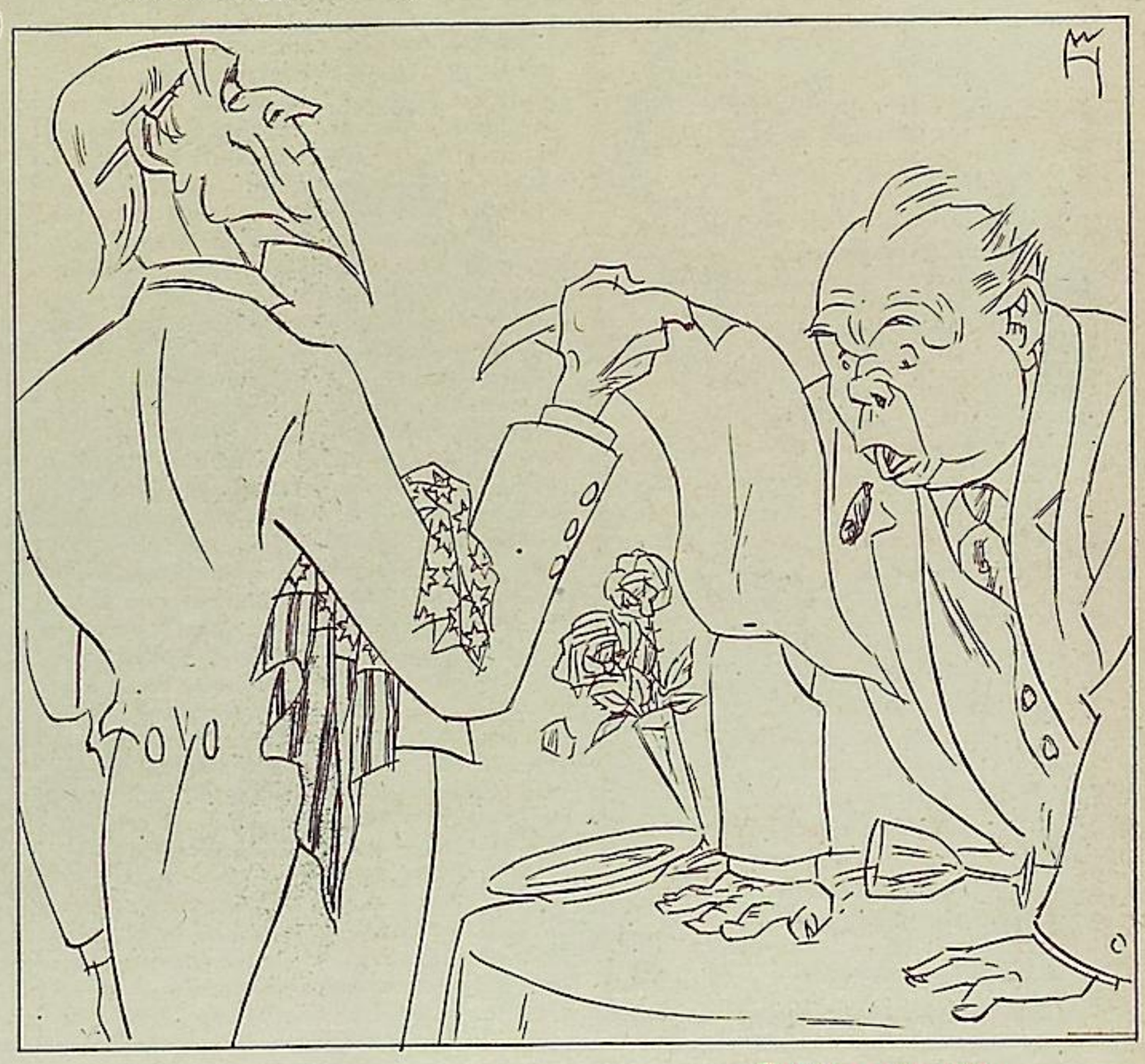
# lls Amerikareise

*zzo: Australiens Seitensprung – über seinen Kopf weg.*




*Churchill beteiligt sich aktiv an der England-Hilfe*

*Die Rechnung für den Aufenthalt in Amerika wird nur mit Stützpunkten bezahlt.*



## LL BLEIBT ENGLÄNDER

*ter vermittelt uns folgende amtliche britische Kundmachung:*

tät dementiert auf das strikteste Nachrichten, nach denen' ät bereit sei, den Premierminister Winston Churchill Esqu. SA. abzutreten. Wie die Dinge liegen, scheinen der Re- ch auf Seiten des hohen Verbündeten keine möglichen nden, die diese gedachte Abtretung kompensieren könn- em Vereinigten Königreiche und dem Britischen Empire rden, daß von seiner Abtretung ohne Entschädigung nicht die Rede sein kann. Der Premierminister wird im entscheiden, ob er von einem gegebenen Zeitpunkt an merikanischen Bluts- und Gelderbe stärkeren Einfluß eben gestatten wird. Vorläufig fühlt er sich – entgegen einen eigenen – Äußerungen noch als Engländer."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0073

© Universitätsbibliothek Heidelberg

**DER GROSSE KURFÜRST**

***hinterließ seinem verschwenderischen Sohn die Weisheit:***

**„Menschen erachte als den größten Reichtum deines Landes."**

## *MEIN HERZ*

Von
Hans Franck

*Im Auf und Nieder,*
*im Hin und Wieder,*
*im Dunkel und Lichten,*
*im Wirren und Schlichten,*
*im Eilen und Rasten,*
*im Greifen und Tasten,*
*in Nächten und Tagen,*
*in Freud und Schmerz,*
*Herz, o mein Herz,*
*hast Du mir geschlagen.*

*Die Füß und Hände,*
*sie sahn das Ende*
*unzählige Male;*
*die grundlose Schale*
*der Augen und Ohren*
*— zum Halten erkoren —*
*floß über. Und Leben*
*verkam zum Scherz.*
*Dir, o mein Herz,*
*ward Ruh nicht gegeben.*

*Wie soll ich danken,*
*daß ohne Wanken*
*mein Irren und Finden,*
*mein Werden und Schwinden*
*Du treulich geleitet?*
*Sobald ich bereitet*
*zum Sterben Dich sehe,*
*will himmelwärts*
*ich flehn: „Mein Herz,*
*Dein Wille geschehe!"*

**Kladderadatsch**

# DER „FELDHERR"

Ein nordamerikanischer Sender verkündete kürzlich — wenn auch vorsichtshalber nur im Rahmen einer Reklamesendung in arabischer Sprache — der aufhorchenden Mitwelt folgendes:

„Nach dem Angriff der Japaner auf amerikanischem Boden zeigte sich Roosevelt, dieser friedliche Mensch, als Feldherr. Seine Gesichtszüge sind wuchtig und scheinen aus Felsen gemeißelt zu sein. Er kennt keine Müdigkeit und gönnt sich kaum Zeit zum Essen. Er schreitet erhobenen Hauptes mit vorgeschobenem Kinn." — Ob diese US-amerikanische Ergänzung der „Märchen aus tausendundeiner Nacht" auf die arabische Welt besonderen Eindruck machen wird, sei dahingestellt. Das Wort „friedlich" in angelsächsischem Munde hat nämlich für die Araber einen unangenehmen Klang, weil man sich zu gut an die „Befriedungsaktionen" in Palästina erinnert, die in der Bombardierung von Araberdörfern bestanden. Wir jedoch nehmen mit Interesse zur Kenntnis, wie man sich im Kreise der Weißhäusler einen Feldherrn vorstellt, und bemerken dazu: die Hervorhebung der „wuchtigen" Gesichtszüge eines Feldherrn, der sich vorsichtshalber viele tausend Kilometer vom Kriegsschauplatz entfernt hält, erinnert uns lebhaft an den Berliner Gassenjungenwitz: „Orje, pump mir mal deinen Kopp; ick will den Jerichtsvollzieher erschrecken!" — Denn selbst wenn die USA.-Streitkräfte Roosevelts wuchtige Züge als Banner vor sich hertrügen, würde das die Japaner kaum beeindrucken, da sich die Yankees bekanntlich rückwärts bewegen, und außerdem sind Franklin Delanos Taten noch weit häßlicher als sein Gesicht. Über das Material jedoch, aus dem diese „wuchtigen Züge" bestehen, können wir uns mit dem oben zitierten Märchenerzähler wohl kaum einigen. Er meint, „sie scheinen aus Felsen gemeißelt zu sein", wir antworten: „Der Schein trügt. Roosevelt ist vielmehr ein Beweis dafür, daß man zwar eine ‚weiche Birne', aber dennoch eine e i s e r n e Stirn haben kann!" — Was das „Schreiten" des Herrn Präsidenten betrifft, so kann man mit diesem Ausdruck seine Fortbewegungsart ungefähr mit dem gleichen Rechte bezeichnen, mit dem man Dünkirchen einen britischen Erfolg und Pearl Harbour einen Triumph der amerikanischen Flotte nennen kann. Und das vorgeschobene Kinn dürfte weder die fliehende Stirn auszugleichen noch die vorgeschobenen Stützpunkte Guam, Wake, Manila usw. zu ersetzen imstande sein. Im übrigen scheint Roosevelts Feldherrneigenschaft sogar im Schoße der Familie stark angezweifelt zu werden. Wir schließen das aus folgender Meldung: „Churchill hat bei seinem Besuch im Weißen Haus auch seinen Luftschutzanzug vorgeführt und damit offenbar den Neid Roosevelts erweckt. Frau Roosevelt erklärte nämlich auf der Pressekonferenz im Ministerium für zivile Verteidigung, ihr Mann solle auch einen solchen Anzug bekommen, vorausgesetzt, daß das für Rohstoffe zuständige amerikanische Amt die erforderliche Wolle und auch den langen Reißverschluß freigebe!" — Zustände scheinen das in USA. zu sein! Da hat nun der Rundfunk glücklich einen dringend benötigten Feldherrn entdeckt, und schon bezweifelt dessen eigene Frau, und noch dazu in der Pressekonferenz des Ministeriums für z i v i l e Verteidigung, ob das zuständige Amt dem Feldherrn Wolle für seine Uniform bewilligen werde oder gar den langen Reißverschluß! Dabei brauchte doch das garstige Rohstoffamt gar nicht bemüht zu werden, denn Herr und Frau Roosevelt haben — jeder für sich — schon lange ihr Schäfchen im Trockenen, ihr Schäfchen, das doch ganz ohne Zweifel die nötige Wolle liefern könnte. Und den langen Ausreiß-Verschluß würde doch der getreue W. C. mit besonderem Vergnügen leihweise abgeben. Nach Andalsnes, Dünkirchen, Kreta und ähnlichen Unternehmen müssen doch noch erhebliche Vorräte davon vorhanden sein! — Wir glauben daher nicht fehlzugehen in der Annahme, daß Eleanor die Uniformfrage nur als Vorwand gebraucht hat. Denn mit der gesamten amerikanischen Öffentlichkeit legt sich die erste Lady der Staaten die bange Frage vor: „Werden unsere Soldaten sofort oder erst später desertieren?"

Über den gegenwärtigen Stand der Diskussion dieser Frage unterrichtet ein Artikel der Zeitschrift „Readers Digest", die unter der Überschrift „Was denkt der USA.-Rekrut?" folgendes schreibt: „Die Meinung eines nordamerikanischen Infanteristen ist: ‚Zum Teufel mit Roosevelt, Marschall und Heer, ich will raus aus dieser Rattenfalle!' Daß es Desertionen geben wird, darüber besteht kein Zweifel. Die Hauptursache für den geringen Militärgeist der Truppe ist die Unsicherheit der nordamerikanischen Politik, die zweite Ursache ist der Mangel an Vertrauen in die Offiziere."

Offenbar argwöhnt Eleanor, diese mißtrauischen Truppen hätten vielleicht von der Rundfunkernennung Franklin Delano Roosevelts zum Feldherrn gehört, und deshalb sagt sie begütigend: „Boys, es ist gar nicht so schlimm! Man wird dem Präsidenten keine Uniform bewilligen!" —

Ob diese Tatsache allein jedoch genügen wird, den Rekruten zu beruhigen, der Roosevelt zum Teufel wünscht, ist schon deshalb zweifelhaft, weil dieser Wunsch den letzten Rest von gesundem Menschenverstand repräsentiert, den man drüben noch verzeichnen kann.

– iev –

## *WINTERNACHT*

*Lautlos wandelt mein Schatten mit,*
*flach auf blendendem Grund.*
*Nur mein einsam knirschender Schritt*
*füllt die verschneite Runde.*

*Kaltes Mondlicht. Unzählig entfacht,*
*kreisen die Sterne im Feuchten.*
*Manchmal zittert's durch die Nacht*
*wie ein Wetterleuchten . . .*

Ernst Ludwig Schellenberg

## Japanische Sprichwörter

*Ein Frosch, der am Brunnen sitzt, weiß nichts von der anderen großen Welt.*

*

*Fragen bringt im Augenblick Beschämung, Nichtfragen bringt sie fürs ganze Leben.*

*

*Ein süßer Tropfen bringt oft in der Zukunft ein ganzes Meer von Bitterkeit.*

*

*Immer schmiegsam ist das Wasser, ein Gefäß es leicht umfängt, aber hart, unbeugsam wird es, wenn es Felsenwände sprengt.*

*

*Menschenherzen gleichen Wolken am Himmel: kaum sie stehen eng vereint, sogleich schon wieder fremd sie auseinandergehen!*

h. k.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0074

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„DIES KIND, KEIN ENGEL IST SO REIN – –“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0075

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Porträt des Kladderadatsch

**GRETHE WEISER**

**Wenn man im Geiste die große Anzahl von Film- und Bühnenrollen an sich vorüberziehen läßt, in denen man — laut lachend und still schmunzelnd — Grethe Weiser bereits bewundern konnte, so will es einem beinahe unglaublich erscheinen, daß man die Künstlerin schon gekannt hat, als sie noch zum jungen Nachwuchs gehörte und erst recht nicht, daß dies noch gar nicht lange her ist.**

**Bei genauer Überlegung findet man aber dann, daß es eigentlich nicht anders sein kann, denn Grethe Weisers Humor ist nicht der Humor „abgeklärter" Lebenserfahrung, nicht die Schlußfolgerung eines langen Erdenwallens, sondern er entspringt aus den Eindrücken des Augenblicks und ist deshalb bunt, überraschend und vielgestaltig wie dieser.**

**Er findet die erlösende Pointe einer noch so verfahren erscheinenden Situation und wirkt deshalb immer unmittelbar befreiend. Er ist, wo es die Lage erfordert, mit einer entwaffnenden Frechheit im Bunde und immer getragen von einer Suada, zu deren Bewältigung eine tüchtige Portion Zungenakrobatik gehört, und die allein schon komisch wirkte — auch wenn sie nicht nur ein technisches Hilfsmittel zur Verdeutlichung des echt Weiserschen Humors wäre.**

**Wir stellten oben fest, daß Grethe Weiser noch vor wenigen Jahren zum jungen Nachwuchs gehörte, und wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß sie heute eine der beliebtesten Vertreterinnen des heiteren Rollenfaches ist. Diese Beliebtheit kommt nicht von ungefähr: sie gründet sich auf die — vielleicht vielen unbewußte — Empfindung, daß sich in Grethe Weisers unbekümmert-schlagfertiger, unsentimentaler, aber doch nicht herzloser Art so etwas wie der Humor der jungen Generation anbahnt, die vernünftig genug ist, verkitschte Gefühle zu verabscheuen, aber doch nicht so vernünftig, daß ihr das Lachen eingetrocknet wäre. Und da die Gefahr nicht vorliegt, daß Grethe mit den Jahren weiser wird, weil sie das schon von Geburt an ist, besteht die angenehme Aussicht, sie noch lange so sehen zu können, wie wir sie mögen!** – vc. –

# Im Rampenlicht...

## DER LOGENSCHLIESSER

Wenn man unbefangen und harmlos ein Theater betritt, so fällt einem zweierlei als besonders merkwürdig auf: zunächst einmal die, je nach dem Grad der Vornehmheit des Musentempels mehr oder weniger höfliche Aufforderung, seinen Platz im Adams- oder Evakostüm aufzusuchen. Oder wie könnte man sich sonst die imperativische Inschrift „Kleiderablage" oder gar den Ukas erklären: „Es ist verboten, die Garderobe mit in den Saal zu nehmen!" — Aber es stellt sich dann heraus, daß unter dem gefährlich klingenden Wort „Kleiderablage" sich nur die alte, harmlose „Garderobe" verbirgt, deren Verwalterinnen es nur auf Mäntel und Überkleidung abgesehen haben, und derjenige, der uns diese tröstliche Aufklärung erteilt, ist die zweite Merkwürdigkeit des Theater-Foyers: der Logenschließer.

Der Logenschließer ist meist ein älterer Herr, den die Prunksucht der Direktion in einen Frack gesteckt hat. Man braucht nicht soweit gehen, dieses Kleidungsstück einen Automatenfrack zu nennen, aus dem unten die Motten herauskommen, wenn man oben einen Groschen hineinwirft — wie gesagt, man braucht nicht soweit zu gehen und kann doch feststellen, daß es kaum etwas Melancholischeres gibt als den Faltenwurf des Beinkleides eines Logenschließerfracks. Die in den Vorräumen der Theater im allgemeinen übliche diffuse Beleuchtung läßt das Antlitz des Logenschließers meistens unnatürlich bleich erscheinen, und zartbesaitete Menschen können sich nur schwer des unheimlichen Gefühls erwehren, als seien es die Geister der durchgefallenen Lustspiele, der durch Kulissenkabalen gemordeten Komödien und der im Staub der Regale erstickten Tragödien, die da in der Gestalt von Programmverkäufern und Billettabreißern umgehen. Dieser Aberglaube mag auch durch die Beobachtung genährt worden sein, daß der Logenschließer — mancherorts auch kurzweg Schließer genannt — eine Tätigkeit ausübt, die mit seiner Dienstbezeichnung keineswegs übereinstimmt.

Von den Logen abgesehen, mit denen die Logenschließer nur in den seltensten Fällen etwas zu tun haben, stimmt auch die Bezeichnung „Schließer" nicht: die so benamsten Funktionäre sind in der Regel so intensiv mit dem Verkauf von Programmen an Zuspätkommende beschäftigt, daß sie die Türen offen lassen, weshalb es zieht und das Publikum schon verschnupft ist, ehe das Stück überhaupt begonnen hat. Auch hieraus scheint die Theorie, Logenschließer seien Rachegeister ehemaliger Autoren, einen Schein der Berechtigung ableiten zu wollen.

Im Gegensatz zum harmlosen und unbefangenen Theaterbesucher, von dessen Eindrücken bisher die Rede war, betrachtet der routinierte Kunstkonsument den Logenschließer als etwas anderes, nämlich — frei nach Hamlet — als Spiegel und abgekürzte Chronik des Bühnengeschehens. Und mit dieser Auffassung hat er meistens recht. Unterläßt es zum Beispiel der Schließer, dem Besucher ein Opernglas anzubieten, so kann man daraus schließen, daß es auf der Bühne unentwegt so dunkel ist, daß man ohnehin nichts erkennen kann, oder daß die körperlichen Vorzüge der mitwirkenden Damen eine genauere Betrachtung als nicht lohnend oder gar als nicht ratsam erscheinen lassen. Macht er sich anheischig, gegen einen kleinen Obolus die Überkleider in greifbarer Nähe des Besuchers zu deponieren, so hat er zweifellos die Erfahrung gemacht, daß das Publikum — von panischem Schreck erfaßt — sich wild auf die „Kleiderablage" zu stürzen pflegt. Hieraus lassen sich Rückschlüsse auf die Qualität von Stück und Vorstellung ziehen. Sieht der Schließer davon ab, zum Ankauf eines Textbuches zu animieren, so deutet das darauf hin, daß die Oper, der man sich unterziehen muß, dadurch verschärft wird, daß der Text deutlich zu verstehen ist. — Ganz anders liegen die Dinge jedoch, wenn der Schließer seinem Namen Ehre macht, kurz vor Beginn des Stückes die Türen schließt, Zuspätkommende warten läßt und selbst den Theatersaal betritt, um nichts zu versäumen. Dann ist das Stück gut.

Skeptiker behaupten allerdings, auch das sei noch kein untrügliches Zeichen, denn möglicherweise halte sich der Schließer nur deshalb im Saal auf, weil er, von Rheumatismus übel geplagt, von den höheren Temperaturen des Theaterinneren Linderung seiner Beschwerden erwarte. Mir scheint jedoch, daß der Skeptizismus in diesem Falle zu weit getrieben ist.

Nicht unberechtigt ist hingegen die Frage, was Logenschließer eigentlich am Tage tun, und das Interessante an dieser Frage bleibt, daß man sie nicht beantworten kann. Logenschließer sind tagsüber Menschen wie du und ich. Sie gehen einem Gewerbe, einem Beruf, einem Geschäft nach, und niemand sieht ihnen an, daß sie allabendlich einen Frack anziehen. Auch das sollte uns zur Höflichkeit gegen den Mitmenschen veranlassen, denn — wer weiß — vielleicht ist er ein verkappter, gut getarnter Logenschließer, in dessen Macht es steht, abends durch die unzureichend geschlossene Tür die Dämonen des Schnupfens auf dich loszulassen. Zuweilen wird übrigens das Amt des Logenschließers von jungen, hübschen Mädchen versehen, in die man sich vergucken kann. Das ändert natürlich die ganze Sache.

R. S.

*Eine amerikanische Filmdiva erklärte dem Reporter: „Meine Unschuld gehört einem tapferen Soldaten!" Das kann sie leicht sagen ...* p. b.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0076
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n erschei-
ig, gegen
kleider in
n deponie-
hrung ge-
panischem
die „Klei-
eraus las-
alität von
Sieht der
ines Text-
as darauf
nterziehen
3 der Text
nz anders
er Schlie-
kurz vor
hließt, Zu-
selbst den
u versäu-

auch das
hen, denn
ließer nur
Rheuma-
eren Tem-
Linderung
scheint je-
esem Falle

die Frage,
Tage tun,
rage bleibt,
nn. Logen-
en wie du
rbe, einem
d niemand
llich einen
e uns zur
nen veran-
eicht ist er
ogenschlie-
ends durch
ür die Dä-
oszulassen.
des Logen-
Mädchen
cken kann.
Sache.

R. S.

dem Reporter:
n Soldaten!"

p. b.

## VOR DEM NICHTS

*„Zu dumm, daß ich mein letztes Seidenhemd im Night-Club für die Englandhilfe versteigert habe – was bleibt mir nun, um meinen Patriotismus für uns zu beweisen? – – –"*

**Schlimmer**

*Robert Koch wurde einmal mit einem englischen Arzt, der sich besuchsweise in Berlin aufhielt, bekannt gemacht. Der englische Arzt offenbarte in der Unterhaltung eine so große Unkenntnis der einfachsten medizinischen Regeln, daß Koch in die Worte ausbrach: „In England Arzt zu sein, muß schon schlimm sein, aber in England Patient zu sein, scheint Selbstmord zu bedeuten!"*

p. b.

**Frage**

*Eine aufdringliche Dame meinte einmal zu Mark Twain: „Wissen Sie, seitdem mein Gatte tot ist, ist das Leben für mich ein Trauerspiel!" Mark Twain, der sehr wohl wußte, wie diese Dame ihrem Gatten zu Lebzeiten das Leben zur Hölle gemacht hatte, fragte bescheiden: „So, so, und Sie sind wirklich sicher, daß es vorher ein Lustspiel war?"*

p. b.

**Etwas bissig**

*Ein junger Züricher Arzt legte Gottfried Keller ein Romanmanuskript mit der Bitte um Prüfung vor. Keller war verwundert: „Sie schreiben neben Ihrem Beruf noch Romane?"*

*„Nur um die Zeit totzuschlagen", meinte halb entschuldigend der junge Mediziner.*

*„Ja, haben Sie denn noch keine Patienten?" fragte trocken der berühmte Dichter.*

k. v.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0077
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

**Die Stunde**

In einer kleinen Stadt war ein Bürgermeister, der rackerte sich tagsüber redlich ab in seinem Amte, mußte aber trotzdem jeden zweiten Abend in Gesellschaft gehen, weil seine Frau doch auch etwas vom Leben haben wollte. Er fügte sich um des Friedens willen. Aber wenn es elf Uhr war, stand er allemal auf und sagte: „Komm, Frau, wir wollen nach Hause gehen; jetzt ist meine Bürgerstunde."

Eines Abends nun erhob sich ein mächtiges Gerede darüber, daß die Stadt zur besseren Beförderung der Schafzucht einen Schäfer anstellen müsse. Und daran schloß sich eine langwierige Erörterung, ob der anzustellende Schäfer auch Bürger werden müsse. Denn die Bürgereigenschaft mußte damals noch besonders erworben werden.

Der Frau Bürgermeister war das alles überaus gleichgültig, sie langweilte sich gründlich über dem Gespräch und schlief innerlich ein, wenn sie auch nach außen hin die Augen mühsam offen hielt. Darüber entging ihr der Inhalt des Geredes gänzlich, und sie faßte nur ein Gemengsel von Worten, die ihr träge und schläfrig im Kopfe durcheinanderliefen. Als es nun aber elf Uhr schlug und das Geschwätz immer noch kein Ende nehmen wollte, stand sie plötzlich auf und sagte: „Komm, Mann, wir wollen nach Hause gehen. Jetzt ist meine Schäferstunde."

Von da an traute sich im Kreise der Bekannten keiner mehr um elf Uhr aufzubrechen, weil sich dann allemal ein Gemurmel und Gekicher erhob und sicherlich ein freches Maul fragte: „Bürger? Oder Schäfer?"

Obwohl der Schäfer inzwischen längst Bürger geworden war. o. a.

**Kein Wunder**

Im Hohenloheschen hatte ein Bauer auf seinem Anwesen sehr unter Ratten zu leiden. Er beschloß, sie mit Musik zu vertreiben, und spielte eine ganze Nacht hindurch auf seiner Ziehharmonika. Seitdem sind die Tiere niemals wiedergekommen.

Ist das ein Wunder? Es gibt doch auch musikalische Ratten! v. b.

## REVOLTE IN BERLIN

Von englischer Seite wurde das Gerücht verbreitet, in Berlin hätten anläßlich der Wollsammlung Revolten stattgefunden.

*„Na Mensch, du stammst doch aus Berlin, du mußt doch wissen, wo die Maschinengewehre dort jetzt stehen!"*

*„Sage mal, Lise, du hattest doch deinen Skotchterrier an Gerts Freund zur Dressur gegeben, weil er immer so böse knurrte, wenn Gert dich küssen wollte. Hat das denn geholfen?"*

*„Na – etwas! Wenn Gert mich küssen will, knurrt der Hund ja manchmal noch. Aber wenn sein Freund es versucht, bleibt er jetzt schon mäuschenstill!"*

**Das Grauen**

In der Gegend von Esbjerg (Dänemark) fing ein Fischer einen Aal, der 155 Zentimeter lang war und 29 Pfund wog. Den Mann soll bei dem Anblick des Tieres ein wahres Grauen gepackt haben. Wegen der Größe konnte keine Räucherei die Zubereitung übernehmen.

Schade! Beim Anblick dieser 1½ Meter Spickaal würde das Grauen des Mannes sich bald wesentlich gelegt haben! v. b.

## *DIE IRONIE*

*Nöke züchtet*
*aus der Ackerkrume*
*des Gemüts*
*und hat verschnurrt genannt*
*sie „Ironie",*
*eine neue Blume,*
*als „die Blaue Blume"*
*einst bekannt.*

*Ob Geranie,*
*Fuchsie, Pelargonie,*
*alle Blüten*
*werden übertrumpft*
*von dem Märchenzauber*
*der Ironie,*
*die er gartenkünstlerisch*
*entsumpft.*

*Schrullig pflanzt er*
*zwischen Tausendschönchen*
*seines Beets Humor*
*im Weisheitshag*
*allerlei*
*romantische Iröncben,*
*daß kein Spießer*
*daran riechen mag.*

*Die ihm gleich im Geist,*
*ergötzt er, boshaft*
*finden Fraun ihn,*
*oder ihnen graut,*
*pfui! entsetzen*
*manche sich mimoshaft,*
*während echte Herzen*
*er erbaut.*

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

Skotchterrier
eil er immer
llte. Hat das

will, knurrt
sein Freund
nstill!"

Dänemark)
155 Zenti-
wog. Den
Tieres ein
Wegen der
e Zuberei-

1½ Meter
lannes sich
v. b.

annt

chen

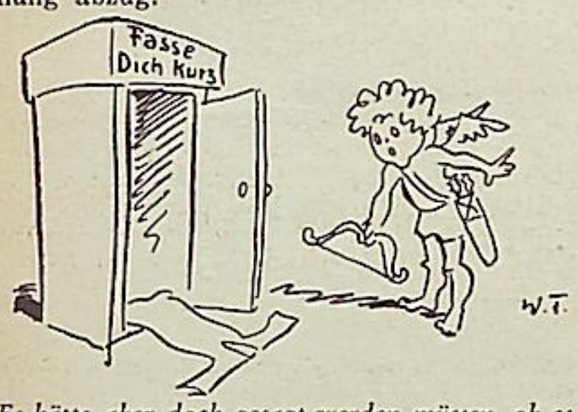
oeren

# Briefkasten

**Karlsbad.** Die „Karlsbader Tageszeitung" Nr. 293 schreibt: „Die philippinische Armee wurde ganz öffentlich einem amerikanischen Oberbefehlshaber unterstellt, die pazifistischen Stützpunkte der USA. wurden weiterhin in größter Eile und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgebaut."
*Die Stützpunkte der USA. im Pazifik sind augenblicklich nichts weniger als pazifistisch. (Aber man kann ja nicht wissen . . .)*

**Berlin-Steglitz.** W. H. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 301 ist ein „Herrenanzug (zweitürig)" zum Verkauf ausgeschrieben.
*Ein zweites Hosentür'l? — — Immerhin: neuartig, apart!*

**Kattowitz.** K. Br. In der „Schlesischen Tageszeitung" vom 7. Juni 1940 finden wir noch folgende Anzeige: „Rosa Nachthemd in Telefonzelle liegengelassen. Geg. Belohnung abzug."




*Es hätte aber doch gesagt werden müssen, ob es sich um ein Damen- oder um ein Herrennachthemd gehandelt hat!*

**Hamburg.** E. H. E. Im „Hamburger Anzeiger" Nr. 278 ist unter „Tiermarkt" eine Zweiradkarre zum Verkauf ausgeschrieben, auch wird eine schottische Karre zu kaufen gesucht."
*Wahrscheinlich werden die Karren als Zubehör zu den Hunden betrachtet, die sie zu ziehen haben.*

**Feldpost.** Über einen Streit zwischen Onkel und Neffen schreibt die „Bietigheimer Zeitung" vom 10. Dezember: „Der Bauer, der sehr jähzornig war, stürzte sich eines Tages rasend auf seinen Neffen und trennte ihm mit einem Hieb der Sichel fast vollständig den Kopf vom Rumpf. Dieser brach sofort tot zusammen."
*Der Kopf oder der Rumpf?*


**General von der Marwitz Weltkriegsbriefe**

von General der Infanterie a. D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

*Gebunden RM 12.50*

**STEINIGER-VERLAGE BERLIN**
im Verlag Reimar Hobbing


## *KALTER WINTERTAG*

*Alles scheint gefroren,*
*selbst der Hauch vom Wind.*
*Bäume stehn verloren,*
*als ob's Säulen sind.*

*Säulen, einstmals Zierde,*
*fernen Lebens Spur . . .*
*Schnee deckt mit Begierde*
*Tempel der Natur.*

*Leben ist verklungen*
*unter Schnee und Eis,*
*Farbenpracht verschlungen.*
*Rings nur kaltes Weiß.*

*Alles scheint gefroren,*
*selbst der Hauch vom Wind.*
*Bäume stehn verloren,*
*als wenn's Säulen sind.*

Willi Paetsch

**Brüssel.** P. E. Sie teilen uns mit: „Der Gesellschaft Ferrodo in der Normandie ist es gelungen, aus Menschenhaaren und Pflanzenfasern ein Gewebe herzustellen. Und zwar kann man angeblich auch die Haare von Männern verwenden."
*Die hergestellten Decken werden dann mit mehr oder weniger Recht Kamelhaardecken genannt.*

**Mannheim.** In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 638 heißt es in dem Heiratsgesuch einer Dame von 50 Jahren: „Liebe für warmes, gepflegtes Heim wird gewünscht."
*Besser wäre es doch, wenn diese ältere Dame die von ihr gewünschten Wärmegrade (in Réaumur oder Celsius) genau angeben würde, damit spätere Unstimmigkeiten von vornherein ausgeschlossen wären.*

**Leipzig.** Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 354 lesen wir: „Jurist, gehobene Laufbahn, 25/170, sucht Neigungsehe mit hübschem Fräulein aus guter Familie. Wenn möglich, möchte er haben, daß seine Mutter, 48j. Witwe, im Staatsdienst tätig, schöne Wohnung, an dem verwitweten Vater seiner zukünftigen Braut einen Lebenskameraden findet."
*Das ist wirklich rührend von diesem Juristen, daß er im eigenen Heiratsgesuch auch seine Mutter unter die Haube zu bringen sucht und zu seiner Schwiegermutter erhebt. Hoffen wir auf eine frohe Doppelhochzeit!*

**Hamburg.** G. Im „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 350 finden wir unter „Angebote für Kinder" neben Spielsachen usw. auch „Sektkühler, Rotweinwärmer" aufgeführt.
*Danach lernen die Hamburger Kinder schon Sekt kühlen und Rotwein wärmen? Ja, ja: was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten.*

## *BIERBANK-REVOLTE*

*Sie hatten am Biertisch rätselhaft stumm*
*gebrütet, drei Gäste: Bimm, Bamm, Bumm.*

*„Daß du Rätsel verachtest, Bumm, ist schlimm;*
*Armer im Geiste!" knurrte Bimm.*

*„Ganz richtig; ich rätsle sogar auf der Tram.*
*Was schiert mich die Umwelt!" betonte Bamm.*

*„Ein Kreuz ist's, ein Rätsel!" kam Antwort-*
*[gebrumm.*
*„Ihr könnt mich — das ratet!" und heim ging*
*[Bumm.*

Gabriel Gora

**Striegau.** B. L. Die „Mittelschlesische Gebirgszeitung" vom 28. November meldet aus Frankenstein: „Der älteste Einwohner des Kreises Frankenstein, der Hausbesitzer Robert Jüschke in Kreltau bei Münsterberg, begeht heute seinen 100. Geburtstag. Robert Jüschke stammt aus Alt-Altmannsdorf, Kreis Frankenstein."
*Sie haben ganz recht: da der Jubilar aus Alt-Altmannsdorf stammt, ist sein hohes Alter kein Wunder.*

**Bochum.** J. N. Die „Westfälische Landeszeitung" vom 3. Dezember gibt bekannt: „Die beiden Vorstellungen der Wallenstein-Trilogie am Sonnabend, dem 6. Dezember, und Sonntag, dem 7. Dezember, müssen wegen Einberufungen zur Wehrmacht ausfallen."
*Daß die Konstabler und Dragoner jetzt zur Fahne einrücken, ist eigentlich selbstverständlich.*

**Halle a. S.** E. M. L. Über einen Ballettabend schreibt die „Mitteldeutsche Nationalzeitung" Nr. 313 u. a.: „Sie kam in ihrer Einfallsoriginalität vor allem in seinem „Barbar" zum Ausdruck, den er auf einem beweglichen Lichtkreise voller Besessenheit tanzt, einem Gespenst auf der Mondkugel gleich. In ‚Dissonanz' fand M . . . R . . . als seine Partnerin große Gelegenheit leidenschaftshingegebener Gemühlsaussage."

*Leidenschaftshingegebenes Gemühle haben nur Gespenster auf der Mondkugel aufzuweisen.*

**Wien.** Im „Neuen Tagblatt" Nr. 328 sucht ein Vierziger einen „schön denkenden Ehekamerad".

*Schöne Hüte, schöne Kleider,*
*schöne Strümpfe usw. —*
*Denkt sie schön so früh und spat:*
*gibt's nen Ehekamerad?*

**Feldpost.** Die „Deutsche Zeitung in den Niederlanden" Nr. 187 spricht von einer „zweiten japanischen Reiseernteschätzung".
*Die Ernte, die von den japanischen Streitkräften bei ihrer Reise durch den Pazifik eingebracht wurde, braucht nicht erst abgeschätzt zu werden.*

Kladderadatsch



Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

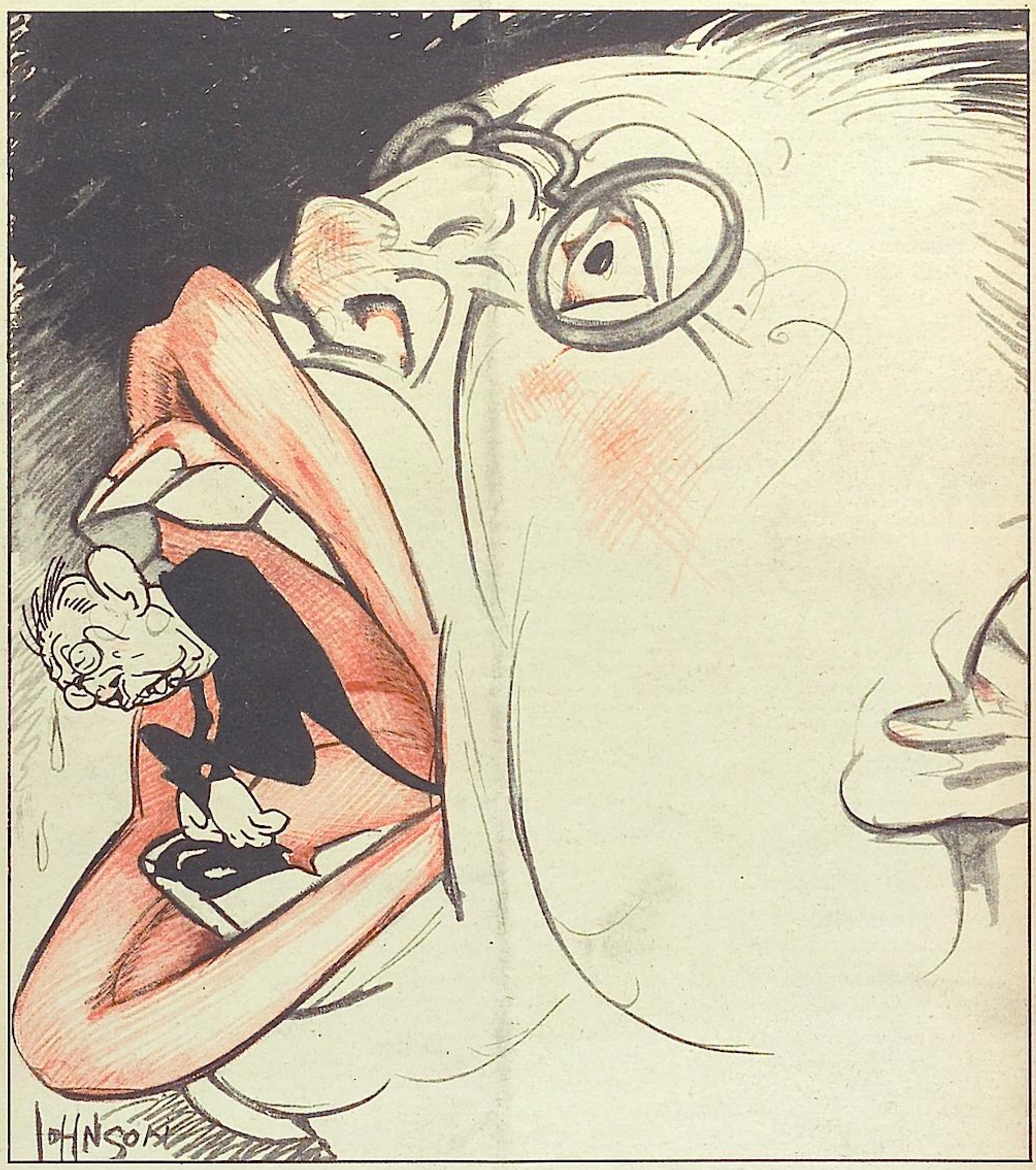
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0079

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE STIMME US-AMERIKAS: VORHER – NACHHER..




..DAS KREISSENDE KNOX-MAUL GEBAR EINE KLEINE HÄSSLICHE KNOXIE-MAUS

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0080
© Universitätsbibliothek Heidelberg

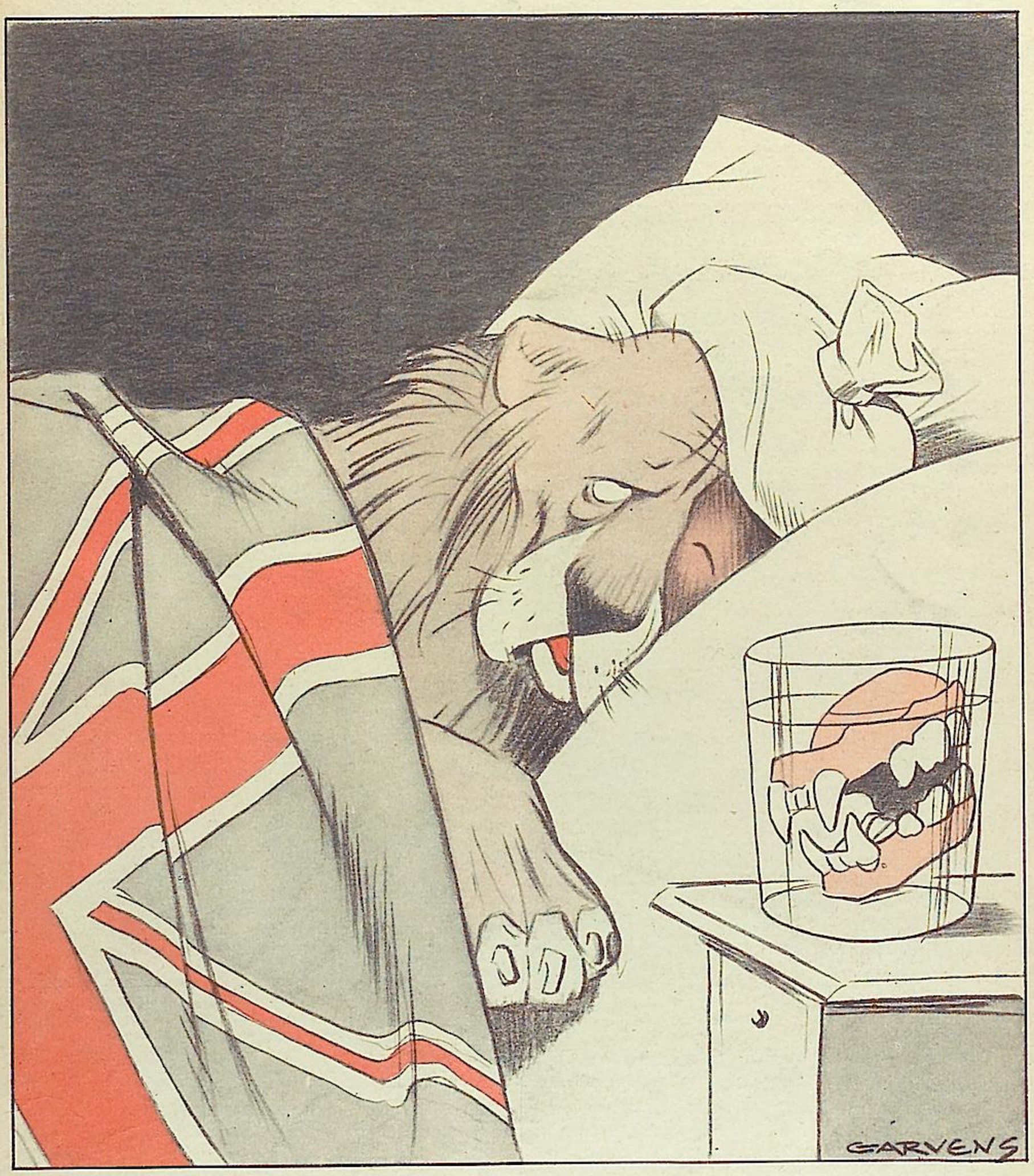
A.-L.

30 PF.

# Kladderadatsch

Akad. Lesehalle Heidelberg

NUMMER 6 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 8. FEBRUAR 1942




*„Jetzt weiß ich nicht, soll ich mich übergeben oder soll ich den Japanern die Zähne zeigen?“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0081

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Der Schweiß des Edlen

Der britische Premierminister und USA.-Rayonchef für das Empire hat in seinem bewegten Leben nur sehr wenige Versprechen eingehalten. Zu diesen gehört das, was er seinem Lande in der Antrittsrede gegeben hatte, nämlich: ihm Blut, Schweiß und Tränen zu bringen.

Das Blut — man weiß es — zapfte er mit zynischer Gelassenheit den von ihren Monarchen und Regierungen an England verschacherten Hilfsvölkern ab, und die Tränen waren wohl die Folge solcher ebenso gewaltiger wie sinnloser Blutopfer.

Nur die Herkunft des gleichfalls versprochenen Schweißes war weiten Kreisen der Weltöffentlichkeit bislang um so weniger klar, als man die Abneigung Winstons und seiner Clique gegen alles kennt, was mit Arbeit auch nur in losem Zusammenhang steht.

Nun ist aber auch dieses Geheimnis gelüftet. Churchill läßt klugerweise gerade in den Tagen seines Rechenschaftsberichtes vor dem Unterhaus durch Reuter eine Meldung verbreiten, aus der klar hervorgeht, daß er auch in puncto Schweiß sein Programm erfüllt hat. Es überrascht nur, daß der Schweiß ausgerechnet vom King stammen soll und erzeugt worden ist durch die Strapazen eines Umzugs. Aber Reuter verkündet es ganz ernsthaft, und so sei die Sensationsmeldung auch im „Kladderadatsch" wortwörtlich wiedergegeben:

„Der König und die Königin von England werden in etwa vierzehn Tagen eine Wohnung im 4. Stockwerk eines neuen Gebäudes im Londoner Westend beziehen. Das Gebäude ist ein moderner Neubau aus Stahl und Beton. Der Entschluß ist zurückzuführen auf die Tatsache, daß durch die Einberufungen ein großer Teil des Personals im Buckingham-Palast nicht mehr verfügbar ist, und daß die neue Wohnung nur ein beschränktes Personal benötigt. Die Wohnung wurde besonders für die Souveräne im Zentrum eines Bürohauses eingerichtet. Sie hat einen besonderen Eingang und einen besonderen Aufzug für die Souveräne."

„Zweimal umgezogen", sagt das deutsche Sprichwort, „ist einmal abgebrannt." — Wie mag es wohl in der Seele eines King aussehen, der umziehen muß und außerdem noch „abgebrannt" ist? Man begreift, daß ein Herrscher, der mit Möbeltransporten beschäftigt ist, keine Zeit hat, sich um Nachschubtransporte nach Singapur zu kümmern.

Der Geheimberichterstatter des „Kladderadatsch" verschaffte sich in der Maske eines städtischen Angestellten, der die Gasuhr kontrollieren zu müssen vorgab, Zutritt zu der neuen Wohnung des King, und es gelang ihm, Seine Majestät persönlich zu interviewen.

Hier der Bericht:

London, den 30. Januar 1942.

Ihr Berichterstatter traf den King beim Auspacken einer Kiste mit abgelegten Hosenbandorden. „Warum müssen Majestät sich höchst persönlich bemühen?" war die selbstverständliche erste Frage. „Tja", erwiderte Majestät, „die Sache verhält sich so: Man hatte mir eingeredet, die neue Wohnung benötige nur beschränktes Personal. Aber die Leute, die ich dann schließlich engagierte, waren zu beschränkt. Sie haben sogar meinen königlichen Globus fallen lassen, wobei Australien abgesprungen ist, Kanada einen Riß bekam und in Malaya überall das britische Banner unsichtbar geworden ist." „Konnten Ew. Majestät denn kein intelligentes Personal bekommen?" gegenfragte Ihr Vertreter. „Ja, wenn das so leicht wäre", seufzte der King, „dann sähe auch mein Kriegskabinett ganz anders aus!" —

„Man rühmt Ihrer neuen Wohnung nach", sagte ich nun, „daß sie aus Stahl und Beton besteht. Wenn Majestät von einer Behausung Tresoreigenschaften verlangen, wäre es da nicht einfacher gewesen, im Buckingham-Palast in einem Geldschrank zu kampieren?" — Der König schüttelte den Kopf: „Nein, das ging nicht. Die Leute hätten sonst merken können, daß nichts drin ist." Das leuchtete mir zwar ein, aber meine Neugier war noch immer nicht gestillt, und ich interviewte weiter: „Darf ich den Grund erfahren, der Ew. Majestät bestimmt hat, sich im obersten Geschoß einzumieten?" — Georg sah mich groß an und zuckte indigniert mit den Schultern: „Aber das ist doch ganz klar! Ein König muß doch hoch über allen andern Leuten stehen!" „Verzeihen Majestät meine Zudringlichkeit", murmelte ich beschämt, „aber wissen möchte ich doch, warum Majestät gerade in ein Bürohaus gezogen sind!" „Welch ein Mangel an Tradition!" rief der Monarch mit schmerzlichem Bibber in der Stimme, „wissen Sie denn nicht, daß der Herrscher über den Schlaf seiner Untertanen zu wachen hat?" — Ich merkte am Tonfall, daß ich mir die allerhöchste Ungnade zugezogen hatte, und nun war mir alles Weitere einerlei. Ich fragte unbekümmert weiter: „Welchen Grund hat es, daß die übrigen Bewohner dieses Bürohauses den Aufzug Ew. Majestät nicht benutzen dürfen?" „Das wäre Verschwendung", erfuhr ich, „denn die Leute müssen bereits durch das Bewußtsein, mit mir unter einem Dache zu verweilen, dermaßen ‚erhoben' sein, daß sie keinen Aufzug mehr benötigen." Aber noch immer gab ich keine Ruhe: „In der Pressenotiz", sagte ich, „die vom Wohnungswechsel Ew. Majestät berichtet, wird besonders vermerkt, daß für Ew. Majestät ein eigener Eingang vorhanden sei. Sollten Ew. Majestät ursprünglich die Feuerleiter benutzen oder führte der Weg durch die Kantine, oder hatte Ihnen Mister Roosevelt den Dienstbotenaufgang zugewiesen?" „Das nicht", erwiderte der König, „aber als ich vor einigen Wochen die Räumlichkeiten besichtigen wollte, sagte der Portier, der mich begleitete: ‚Mensch, siehst du doof aus! Wenn du noch anfingst zu stottern, könnte man wahrhaftig glauben, du seiest der King!' Daraufhin ließ ich einen besonderen Eingang für mich bauen!"

Ihr Berichterstatter dankte dem King für seine Auskünfte, verabschiedete sich und gab dem Portier ein Trinkgeld, das auf Spesenkonto zu setzen ist.

RoSi

## Kritische Lage

In Rio tagte man, beriet politisch,
und USA. kam zu dem Resultat:
Der Spaß ist aus, jetzt wird die Sache kritisch.
Was ist zu tun, und wer weiß einen Rat? –
Doch während sich die Herren ernst beraten,
kam Roosevelt unsre U-Bootwaffe auf den Hals.
Hier helfen keine Reden – sondern Taten.
Im Kriege spricht man nicht. Im Kriege knallt's.

Es ist kein Wunder, daß sie sich drob grämen,
weil alles eine andre Wendung nahm.
Sie waren bisher immer groß im „Nehmen",
und wundern sich, daß man von ihnen nahm.
Der Präses Roosevelt singt ganz beklommen
am traulichen Kamin sein Wehgeschrei:
Gott hat's gegeben. Japan hat's genommen.
Mir geht's wie Hiob. Grüßt mir mein Hawai.

Wie schnell kann sich das Schicksalsblättchen wenden,
das fühlt ihr schmerzlich nun mit einemmal.
Jedwedes Ding bekanntlich hat zwei Enden,
dies merkt ihr bald am Panamakanal.
Ihr habt zu früh gelacht, ihr Herrn im Westen,
ausrotten wollt ihr uns mit Stiel und Stumpf.
Doch wer zuletzt lacht, der lacht stets am besten,
denn nicht der Dollar, – der Soldat ist Trumpf.

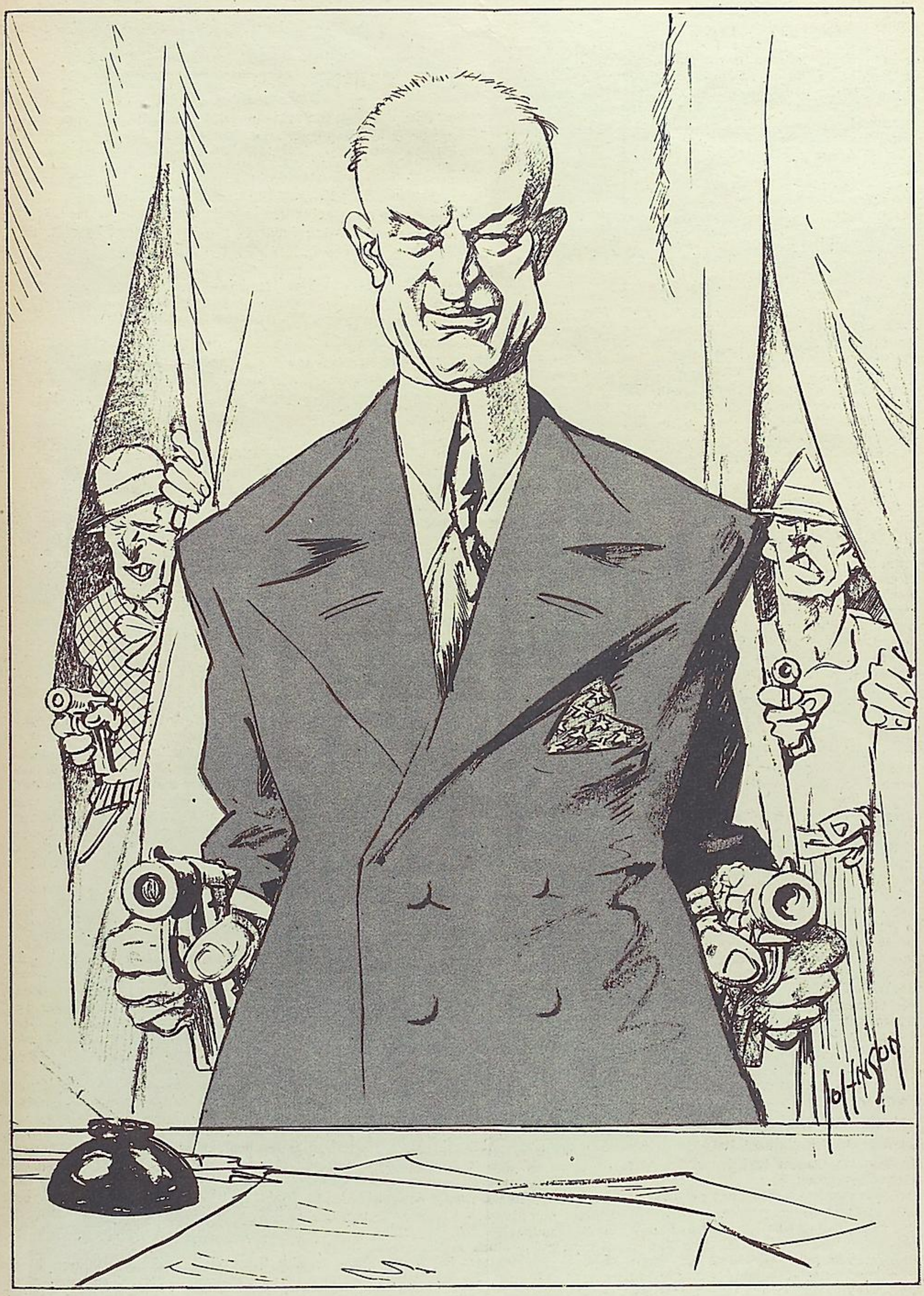
Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0082

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# DER STERN VON RIO




SUMNER WELLES: *„Und nun, meine Herren, zur Abstimmung! Wer dafür ist ‚HÄNDE HOCH!'“*

Kladderadatsch

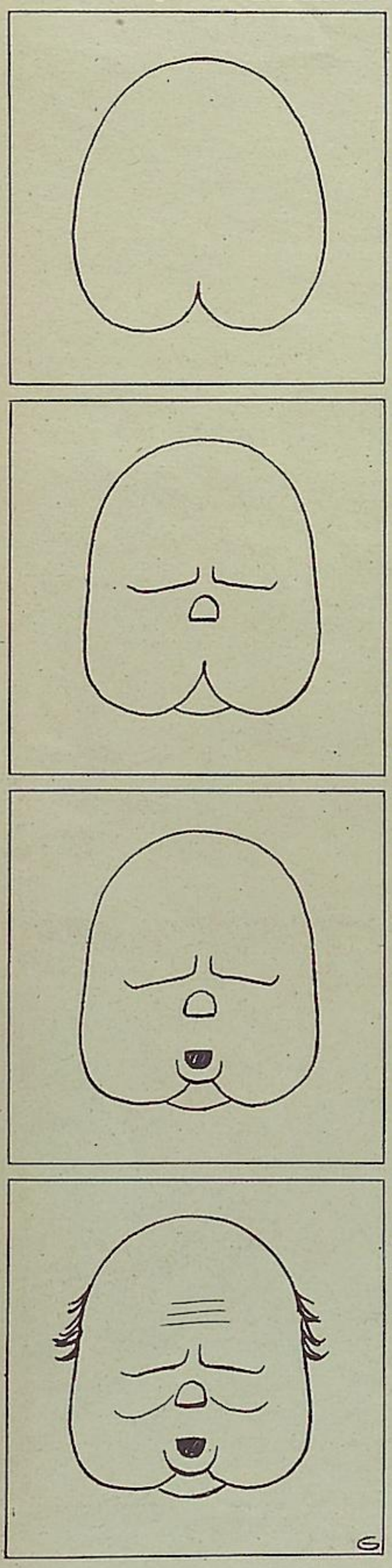
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0083

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

**W. C. KANN JEDER ZEICHNEN**



Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Der englische Historiker Seeley schrieb in seiner „Expansion of England": „Der Krieg ist eine Industrie, eine der möglichen Arten, reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage."

*

In einem Lagebericht aus Malaya stellt Reuter fest: „Die Lage ist zwar augenblicklich dunkel, doch ist sie nicht so schlecht, daß sie nicht noch schlechter werden könnte."

*

Über die Kämpfe in Malaya berichtet der Sonderkorrespondent von Reuter: „Es ist deprimierend, über Rückzüge zu schreiben, doch der Rückzug aus Kuala Lumpur war eine der glänzendsten Transportleistungen in der Geschichte dieses Feldzuges; in neun Stunden sind die britischen Truppen 50 Meilen zurückgenommen worden, nahezu ohne ein Mißgeschick und singend sind sie abgezogen."

*

Ein bei Agedabia gefangengenommener Australier erklärte, als man ihn über die wahre Lage aufklärte: „Wir sind wie Sklaven verkauft worden und hier in der Wüste dem Tod geweiht, während unsere Heime und unsere Familien in Gefahr sind."

### Uneingeschränkte Zustimmung

Die „New York Times" lobhudelt, Präsident Roosevelt ist dem ganzen USA-Volk wert und teuer geworden.

*Den Ruf, der teuerste Präsident zu sein, den die amerikanischen Steuerzahler je hatten, wird Roosevelt kein vernünftiger Mensch streitig machen.* k. v.

### Das ist es

Ein amerikanisches Blatt meint, Amerika sei durch den Krieg endlich allen Zweifeln enthoben.

*Ja, es ist sich nunmehr klar darüber, daß es sich in jüdischen Händen befindet.* p. b.

### Sehr bezeichnend

Anläßlich des Besuches einer sowjetrussischen Gewerkschaftsdelegation in London wurde auf dem Londoner Informationsministerium zum erstenmal die rote Fahne mit Hammer und Sichel gehißt.

*Man konnte keinen geeigneteren Platz finden.* w. p.

### Beschluß

Die amerikanische Regierung beschloß, ein Expeditionskorps nach Niederländisch-Indien zu senden. Nur über die Art seines Antransportes ist man angesichts der ständigen Bedrohung der Zufahrtswege durch die Japaner sich noch nicht im klaren.

*Es wird am besten einfach aus der Luft gegriffen!* h. k.

## *ENGLISCHE KULTURTATEN*

*Churchill lockte seine Flotte*
*aus der wohlversteckten Grotte:*
*„Boys, fahrt nach Fernandö Po!*
*Raubt und stehlt und mordet roh!*

*Im neutralen Hafen, seht,*
*liegt die Beute griffbereit.*
*Wenn Ihr auf ein Schlachtfeld geht,*
*unterliegt Ihr nur im Streit.*

*Drum fahrt nach Fernando Po!*
*Räuber machen's immer so."*

bux

### Verfehlte Abhilfe

Wie der Londoner Nachrichtendienst meldet, hat der britische Minister für öffentliche Arbeiten erneut einen dringenden Aufruf zur Sammlung von Altmetall erlassen.

*Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß das viele Blech, das seinerzeit wegen der deutschen Wollsammlung dort produziert wurde, der chronischen Metallknappheit in England leider nicht abhelfen kann.* h. k.

### Vollwertiger Ersatz

Das britische Versorgungsministerium hat den Gummiverbrauch weiter eingeschränkt. Die Herstellung von Gummisohlen ist jetzt verboten.

*Gummisohlen sind für die Engländer auch nicht so wichtig; durch die Entwicklung des Krieges in Ostasien tritt man in England auch ohne sie leiser auf.* k. v.

*„Und wenn nun wirklich einmal Fallschirmspringer kämen – ich verlass' mich lieber auf meinen Charme als auf deine Hilfe, Sammy . . ."*

### Tip

Von Roosevelt wird behauptet, daß er keine politische Aktion unternimmt, ohne seine Frau um Rat zu fragen.

Als er sich kürzlich, durch böse Nachrichten arg niedergedrückt, an sie wandte, soll Eleanor ihm aufmunternd zugerufen haben: „Mach's wie ich — zeig' ihnen die Zähne!" l. s.

### Das merkt der Dümmste

Der letzte Radscha von Sarawak, Sir Charles Brooke, stellte entrüstet fest, für die unhaltbare Lage in Malaya sind die Strohköpfe von Singapur und der Plutokratenklüngel mit seinen Faulenzern und Unfähigen verantwortlich, die man unverzüglich davonjagen sollte.

*Dabei ist Sir Charles Brooke nicht einmal ein weiser, sondern ein weißer Radscha — nämlich ein Engländer seiner Abstammung nach.* k. v.

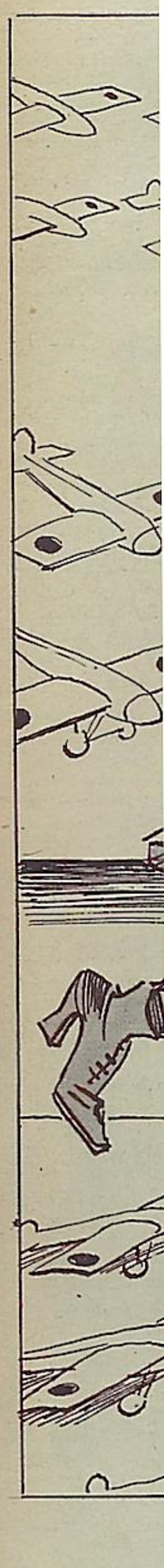
### Zukunftsaussichten auf der „anderen Seite"

Die „Times" schwärmt von einer zukünftigen Weltherrschaft Englands und seiner Verbündeten und fügt hinzu: „Bevor die Herrschaft der vier Großmächte (USA., England, Sowjetrußland und China) Wirklichkeit werden kann, muß man noch weltanschauliche Schwierigkeiten überwinden."

*Das ist doch sehr leicht! Man braucht sich nur zum Bolschewismus bekennen, dann sind alle Schwierigkeiten behoben.* w. p.

### Englische Aner

Der englische Kc
hat den Gouverne
Young, der das f
bene Hongkong
gen die Japaner
wünscht, da er
standgehalten hal
*Hätte er die Festur*
*gegeben, wären ihr*
*Beförderung sicher*
*für die englische P*
*sind nur einer ein*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0084

© Universitätsbibliothek Heidelberg

### Englische Anerkennungen

Der englische Kolonialsekretär Lord Moyne hat den Gouverneur von Hongkong Sir Mark Young, der das für uneinnehmbar ausgegebene Hongkong nach 18tägigem Kampf gegen die Japaner aufgeben mußte, beglückwünscht, da er in so glänzender Weise standgehalten habe.

*Hätte er die Festung gleich am ersten Tage aufgegeben, wären ihm ein Orden und die sofortige Beförderung sicher gewesen. Achtzehn Tage sind für die englische Praxis schon zu langwierig und sind nur einer einfachen Belobigung wert.*

w. p.

### Von der Verteidigung

Der „Mayor" von New York, Laguardia, ist als Leiter des Büros für zivile Verteidigung durch einen Beschluß des Hauses der Repräsentanten abberufen.

*Immerhin ist es gut für ihn, daß er eine Zeitlang Leiter dieses Büros war; denn später einmal wird er sich gegen allerhand verteidigen müssen . . .*

v. b.

### Frage

Churchill erklärte einmal, wer nicht für England sei, sei gegen England.

*Und wie steht es nun mit Australien?*

p. b.

### Viel verlangt

Die „Times" meint, die englische Propaganda müsse viel aktueller sein.

*Sie kann doch schließlich nicht das Dementi schon vor der Nachricht bringen.*

p. b.

### Also — —

Die „Daily Express" stellt fest, es werde tagtäglich klarer, wieviel die Japaner „einer Bande unfähiger britischer Windbeutel" verdankten.

*„Also muß es doch auch fähige britische Windbeutel geben", seufzte Mister Eden, als er diese Bemerkung in der „Daily Express" las.*

h. p.

DIE VOGELSCHEUCHE IM PAZIFIK

Kladderadatsch

# Steckbriefe

**ARCHIBALD SINCLAIR**

*Schaut ihn euch einmal an! Das ist er,*
*der britische Luftfahrtminister.*
*In seinen Reden er bedroht*
*uns alle gern mit bald'gem Tod.*
*Auf seine Drohung wird gepfiffen,*
*da sie ja aus der Luft gegriffen.*

**HUDSON**

*Auch er hat oft und gern geredet*
*und seine Hörer angeödet,*
*denn, da er Landwirtschaftsminister ist*
*in Churchills Groß-Britannien, wie ihr wißt,*
*ist er ja zweifellos Expert für Mist.*

**LORD REITH**

*Minister Reith mit lautem Schall*
*ruft auf: „Volk, sammle Altmetall!"*
*Den guten Willen zu beweisen,*
*schmiß Englands Volk, wär es gescheit,*
*zu allererst zum alten Eisen*
*mal die Regierung samt Lord Reith.*

– vs. –

Kladderadatsch

# SCHALL UND RAUCH

Winston Churchill, Premierminister der Restbestände des britischen Empire, wollte seine Annonce für die englische Öffentlichkeit: „W. C., Reisender in Stützpunkten, von der Reise zurück!" in Form einer Schallplattenaufnahme des Plädoyers loslassen, das er zur Rechtfertigung seiner Ausverkaufspolitik vor dem Unterhaus zu halten gedachte. Nun heißt es zwar, die Abgeordneten hätten diesen Plan Churchills zu Fall gebracht, aber man darf sich über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß W. C. seine Absicht auch so durchführen wird. Er kann nämlich gar nicht anders. Was er dem Unterhaus zu erzählen hat, ist immer nur leerer Schall, und weil er platterdings niemals die Wahrheit eingestehen darf, wird er stets Ausflüchte machen müssen, die so billig wie platt sind. Die Opposition ist dann regelmäßig platt über die Frechheit, mit der ihr Premier die alte Platte auflegt, und was die Regierungsanhänger zu sagen haben, ist gleichfalls flach wie ein Teller — wie ein Plattenteller. Rebus sic stantibus ist es unerfindlich, warum Churchill eigentlich seinen Schallplattenantrag eingebracht hat. Wollte er für die Zukunft sorgen und sich als Neuauflage des „flüsternden Baritons" in das Herz der britischen Damenwelt hineinstehlen? Das wäre wohl vergebene Liebesmüh, denn die Ladies wissen ja, wie W. C. aussieht, und überdies tönt ja aus allem, was er sagt, „die Stimme seines Herrn", nämlich Roosevelts.

Während in W. C. der Plan reifte, leeren Schall auf Platten zu verbreiten, waren die übrigen Mitglieder des Democracy-Trusts mit der Herstellung des andern Markenartikels beschäftigt, bekannt unter der Fabrikmarke

Blauer Dunst.

Was die Weltöffentlichkeit darüber denkt, beweist ein Zeitungsartikel aus Lissabon: „In der Regel ist der Krieg nicht so, wie er ist, sondern wie die Chronisten ihn sehen wollen. Ihre geographischen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Kenntnisse sind staunenerregend. Sei es in Frankreich, Syrien, Griechenland, Kochinchina und sogar Polynesien — sie wissen überall Bescheid. Je nachdem erheben sie Hügel zu Höhen des Himalaja oder sie rasieren die Berge ab, wenn ihre Freunde sich durch diese den Weg bahnen müssen. Die Kälte wird ebenfalls ungleich verteilt: über Null für die Freunde; die andern können sehen, wie sie mit der Minustemperatur fertig werden. Sie sehen nicht nur die strategischen Pläne in allen Einzelheiten voraus, sondern auch die intimsten Gedanken der Führer der verschiedenen Völker. Madame Génovève Tabouis, die jetzt in New York foxtrottet, pflegte ihren Lesern zum Morgenkaffee die verborgenen Gedanken der europäischen Politiker zu servieren. Die Leute staunen über ein solches Wissen, und Mars im Olymp lächelt darüber." — Das portugiesische Blatt untertreibt: Mars hat ganz gewiß schallend gelacht, als er die Reuter-Meldung las: „Die polnische Regierung ist nun wieder die Regierung der nationalen Einigung", und er hat sich den Bauch gehalten, als er von dem Paragraphen 2 des polnisch-tschechoslowakischen Staatsvertrages hörte, der bestimmt: „Im Kriege sollen die verbündeten Staaten einen gemeinsamen Oberbefehl und einen gemeinsamen Generalstab haben!" — „Sollen sie ihn haben!", kann man dazu nur sagen, „der gemeinsame Oberbefehl, in den sich vielleicht Herr Benesch und Pan Sikorski teilen, ist ja doch nur ein Messer ohne Klinge, das seinen Griff verlor!" — Interessanter ist schon das im Absatz 4 dieses Vertrages enthaltene Eingeständnis, daß diese geborstenen Säulen der Demokratie in Wahrheit gar keine waren. Die von Churchill ausgehaltenen, landflüchtigen Gauner verabreden da nämlich: „Demokratische Grundprinzipien für die betreffenden Länder — — — sollen noch ausgearbeitet werden." „Sieh mal einer an", mag da der Tommy denken, der als Krüppel aus Dünkirchen oder anderswoher nach Hause zurückgekehrt ist, „und wegen dieser demokratischen Prinzipien Polens, die heute noch nicht ausgearbeitet sind, mußte ich mir meine Knochen zerschießen lassen!" — Ja, ja — es geht doch nichts über britische Propagandakünste. Da sind die Amerikaner doch andere Kerle. Sie haben dieser Tage etwas Grundsätzliches geäußert, wozu man nur sagen kann:

Ganz unsere Meinung!

Auf der Konferenz von Rio de Janeiro machte ein Teilnehmer die Bemerkung, Amerika sei doch für die Amerikaner da. Aber sofort fuhr ihm einer über den Mund und sagte: „Nein, Herr Minister, Amerika ist für die Menschheit. Wo ein unterdrücktes Land zu befreien ist vom Despotismus, da muß Amerika sein!" — Diesen letzten Satz kann man nur unterschreiben. Allerdings hätte man sich eine klarere Formulierung gewünscht. Wir schlagen deshalb vor, diesem beherzigenswerten Ausspruch den folgenden Wortlaut zu geben: „Wenn noch ein unterdrücktes Land zu befreien ist vom Despotismus, dann muß es Amerika sein!" Aber da die jüdischen Despoten in USA. mitsamt ihrem Sklavenhalter Roosevelt die allgemeine Verblödung erfolgreich gefördert haben, gibt es für sie

Andere Sorgen.

Zum Beispiel folgende: „Aus Washington wird gemeldet, daß Botschafter Litwinow Cordell Hull einen Besuch abgestattet habe. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Ihr Zweck ist nicht bekannt." — Ob es wohl sehr lange dauern wird, bis das Volk von USA. einsieht, daß diese Unterredung, genau wie die ganze Politik des Weißhäuslers, völlig zwecklos war?

– i. –

## *RÜCKSPRACHE MIT DER HOSE*

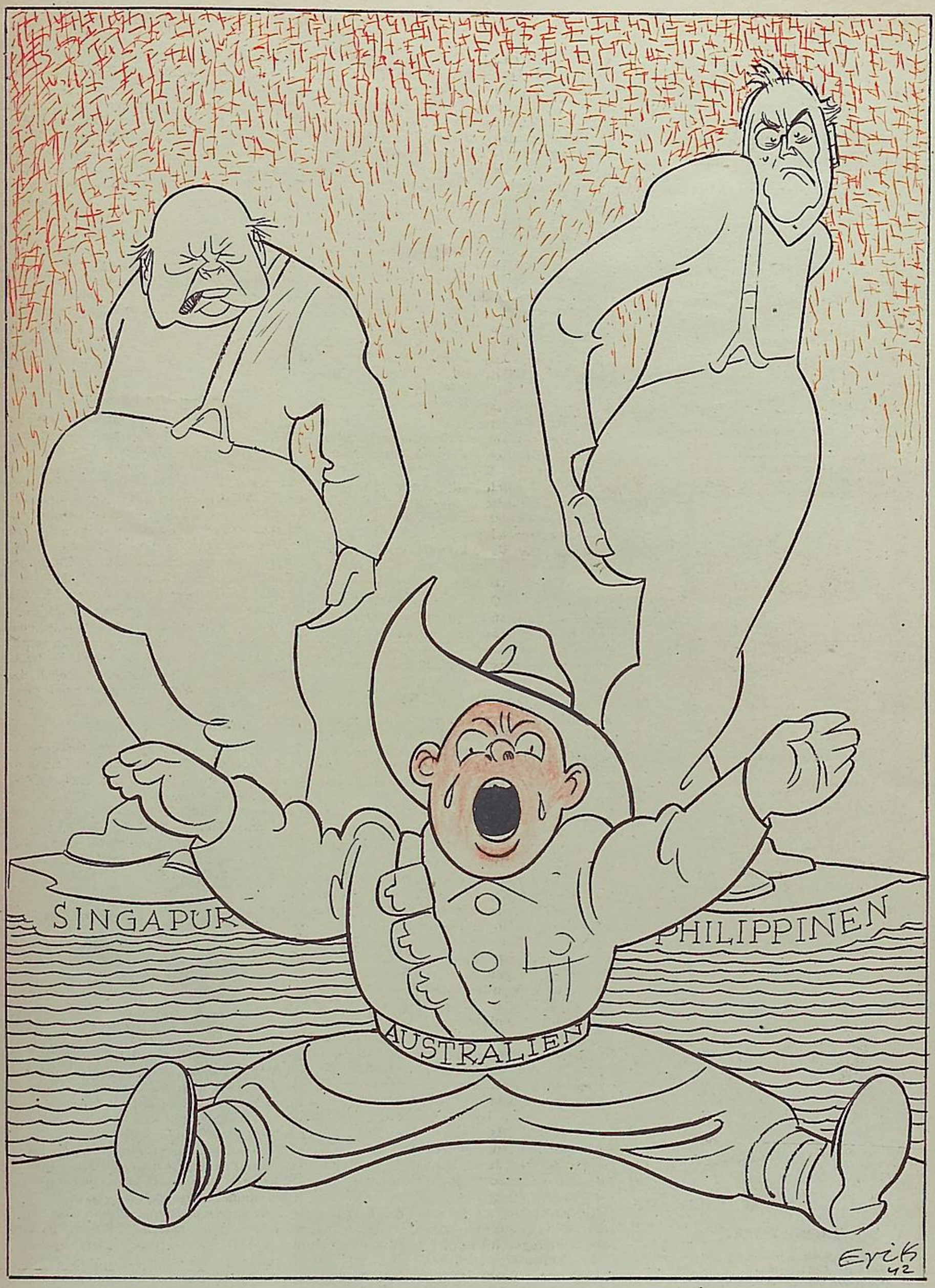
*Ich habe mit meiner Hose Rücksprache genommen,*
*ob wir beide wohl gut durch den Winter kommen.*
*Sie legte ihr Antlitz in noch mehr Falten*
*und meinte: „Ich habe die Absicht eisern durchzuhalten.*
*Mein Boden dehnt sich zwar schon bis ins Uferlose,*
*bin sonst aber eine innerlich geschlossene Hose.*
*Der Glanz und die Wolle aus früheren Tagen*
*ist teils weggebürstet, und teils abgetragen,.*
*die Nähte und Falten sind leidlich durchstoßen,*
*sonst bin ich noch rüstig im ganzen und großen.*
*Der Charakter bildet sich im Laufe der Zeiten*
*und überschattet alle die Äußerlichkeiten.*
*Eine ehrwürdige Hose mit Flicken und Narben*
*kann Bände erzählen in den buntesten Farben.*
*Die härtesten Kämpfe und Stürme im Leben*
*haben mir die richtige Haltung gegeben.*
*Ich habe mir fest und eisern vorgenommen,*
*wir beide müssen gut durch den Winter kommen."*
*So sprach meine Hose, die an Jahren so reiche,*
*vor mir stehend wie eine knorrige Eiche.*
*Oh, ihr kleingläubigen Zweifler, solltet euch schämen*
*und einmal mit eurer Hose Rücksprache nehmen.*
*Man soll es kaum glauben, wieviel Kraft und Lebensmut*
*in solch einer welterfahrenen Hose ruht.*

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0086

© Universitätsbibliothek Heidelberg




„ZU HILFE! ZU HILFE!“

*„Zum Teufel – mach' uns nicht auch noch die Ohren voll!“*

Kladderadatsch

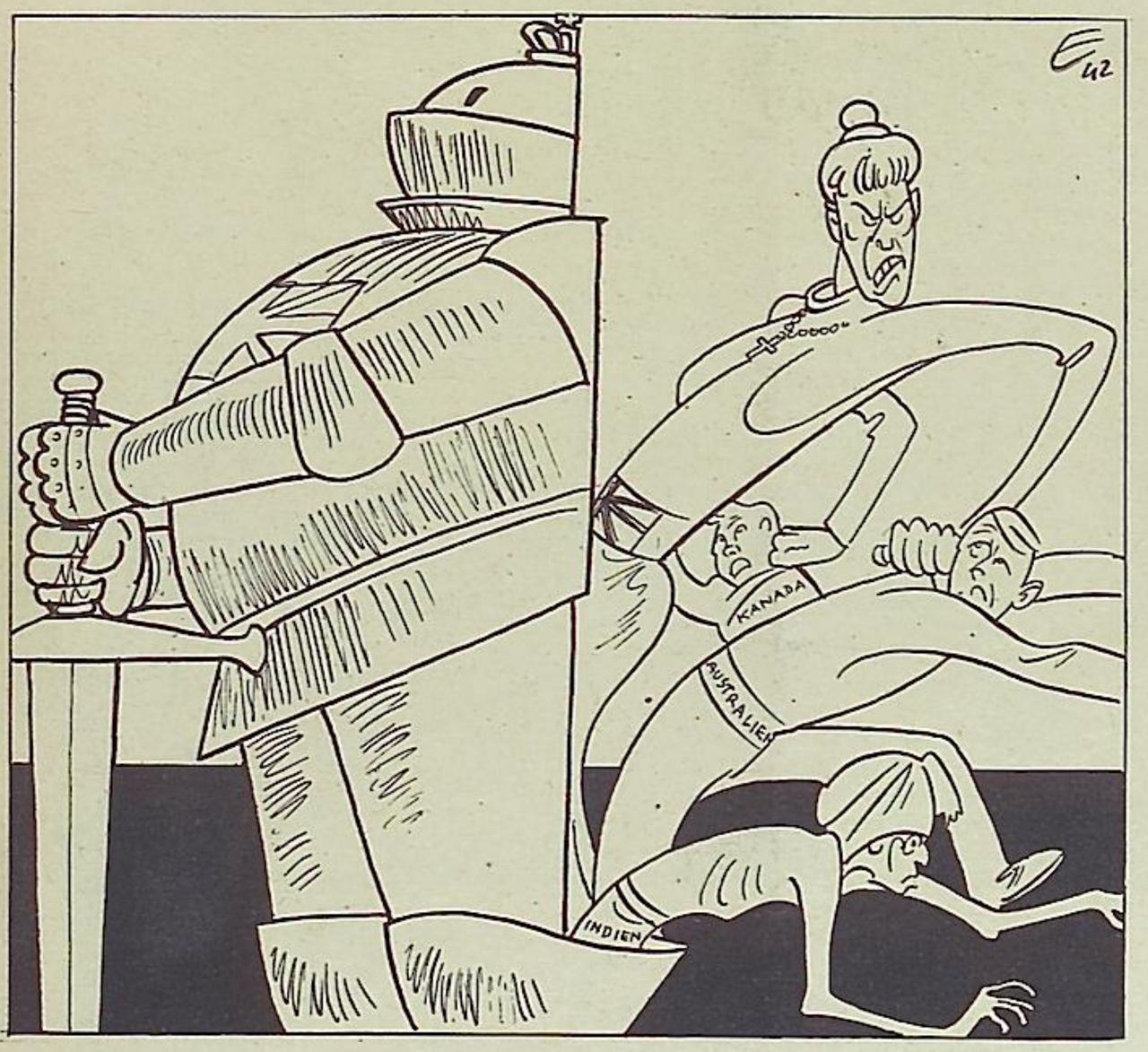
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0087

© Universitätsbibliothek Heidelberg

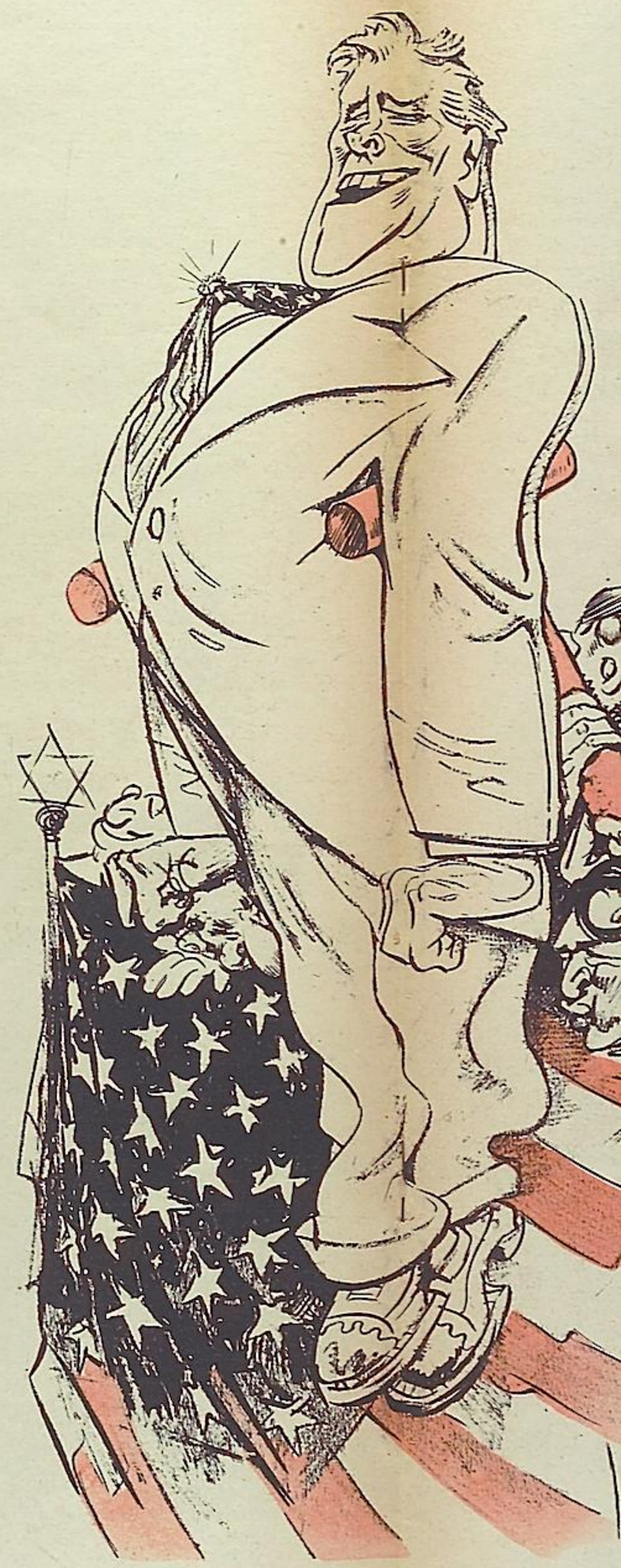
*Stalin küßt dem Metropoliten ehrfurchtsvoll die Hand*

*Die Einheit des Empire ist unerschütterlich . . .*




**Kladderadatsch**

# ALLES FASSA



*Juda's Fassade*

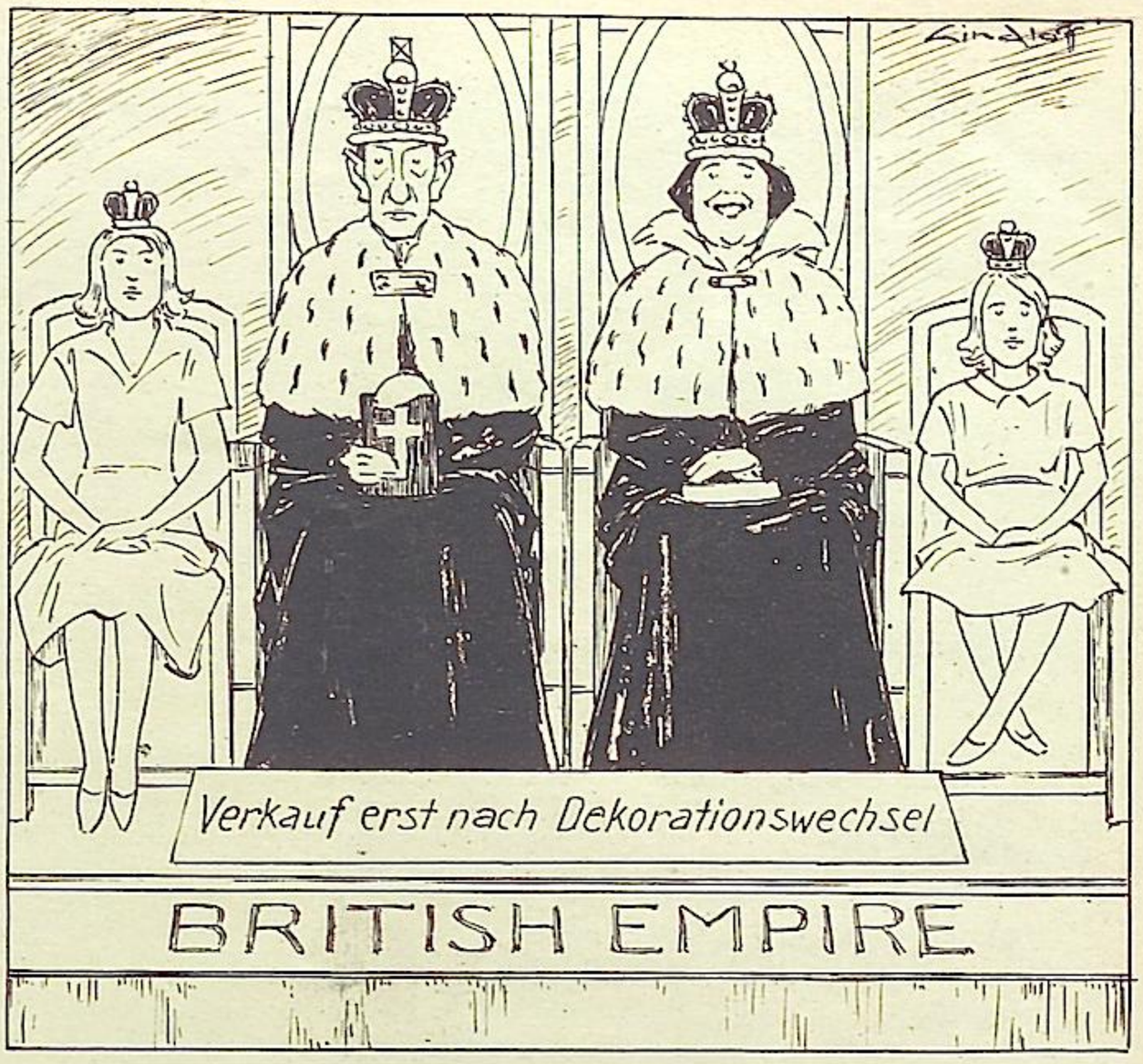
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0088

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# ES FASSADE!

*Juda's Fassade*




*Privilegiertes Königliches Schaufenster*

*Die Erste Lady der USA. empfängt den Generalissimus der polnischen Armee*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0089

© Universitätsbibliothek Heidelberg

**HELMUTH V. MOLTKE**

„Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. Das bloße Wissen hebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland, dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Soldatenstand hat unsere Schlachten gewonnen."

## *DIE LIEBE*

Von

Max Barthel

*Ja, sie ist ein Trommelrühren*
*und wie ein Posaunenschall,*
*und es springen auf die Türen*
*in das sternenvolle All.*

*Nein, sie ist wie Morgenröte*
*in dem Silbermorgenduft,*
*und es jubelt eine Flöte,*
*die den Wandrer heimwärts ruft.*

*Nein, sie ist wie ein Gewitter,*
*voll von dunkler Majestät,*
*auf dem Felde steht ein Schnitter,*
*der die goldne Ernte mäht.*

*Liebe, die ist unbeschreiblich,*
*wie die Welt so jung und alt,*
*sie ist männlich und ist weiblich,*
*Aufruhr, Demut und Gewalt.*

# DER GUTE EINDRUCK

Als der Reisevertreter der britischen Armee, General Wavell, vor einigen Wochen mit einem Musterkoffer voll Versprechungen nach Malaya entsandt wurde, fragte sich die Weltöffentlichkeit, was er da wohl machen solle. Und die Satiriker in aller Herren Länder antworteten mit dem alten Witz: „Einen guten Eindruck soll er machen!" Nun ist aber kein Witz zu alt, um nicht vom britischen Nachrichtendienst ernst genommen zu werden, und so entblödet sich Reuter tatsächlich nicht, folgenden Erguß über den Erdball zu funken: „General Wavell hat einen ausgezeichneten Eindruck auf die Truppen gemacht, als er sich mit ihnen bei seinem Besuch an der malaiischen Front leutselig unterhielt. Einmal hatte er einen Reifendefekt, und Wavell stand an der Straße, wo er sich die vorüberziehenden Kolonnen ansah, als plötzlich ein Massenangriff japanischer Bomber einsetzte. Wavell lehnte es ab, einen Stahlhelm aufzusetzen. Er bemerkte mit einem Grinsen zu den in der Nähe stehenden Soldaten und Presseleuten: ‚Wie ich höre, habt ihr Kerle in der letzten Zeit von diesen Sachen ziemlich viel abbekommen.' Eine Gruppe von Pressevertretern bot Wavell ihr Auto an, worauf der General jedoch sagte: ‚Nein, ich danke Ihnen, meine Herren, ich werde es schon schaffen!'" Bei diesem Heldengedicht von Reuter fällt einem unwillkürlich ein anderer Reutter ein, Otto Reutter nämlich, von dem das schöne Couplet stammt: „Man wird ja so bescheiden!" — Ja, wirklich, wenn man Reuter liest, hat Reutter recht: Als der, sein Gewerbe im Umherziehen betreibende General Wavell nach Nordafrika geschickt wurde, traute man ihm zu Hause noch zu, er würde die Achsenstreitkräfte in Furcht und Schrecken versetzen. Heute begnügt man sich schon mit der frohen Botschaft, er habe auf die eigenen Truppen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht. Früher fragte man auch bei solchen Anlässen, welchen Eindruck die Truppen auf den General gemacht hätten, aber darüber schweigt sich der redselige Reuter aus. Immerhin kann man die Antwort auf diese nicht gestellte Frage zwischen den Zeilen lesen. Wir werden das später noch versuchen. Wavell hatte also, kaum daß er an die Front gekommen war, eine Reifenpanne. Man kann seine Freude darüber vollkommen verstehen, denn die Pannen, die er im bisherigen Verlauf des Krieges schon erlitten hat, waren immer weit ernstlicher als diese Reifenpanne. Immerhin war seine optimistische Haltung verfrüht; er hätte es als böses Omen auffassen müssen, daß ihm hier wie dort die Luft ausgegangen war. Er tat dies nicht, und schon nahte das Verhängnis in Gestalt japanischer Bombenflugzeuge. Während nun aber der General auf die Empiretruppen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hatte, machte er auf die japanischen Flieger gar keinen Eindruck. Die Militärsachverständigen in aller Welt werden mit dem „Kladderadatsch" darin übereinstimmen, daß dieser — nicht vorhandene — Eindruck auf den Gegner viel wichtiger gewesen wäre und dem General zu weit größerem Lobe gereicht hätte als der auf die eigenen Soldaten. — Völlig unberührt von der Anwesenheit des großen Feldherrn warfen die Japaner also ihre Bomben ab, und der Reutersche Rundfunkbarde greift mächtig in die Leier, um — wenn schon nicht die japanischen „arma" — doch wenigsten „virum" zu besingen, der sich geweigert hat, einen Stahlhelm auf seinen Hohlraum oberhalb des Halses zu stülpen. Wir, denen der poetische Schwung des Reuterberichters fehlt, können diese angebliche Tatsache ganz unheldisch erklären. Es gibt da drei Möglichkeiten: entweder weigerte sich Wavell, einen Stahlhelm aufzusetzen, weil er ohnehin schon einen trug, oder aber er lehnte die Beschirmung seines Hauptes ab, weil er genau wußte, daß die Japaner nur militärische Ziele angreifen und ihm somit nichts passieren könne, oder er verzichtete auf den Stahlhelm, weil sein von Sorgen aller Art schon heftig beschwerter Kopf diese neue Belastung nicht mehr hätte ertragen können. — Der Wahrheit am nächsten dürfte die zweite Vermutung kommen, denn Reuter berichtet weiter, Herr Wavell habe gegrinst, und das pflegen Briten immer dann zu tun, wenn sie glauben, ihnen könne nichts zustoßen, während die misera plebs vor ihren Augen die Haut zu Markte trägt. Allerdings begnügte sich der Feldherr mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß ihn die Japaner nicht für ein kriegswichtiges Ziel hielten, und war bemüht, bei seinen Truppen im Gegenteil einen außerordentlich feldherrlichen Eindruck zu machen.

Er gab deshalb seiner profunden Kenntnis der Kriegslage Ausdruck, indem er bekannte, vom Hörensagen zu wissen, daß seine Truppen schon viele schwere Luftangriffe zu ertragen gehabt hätten. Das war selbst den anwesenden Presseleuten zuviel. Sie befürchteten offenbar — und, wie uns einleuchtet, nicht mit Unrecht —, daß die unprovozierte Kundgebung völliger Idiotie, die in diesen Worten lag, den „ausgezeichneten" Eindruck verwischen könnte, den der Wackere soeben auf die Soldaten gemacht hatte, und sie boten ihm deshalb ihr Auto zum Türmen an. Aber Wavell lehnte ab. „Ich werde es schon schaffen", sagte er, und gab damit auch seinen Eindruck von der Truppe wieder. Denn in seinem „Ich werde es schon schaffen!" lag die ruhige Zuversicht, daß die von ihm angeulkten Soldaten viel zu intensiv damit beschäftigt seien, volle Deckung zu nehmen, als daß sie auf höhnische Worte ihres Generals hätten achten können.

Er hat übrigens recht behalten. Er hat es geschafft. Als die Japaner wenig später den Platz erreichten, wo Wavell seine erste Panne auf dem neuen Kriegsschauplatz erlitten hatte, war der General schon mit 100 Stundenkilometern abgebraust, saß in seinem Quartier und verfaßte eine Glückwunschdepesche an den General McArthur, der Manila noch schneller verloren hatte, als es selbst einem Wavell möglich gewesen wäre.

Leider hat der Reuterkorrespondent seinen, wie man sieht recht einleuchtenden Pannenbericht dadurch entwertet, daß er sich eine zu große poetische Freiheit herausnahm. Er schreibt nämlich, Wavell sei an die Front gefahren und habe dort b r i t i s c h e Presseleute angetroffen. D a s glaubt nun aber wirklich selbst der größte Idiot nicht, d a s kann er nicht einmal Roosevelt erzählen!

– icv –

## *WINTER*

*Haselbusch in winterlicher Hülle,*
*den des Frostes scharfer Atem traf,*
*ach, in deinem tiefen Schlaf*
*gärt schon Traum von lichter, grüner Fülle.*

*Horch, der Eiswind singt. Regst du die Glieder*
*unterm zagen Vogelruf, den er verweht?*
*Mondenweit noch deine Stunde steht.*
*Lautlos rieselt Schnee aus deinen Zweigen nieder.*

Walter Kruppa

Als Friedrich
prediger ernan
Kronprinz: „P
stande gebrac
zum D o m p f
Einer jungen
Strauß bei de
Kronprinz ein
Friedrich Stra

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0090
© Universitätsbibliothek Heidelberg

berichters
sache ganz
drei Mög-
h Wavell,
l er ohne-
lehnte die
veil er ge-
ilitärische
ichts pas-
e auf den
aller Art
liese neue
agen kön-
en dürfte
denn Reu-
habe ge-
mer dann
nne nichts
plebs vor
kte trägt.
dherr mit
ß ihn die
tiges Ziel
nen Trup-
tlich feld-

Kenntnis
n er be-
ssen, daß
ere Luft-
cten. Das
leuten zu-
und, wie
t —, daß
liger Idio-
n „ausge-
n könnte,
Soldaten
n deshalb
r Wavell
schaffen“,
inen Ein-
Denn in
ffen!“ lag
n ihm an-
damit be-
nehmen,
ihres Ge-

Er hat es
päter den
ine erste
nplatz er-
chon mit
t, saß in
ne Glück-
IcArthur,
en hatte,
gewesen

nt seinen,
den Pan-
ß er sich
heraus-
ell sei an
ort bri-
n. Das
er größte
al Roose-

– icv –

# DER AMTSMÜDE ERZBISCHOF VON CANTERBURY

*„Wenn solche Köpfe feiern, welch ein Verlust für meinen Staat!“*

## Geschichten vom Hofe

Als Friedrich Wilhelm III. Strauß zum Hofprediger ernannt hatte, sagte der damalige Kronprinz: „Papa hat ein Naturwunder zustande gebracht, er hat einen Strauß zum Dompfaffen gemacht.“

Einer jungen Hofdame, deren Tischherr Strauß bei der Hoftafel war, redete der Kronprinz ein, es handele sich um David Friedrich Strauß, den Verfasser des damals von der orthodoxen Theologie stark angefeindeten Buches „Das Leben Jesu“. Als die arglose junge Dame ihrem Tischherrn daraufhin hohes Lob über „sein“ berühmtes Buch spendete, wehrte der Hofprediger dieses mit den Worten ab: „Dieser Strauß bin ich nicht, auch nicht der Wiener Walzerkönig und noch weniger der Strauß, der die großen Eier legt!“

Von Friedrich Wilhelm IV. einmal zur Hoftafel zugezogen, bat Strauß unter Hinweis auf eine dringende Amtshandlung, vorzeitig aufbrechen zu dürfen. Der König, der seines Predigers gesegneten Appetit bewundert hatte, rief ihm zu: „Gehen Sie nur! Aber wenn Sie nachher beten, sagen Sie nur nicht ‚Unser heutiges Brot gib uns täglich!‘“ s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0091
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Porträt des Kladderadatsch

**RUDOLF PLATTE**

**Rudolf Platte ist ein Schauspieler, der Seltenheitswert hat, weil er zu den wenigen gehört, denen es gelungen ist, im Filmbetrieb, der ja notwendig „Typen" braucht und deshalb ein Spezialistentum zurFolge hat, das eigene Gesicht zu wahren.**

**Der Hauptgrund dafür ist in der Tatsache zu suchen, daß Rudolf Platte kein „Komiker" ist, sondern ein Charakterschauspieler. Daß er an großen Bühnen des Reichs den „Franz Moor" und ähnliche Rollen gespielt hat, und daß er — wie er vor Jahren einmal einem Interviewer gestand — brennend gern recht böse, unsympathische und grantige Gesellen spielen möchte, fällt nicht ins Gewicht — oder doch höchstens in dem Maße, in dem eine unerfüllte Sehnsucht den großen äußeren Erfolg seelisch auszugleichen vermag.**

**Rudolf Platte mag nur immerhin bei seinen Schlemihlgestalten bleiben, bei seinen gehemmten Möchtegernen, bei seinen Unglücksraben, die in jedes Fettnäpfchen treten, bei seinen schüchternen Liebhabern, die aus Verlegenheit resolut werden, bei seinen Außenseitern des Lebens, die ihren Erfolg einer Frechheit verdanken, die eigentlich Angst vor der eigenen Courage ist; er mag dabei bleiben, denn er gibt allen seinen Gestalten — und so klein, wie es scheint, ist ja seine künstlerische Domäne gar nicht — aus Eigenem viel Menschliches mit und vermag immer alle Möglichkeiten seiner Rolle zu erschöpfen. Und auch die schauspielerischen Mittel, deren sich Platte bedient, sind bei aller Ungekünsteltheit so reich differenziert, daß die Gefahr der Monotonie niemals vorliegt. Er kann rührend komisch, scharf sarkastisch und trocken schlagfertig sein, er kann mit melancholischem Hundeblick die Welt betrachten oder mit krampfhafter Siegermiene einhergehen, er kann schnell und wendig, langsam und täppisch sein — immer entlockt er uns ein stilles, verstehendes Schmunzeln, immer bringt er eine Saite unseres Herzens zum Erklingen, und dann fühlen wir: „Das könnte dir auch passieren." Wir sahen Rudolf Platte im Kabarett, im Film und auf der Bühne. Jetzt ist er in das Theater des unvergessenen R. A. Roberts. als Hausherr eingezogen. Der „Kladderadatsch" wünscht ihm: „Hals- und Beinbruch!"** –eve–

# Im Rampenlicht...

## DER KOMIKER

Eine der gewichtigsten Erscheinungen im Rampenlicht ist im allgemeinen der Komiker. Eine Zeitlang war er grundsätzlich so schwergewichtig, daß die im Gagenetat des Theaters minder Begünstigten sogar die hämische Behauptung aufstellten, der Komiker werde „nach Gewicht" engagiert. In der Tat war es verblüffend, daß gerade „leichte" Stücke in der Regel von schweren Jungen dargeboten wurden. Aber das mag wohl hauptsächlich daran gelegen haben, daß die Theaterschriftsteller, die gewerbsmäßig den Bedarf der Bühnen an Possen, Schwänken und Farcen befriedigten, diese Stücke einem dieser beliebten Schwergewichtskomiker „auf den Leib" schrieben, weil da am meisten Platz war. Das Problematische solcher Kunstübung hat Alexander Girardi, der Liebling Wiens, in genialer Kürze so formuliert: „Ein Komiker, der muß entweder klein und dick oder lang und hager sein. Wenn er beides aber nicht ist, nachher hilft's nix, da muß er komisch sein!"

In diesem einen Satz wird die sich damals schon bemerkbar machende Degeneration eines Rollenfaches aufgezeigt: aus dem Darsteller komischer Charaktere hatte sich mit der Zeit eine Figur entwickelt, deren Komik eigentlich nur in ihrer auffallenden Körperbeschaffenheit lag. Entsprechend sinnig und geschmackvoll waren denn auch die genaueren Fachbezeichnungen, die man in Schauspielerkreisen auf die Komiker anwendete. Man unterschied Trottelkomiker, Wabbel- und Bibberkomiker, Klamottenkomiker, Komiker „aus der Ecke und Komiker „aus dem Bogen". Der Komiker „aus der Ecke" war wohl noch der wertvollste. Er vertrat das Rollenfach der kauzigen Sonderlinge, der leicht spleenigen, schnurrigen, aber liebenswerten Erscheinungen. Der Komiker „aus dem Bogen" war mehr der Vertreter des Lauten, Lärmenden. Über seinem Haupte schwebte unsichtbar der Wandspruch „Du sollst und mußt lachen".

Um jedoch gerecht zu sein und vom Komiker auch etwas Lobenswertes zu sagen, muß anerkannt werden, daß niemals so sauber, so unaufdringlich, so leise und behutsam Theater gespielt wird, als wenn ein Komiker Regie führt, und zwar in einem Stück, in dem er selber mitwirkt. Das hat einen ganz einfachen Grund: wird nicht präzis gespielt, dann „kommen" die Pointen des Komikers nicht, dann verpuffen die Situationswitze, dann blitzt der Dialog nicht. Drücken aber die andern Mitwirkenden zu sehr „auf die Tube", dann erschöpfen sie die Lachlust des Publikums und nehmen dem für Heiterkeit allein Zuständigen den Wind des Erfolges aus den Segeln. — Aber, um nun wirklich einmal mit den Ketzereien gegen den Publikumsliebling aufzuhören: der gute Komiker gehört im allgemeinen zu den gebildetsten unter seinen Kollegen und ist im Privatleben oft ein grüblerischer Mensch, denn wer dumme Leute überzeugend darstellen will, muß selber klug sein. Auch ist es erfahrungsgemäß wesentlich leichter, das Publikum zum Weinen als zum Lachen zu veranlassen. Merkwürdigerweise wird das nicht genug anerkannt: im allgemeinen gilt das Drücken auf die Tränendrüsen als höhere Kunst, obgleich wohl niemand die Shakespearischen Rüpel und Narren als Gestaltungen von minderem Wert bezeichnen wird. Das klassische Altertum hatte in dieser Beziehung ein sehr gesundes Empfinden: die Athener bestraften einmal einen Dramatiker mit hoher Geldbuße, weil er die Theaterbesucher zu Tränen gerührt hatte. Ob sie freilich umgekehrt die Komödienschreiber aus dem gegenteiligen Grunde preisgekrönt haben, weiß ich nicht. Wenn jedoch heute Komiker wegen ihrer Verdienste um die Volksgesundheit belohnt werden sollten, so wüßte der „Kladderadatsch" verschiedene in Vorschlag zu bringen, über die er schon herzlich gelacht hat. Es gibt sogar Komiker, über die man noch nach ihrem Tode lachen kann, weil sie nämlich in unzähligen Anekdoten weiterleben. Von einem dieser Unsterblichen, dem Leipziger Moritz Moritz, erzählt Max Grube: „Otto Vischer stand seine mächtige Nase ganz schief im Gesicht. Er war deshalb genötigt, sich eine Nasenhälfte aus Kitt zu ergänzen. Moritz Moritz benutzte das einmal zu einem übermütigen Scherz: Er mußte den König Kakadu in einem Weihnachtsmärchen ‚machen', wie die alten Komödianten sagten. Vom Lernen war Moritz, wie viele Komiker, kein großer Freund. Um seine Kunstpausen zu verdecken, hatte er sich einen Pagen, der ein Kissen mit Kotillonorden trug, neben seinen Märchenthron gestellt. Wußte König Kakadu einmal gar nicht weiter, so winkte er einen Herrn seines Hofstaates heran und verlieh ihm einen Orden; während dieses Gnadenaktes wurde ihm dann das weiterhin Nötigste vom Blasebalg im Kasten eingepumpt. Einmal rief er auch seinen Hofmarschall Vischer herbei und steckte dem tiefgebückt vor ihm Stehenden gravitätisch einen Orden — in die Nase, wo das goldpapierne Sternlein gar lustig hin und her flatterte, zur höchsten Verblüffung des also Geehrten und zur größten Ergötzung der Zuhörerschaft." Woraus zweifellos hervorgeht, daß das Publikum von grauer Theorie nichts wissen will, sondern sagt: „Hauptsache — ich lache!" Womit es recht hat.

R. S.

### DER SCHRITT VOM WEGE

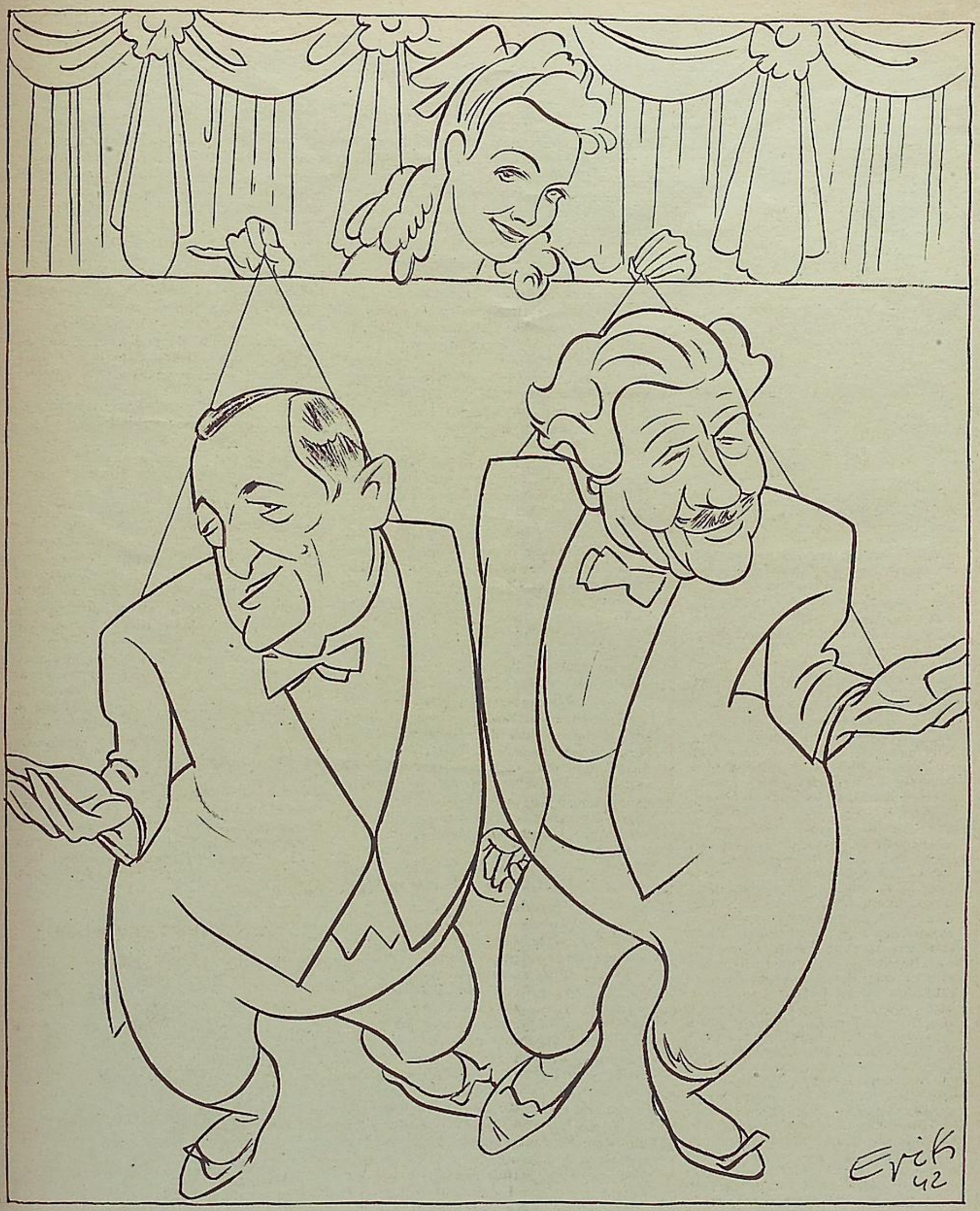
*„Mehr Hingebung, Fräulein Asta, – so, wie gestern abend unter der Laterne . . ."*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0092

© Universitätsbibliothek Heidelberg




TANZEN LEHREN IST NICHT SCHWER – TANZEN MÜSSEN UMSOMEHR!

DAS BEWEIST ELFIE MAYERHOFER MIT HANS MOSER UND PAUL HÖRBIGER IM WIEN-FILM „WIR BITTEN ZUM TANZ!"

### Die kleine Exzellenz

*Adolf v. Menzel hat es an Ehren und Anerkennungen nicht gefehlt. So war er u. a. Kanzler der Friedensklasse des Ordens „Pour le mérite". Als Helmholtz zum Vizekanzler ernannt wurde, erkundigte er sich bei Menzel, welche Pflichten mit dieser Würde zusammenhingen.*
*Menzel antwortete: „Da kann ich Ihnen nur dasselbe sagen, was mir seinerzeit Ranke erklärt hat: Als Vizekanzler haben Sie weiter nichts zu tun, als zu warten, bis ich tot bin, und dann sind Sie Kanzler."* r. s.

### Unmögliches Verlangen

*Max Reger betrat einmal in Leipzig ein Kaffeehaus. Der Dirigent der kleinen Kapelle erkannte ihn sofort und ließ einen Tusch blasen.*
*„Sie", rief Reger wütend, „das nehmen Sie sofort zurück!"* p. b.

### So war Fritz Reuter

*In Rostock traf Fritz Reuter einen Jugendfreund wieder, der recht wohlhabend geworden war und das den Dichter auch merken ließ. Er behandelte ihn mit erheblicher Herablassung und prahlte mit seinem Geld. Reuter wurde die Sache bald zuviel, er verabschiedete sich rasch und erklärte: „Ick will goon, sünst platzt dir noch die Büx bi soveel Geld!"* h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0093

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

**Gut so!**
In Carragio (Italien) brach in einer Gastwirtschaft zwischen zwei Besuchern, die einander ganz fremd waren, wegen einer Nichtigkeit ein Streit aus. Die beiden schlugen sich gegenseitig fast tot, dann aber erkannten sie sich als Brüder. Sie hatten sich seit dem Weltkriegsende nicht mehr gesehen.
Es war gut, daß sie zu dieser Erkenntnis erst so spät kamen. Da hat doch jeder von ihnen dafür, daß er wegen einer Lappalie solch wüsten Streit anfing, die verdiente Tracht Prügel schon erhalten! v. b.

**Medizinische Entdeckung**
Ein holländischer Arzt soll die eigenartige Feststellung gemacht haben, daß Käsegeruch ein vorzügliches Vorbeugungs- und Heilmittel gegen Kopfschmerzen aller Art ist. Ihm war aufgefallen, daß Arbeiter, die in einer großen Käsefabrik tätig sind, nie an Kopfschmerzen leiden. Durch wissenschaftliche Untersuchungen will der Arzt nun festgestellt haben, daß in den Käsedüften gewisse Stoffe enthalten sind, die den Kopfschmerz verhindern oder vorhandenen beseitigen.
Der cas-e-us macht mich lachen ... e. s.

**Der Meister**
Eine Berühmtheit des Berlin der siebziger Jahre war der Schuhmachermeister B., von dem fast alle Koryphäen seiner Zeit sich die Fußbekleidung liefern ließen.
Auch Bismarcks große Kürassierstiefel sind aus seiner Werkstatt hervorgegangen.
Als er wieder einmal dem Reichskanzler ein Paar neue Stiefel abliefern wollte, wurde er — im Vorzimmer wartend — unfreiwilliger Zeuge einer Kabinetts-Beratung, bei der die Meinungen scharf aufeinanderplatzten.
Nach Schluß der Sitzung fragte Bismarck: „Na, lieber B., Sie haben doch gehört, wie es da drinnen zuging. Was sagen Sie denn nun dazu?"
„Jetzt weiß ich endlich ganz bestimmt", sagte B., „daß Gott der Herr die Welt regiert. Die Minister können es bestimmt nicht!"
Beim alten Krupp, der auch zu seinen Kunden gehörte, führte sich B. mit den Worten ein: „Ein schöner Augenblick, auf den ich mich schon lange gefreut habe. Wir beide können das wunderbare Gefühl haben, daß jeder von uns in seinem Fach der Erste ist", und einem jungen Garde-Offizier, dem der Preis der B.'schen Maßschuhe zu teuer war, und der gern ein Paar fertige erworben hätte, erklärte der Meister: „Wenn Sie bei einem fremden Photographen eine fertige Platte finden, die Ihnen ähnlich sieht, dann liefere ich Ihnen fertige Schuhe, die wirklich passen." s.

## *DER LOHN*

*Du tatest — was ich loben möchte —*
*in einem Zweifelsfall das Rechte.*
*Kaum ist's geschehn, da fragst du schon*
*und schaust dich um: wo bleibt der Lohn!?*
*War's dein Verdienst, gesteh' es offen,*
*daß du das Rechte hier getroffen?*
*Hast immer Strafe du bekommen,*
*wenn du den falschen Weg genommen?*
*Da hatte Schweigen dir genügt,*
*statt Dank, wie sich's trotzdem gefügt!*
*So nimm die Lehr' und merk dir's nun:*
*auch ohne Lohn — das Rechte tun,*
*dann spürst du auch zur rechten Zeit*
*als Lohn: die rechte Dankbarkeit!*

v. b.

**ZUCKERCHEN...**

*„... Wie der sich anstellt! Ich hab gedacht, nur die Mannsbilder müssen so sein ..."*

**Nicht ganz einfach**
Im Haugesund (Norwegen) wurde ein zwanzigjähriges Mädchen auf einem Hochseeschiff als Matrose angeheuert. Sie hat sich vorher in einer Reihe von Fahrten als sehr tüchtig und völlig seefest erwiesen.
Für die andern Matrosen ist das nicht ganz einfach. So etwas kann das Herz des Seemanns doch — sehr erschüttern ...! v. b.

**Berliner Gespräch**
„Neben uns wohnt jetzt eener, der hat keene Kinder, aber 'n jroßen Wintajarten. Der hat neulich jesagt, se könnten ihre Erika jarnich feucht jenuch halten!"
„Da siehste, wie det vaschieden is! Neben uns wohnt eener, der hat keenen Wintajarten, aber viele Kinder. Der sagt bloß imma, wat se for ne Mühe haben, ihre Erika trocken zu halten!" v. b.

Die aufgehende Sonne im Osten brennt gewissen Maulwürfen derartig auf den Pelz, daß sie sich schleunigst unsichtbar zu machen suchen

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0094
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Briefkasten

**Brandenburg.** Dr. R. Im „Brandenburger Anzeiger“ Nr. 287 liest man mitten unter den Heiratsanzeigen auch die folgende: „Achtung! Kaufe jeden Posten Lumpen, Knochen, Eisen und Papier.“

*Der Inserent rechnet offenbar damit, daß Brautleute (und solche, die es werden wollen) immer Altmaterial haben, das sie gern beseitigen wollen, besonders frühere Liebesbriefe u. dgl. Wieso er dabei aber auf Lumpen und gar Knochen spekuliert, bleibt uns unerfindlich.*

**Wien.** Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 326 hat unser Briefkastenlyriker folgenden Vers gefunden: „Es steht ein Idealist am Donaustrand und träumt vom Glück, das ihm noch unbekannt. Das Glück sein ein 18- bis 20j. Wienerkind, gar hübsch u. klug u. frisch wie der Frühlingswind. Oh, schreibe dies Glück mir geschwind.“

*Huch, du loser Idealist! Hasche mich, rufst du im Wintersturm, — ich bin der Frühling ...*

**Breslau.** Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 354 bringt folgende auffallende Anzeige: „Weihnachten, Geburt d. Lichtes u. d. Glücks! 2 junge Tirolerinnen sehnen sich danach. Welch junger gebildeter Mann bringt es uns? Wir sind 21 u. 28 J. alt, 167 u. 158 gr., haben eine staatl. Anstell. u. sind aus gut. Familie.“

*Gibt es das in Tirol, daß zwei Mädchen einen Mann heiraten? Da muß es ja Händel geben!*

**Berlin.** G. W. Im „Berliner 12 Uhr-Blatt“ Nr. 285 endet der Anfang einer Erzählung mit den Worten: „Aber nichts dergleichen. Im Gegenteil Ingrid gab sich die erdenklichste Mühe, jeden Laut zu unterdrücken und lief völlig zerstört in Richtung ihres Hauses. Fortsetzung folgt.“

*Eine völlig zerstörte Ingrid in ihrem Hause — da darf man auf die Fortsetzung allerdings gespannt sein.*

**Saarbrücken.** R. S. Aus einer Rede zitiert die „Westmark“, Nr. 328 folgende Sätze: „Daher will Europa von dieser englischen Politik ein für allemal nichts mehr wissen. Selbst in Frankreich beginnt sich in diesem Sinne das europäische Gepissen zu regen.“

*Irrtum: Männeken Piß steht nicht in Paris, sondern in Brüssel. Sollte es zu einer europäischen Angelegenheit gemacht werden?*


MONDFRAU
UND
SILBERVASE

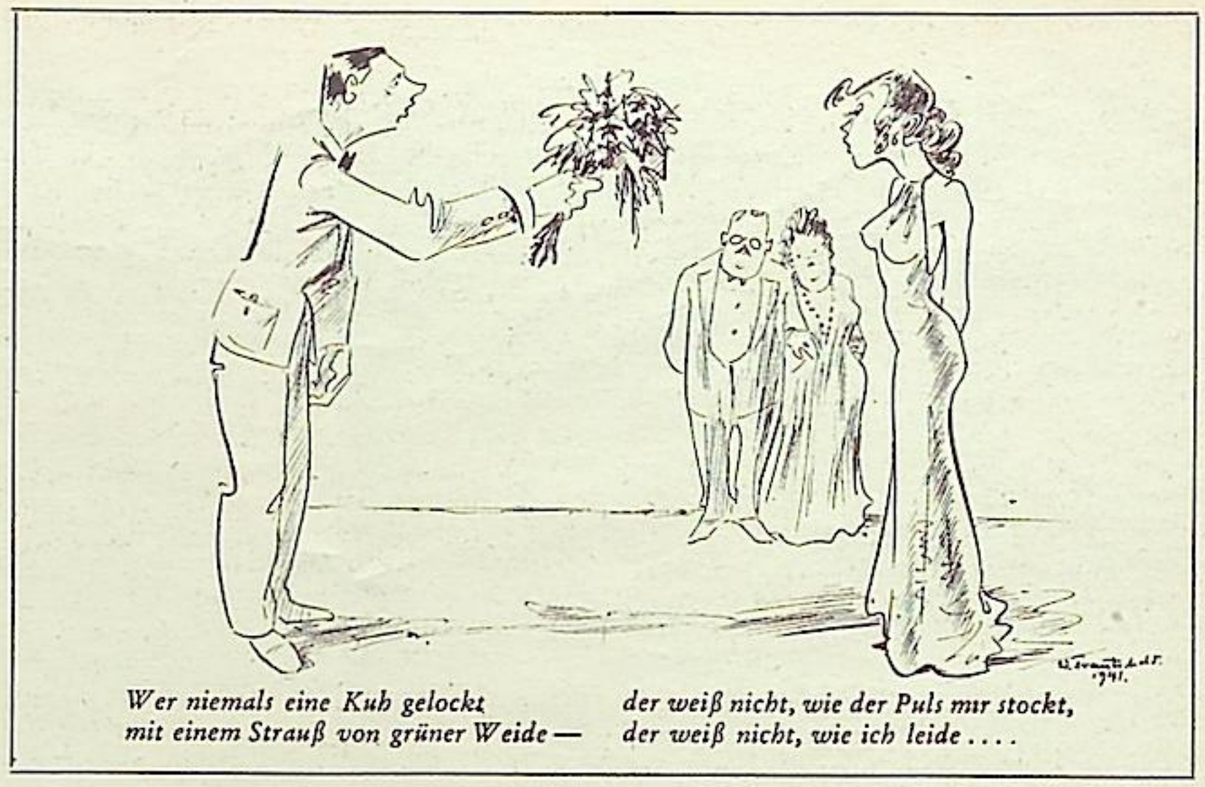
*EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN*

*Deutsch von Franz Kuhn*

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

*Gebunden RM 8.50*

STEINIGER-VERLAG BERLIN
*im Dom-Verlag*

*Wer niemals eine Kuh gelockt*
*mit einem Strauß von grüner Weide —*
*der weiß nicht, wie der Puls mir stockt,*
*der weiß nicht, wie ich leide ....*

**Passau.** Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 336 finden wir folgende Anzeige: „Suche für meine Nichte, 19j., auffallend hübsch. Mädchen m. ganz hervorragend. Charaktereigenschaft. ebensolch. Bewerb. Arzt oder Mediziner bevorzugt.“

*Weil nicht alle Mediziner Ärzte sind ...*

**Feldpost.** Im „Oberschlesischen Wanderer“ Nr. 328 lesen wir: „Welches nette Fräulein hat Lust, in eine kleine Vorriesengebirgsbaude zu machen. Wenn irgend möglich mit Kochkenntnissen, ehrlich und sauber Bedingung.“

*Wozu braucht man da ein nettes und sauberes Fräulein? Und wozu auch noch Kochkenntnisse?*

**Mölln.** Tr. Gr. In dem Roman „Schicksal um Gisela“ in der „Plauer Zeitung“ heißt es in der Schlußfortsetzung der Nummer vom 22./23. November u. a.: „Sie wanderte dahin, ohne Unruhe, ohne Hast, sieghaft in der Kraft ihres jungen Lebens. Plötzlich entdeckten ihre spähenden Augen Peters Gehalt weit droben am Waldrand. Er stand gegen einen Baum gelehnt und schien in tiefes Grübeln versunken.“

*Der Roman drängt zum Schluß. Es geht ums Heiraten. Da werden die spähenden Augen der Frauen doppelt scharf, so daß sie das Wichtigste, das Gehalt des Künftigen, auch durch die Kleider hindurch auf große Entfernung sehen.*

## *DIE ANTWORT*

*Ich fragte einen weisen Mann,*
*wozu wir Menschen leben.*
*Er sah mich tiefversonnen an*
*und schwieg nur, gottergeben.*

*Dann ging ich zu dem Narren hin:*
*„Sag du, wozu wir leben!“*
*Er sprach: „Hätt's Leben einen Sinn,*
*würd's keine Narren geben.“*

*Ich fragte hin und fragte her*
*bei Klugen und bei Dummen.*
*Die Klugen schwätzten etwas mehr*
*und mußten auch verstummen.*

*Doch als ich nun die Liebste traf*
*und fragte die vermessen,*
*da rief sie: „Küsse mich, du Schaf,*
*das Leben zu vergessen!“*

Heinrich Noeren

**Saarbrücken.** R. S. Über die Beauftragung Bullits durch Roosevelt sagt die „Westmark“ Nr. 328 u. a.: „Das Ziel dieses Auftrages ist das gleiche wie bei den früheren Entsendungen einer langen Reihe von Roosevelt-Vertrauten nach Mittelosten, angefangen bei Harry Hopkins und dem berechtigten Oberst Donovan bis zum Oberverpächter nordamerikanischer Rüstungen, Harriman, und den verschiedenen militärischen und technischen Missionen und Delegationen, mit denen der Nahe Osten gerade in letzter Zeit überschwemmt worden ist.“

*Der berüchtigte Oberst Donovan war zu seinem Treiben gewiß weithin berechtigt, d. h. von Roosevelt gesegnet. Doch berechtigten seine Missionen nicht zu den Hoffnungen, die Roosevelt in ihn gesetzt hatte — unberechtigterweise!*

**Zwickau.** Die „Neue Zwickauer Zeitung“ Nr. 138 veröffentlicht unter den Heiratsanzeigen die folgende: „Witwer, ält. alleinst. Herr, Beamt. i. R., mit gut. Ausk. u. off., aufricht. Charakt., sucht sof. eine Frau, 50erin, m. gleich. Eigensch. als Wirtschaft. in Dauerstellung.“

*Recht so! Der Setzer hat dem Herrn Beamten den Weg der Sitte und Ordnung gezeigt, indem er die „Wirtschafterin in Dauerstellung“ zur Ehefrau erhebt.*

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0095

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Zum Zeichen des innigen Verständnisses, das zwischen ihnen herrscht, haben Stalin und der King ihre Staatsuniformen ausgetauscht und schreiten nun zum Austausch ihrer heiligsten Güter

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

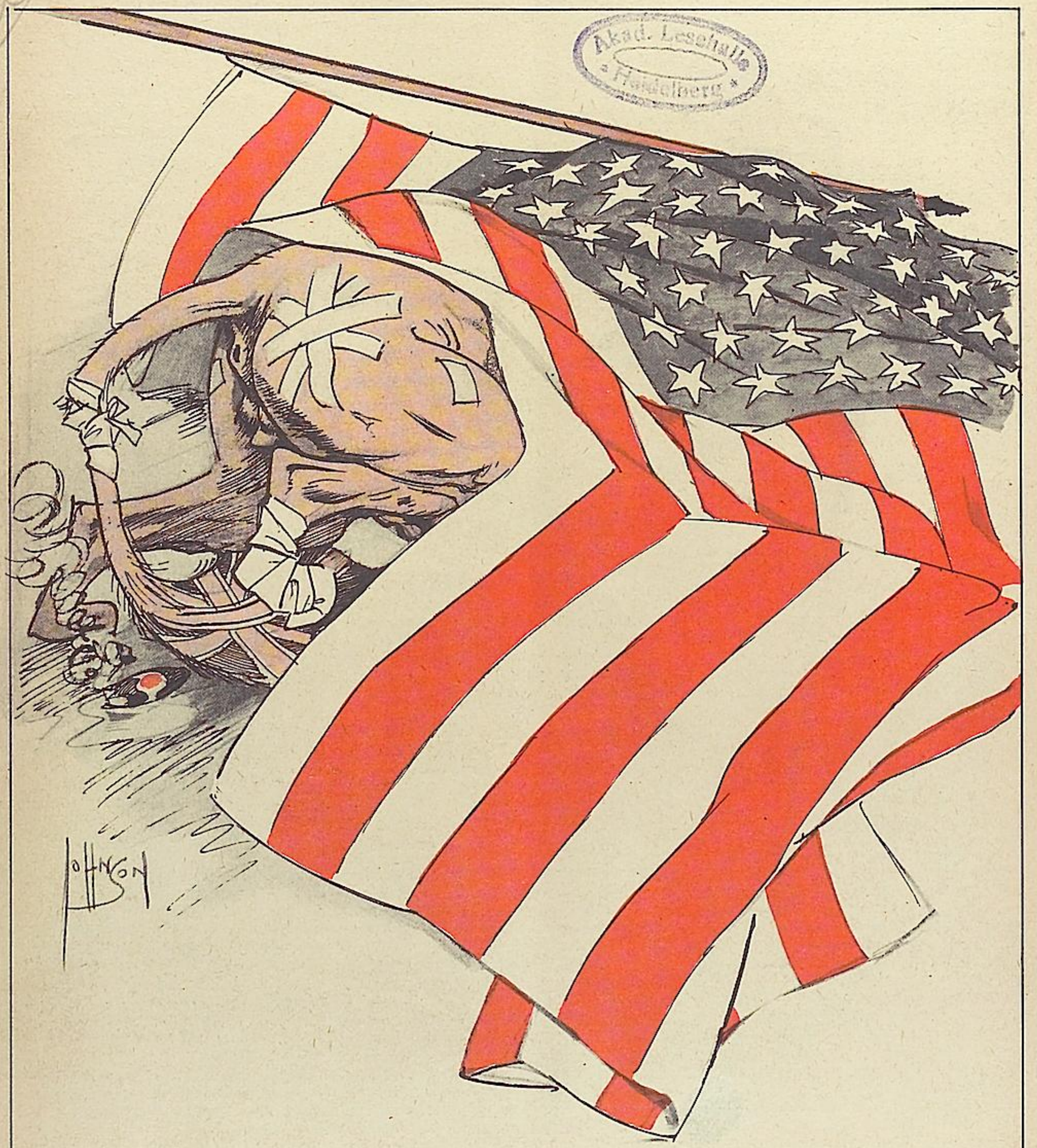
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0096
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 7 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 15. FEBRUAR 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg




DER UNTERSCHLUPF DES LÖWEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0097
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Fatalemorgana

Es gibt Leute, die meinen, der Krieg sei eine so ernste Sache, daß man weder in ihm noch über ihn Witze machen dürfte. Wir sind der Ansicht, daß gerade der, der den Ernst einer Sache erkannt hat, damit den ersten Schritt zu dem Zustand tut, der die Voraussetzung jedes Erfolges ist, nämlich der Tatsache, daß man den Humor nicht verliert.

Dieser Humor kann grimmig sein, dann wirkt er sich aus als eine Mobilisierung aller Kräfte. Er kann gutmütig sein, dann wirkt er entspannend. Und er kann herablassend sein, dann wirkt er als eine Bestätigung des Gefühls der inneren Überlegenheit.

Die dankbarste Quelle des Humors im Kriege aber ist der unfreiwillige Witz des Gegners. Ihn haben wir bisher noch nicht entbehrt. Ja, so hart uns der Krieg auch zusetzt und so schwer die Arbeit ist, die das Schicksal vor den Sieg stellt, so überreichlich hat uns das Schicksal den unfreiwilligen Witz unserer Feinde beschert.

Man könnte tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellen, daß England sich immer scheute, eine Niederlage als Niederlage anzuerkennen, und daß es in eben diesem Bemühen jede Katastrophe, die es erlitt, nur noch unterstrich. Ein Rückzug kann ein strategisches Manöver sein oder ein ehrenvolles Weichen vor der Übermacht, er kann auch dem Zweck des Absetzens vom Feinde dienen, um das Ausholen zu einer neuen Schlacht zu ermöglichen. Solche Rückzüge spannen alle Kräfte an. Nur **ein** Rückzug ist eine Katastrophe, die in der Rangordnung des Unglücks gleich hinter der Vernichtung kommt, das ist der „siegreiche Rückzug". Man kann auf einem Rückzug alles machen, aber man kann nicht siegreich geschlagen werden. Dieser „siegreiche Rückzug" der Engländer verdiente sozusagen das goldene Ehrendiplom aller Karikaturisten und Satiriker Deutschlands und seiner Verbündeten. Wir grüßen ihn als alten Bekannten, — ganz gleich, wo er uns begegnet, — ob in Andalsnes oder Dünkirchen, im Piräus oder im Kandia, in Hongkong, auf Malakka oder vor Singapur.

Zur Zeit winkt uns dieser alte Bekannte von der Küste Nordafrikas. Aber wie wunderbar hat er sich verändert! Er trägt ein neues, ein beinahe geisterhaftes Gewand, dieser siegreiche Rückzug der Engländer nach dem Waterloo, das zu gewinnen sie Ende November aus Ägypten auszogen.

Passen Sie einmal scharf auf! Als die Schlacht um Nordafrika begann, erklärte W. C. amtlich, zum erstenmal seien die Briten dort den Deutschen und Italienern zahlenmäßig gewachsen. Vierzehn Tage später hieß es, schon seien insgesamt 60 000 Deutsche und Italiener in Nordafrika in Gefangenschaft geraten oder vernichtet. Vier Wochen später, als die Hoffnung auf ein Waterloo trotz wolkenbruchartigen Regens im Sande der Wüste verkümmert war, stellte W. C. wieder amtlich vor dem Unterhaus fest, daß im ganzen nur 60 000 Briten und britische Verbündete in Nordafrika gestanden hätten.

Merken Sie was? 60 000 Briten ziehen aus vom Lande der Pharaonen gegen 60 000 (von Churchill gezählte) Deutsche und Italiener. Sie vernichten (laut Churchill) 60 000 von diesen 60 000, erobern viel gelben Sand und treten dann den siegreichen Rückzug an. Vor wem? Um Gottes willen, vor wem sind sie denn nur siegend umgekehrt? Sind die Engländer denn so auf den Hund gekommen, daß sie nicht einmal mehr mit Zahlen umgehen können?

Da waren die Amerikaner viel sattelfester! Die erkannten das Loch in der Rechnung sofort und schrieben deshalb, um es schnell zu stopfen, der Rommel, der Schlingel unter den Generälen, hätte doch mal wieder auf offener Bühne ein Karnickel aus dem Hut gezaubert. Aber der Auchinleck, der werde ihm das Zaubern schon austreiben. Ob die Amerikaner geglaubt haben, daß der General mit dem schönen Namen nur kehrtmachte, weil er Rommels Karnickel an der Südspitze der großen Syrte sah?

Die Engländer meinten, das ginge nicht. Vor einem Karnickel tritt man keinen siegreichen Rückzug an. Dann arbeitete man schon lieber mit dem Wetter und stellte fest, daß es zwei Wetterlagen in Nordafrika gab: ein Britenwetter, das war schlecht, und ein Achsenwetter, das war gut. Wetterscheide war die Front. Letzten Endes aber schaute auch die Welt durch die merkwürdigen britischen Wolkenbildungen und Luftspiegelungen in der Cyrenaika durch. Und dies war der Augenblick einer denkwürdigen Wandlung in der Geschichte der siegreichen Rückzüge Englands. Als man sich genierte, vor null Soldaten oder vor einem gezauberten Kaninchen den Rückzug angetreten zu haben, da fehlte es zwar nicht an einigen Stimmen à la Dünkirchen oder Andalsnes, daß man sich nämlich in Ägypten viel wohler fühle als in der Cyrenaika ———, aber die Mehrzahl der Kommentare wurde plötzlich ehrlich: Selbst Londoner Großschnauzen klappten das Maul zu und zogen den Hut vor dem Genie des Generals Rommel und vor der Tapferkeit seiner Soldaten.

Nun steht England am Scheidewege. Es kann wählen zwischen dem Rückfall in die für uns Witzblätter so traumhaft schönen Eiertänze der bisherigen Kriegsbilanzverfälschung oder dem Weitermarsch auf der Straße der ehrlichen Erkenntnis und der anständigen Würdigung des Gegners. Also der Straße, auf der man bei den Purzelbäumen der Londoner Propaganda zunächst noch unfreiwillig landete.

Sollte London den zufällig gefundenen letzteren Weg wählen, dann würde der „Kladderadatsch" wehmütig auf die noch unverschobenen Möglichkeiten des siegreichen Generals Auchinleck verzichten und den ganzen Fall an die dann zuständige Tagespresse abgeben. *Hanton*

Kladderadatsch

## Also sprach Churchill

„Es ist was im Gange", so sprach der Prophet,
hellsichtig im dunkelsten Drange.
Er zwinkert beredt mit den Augen diskret,
ob jemand das weise Orakel versteht:
Es ist was im Gange, im Gange.

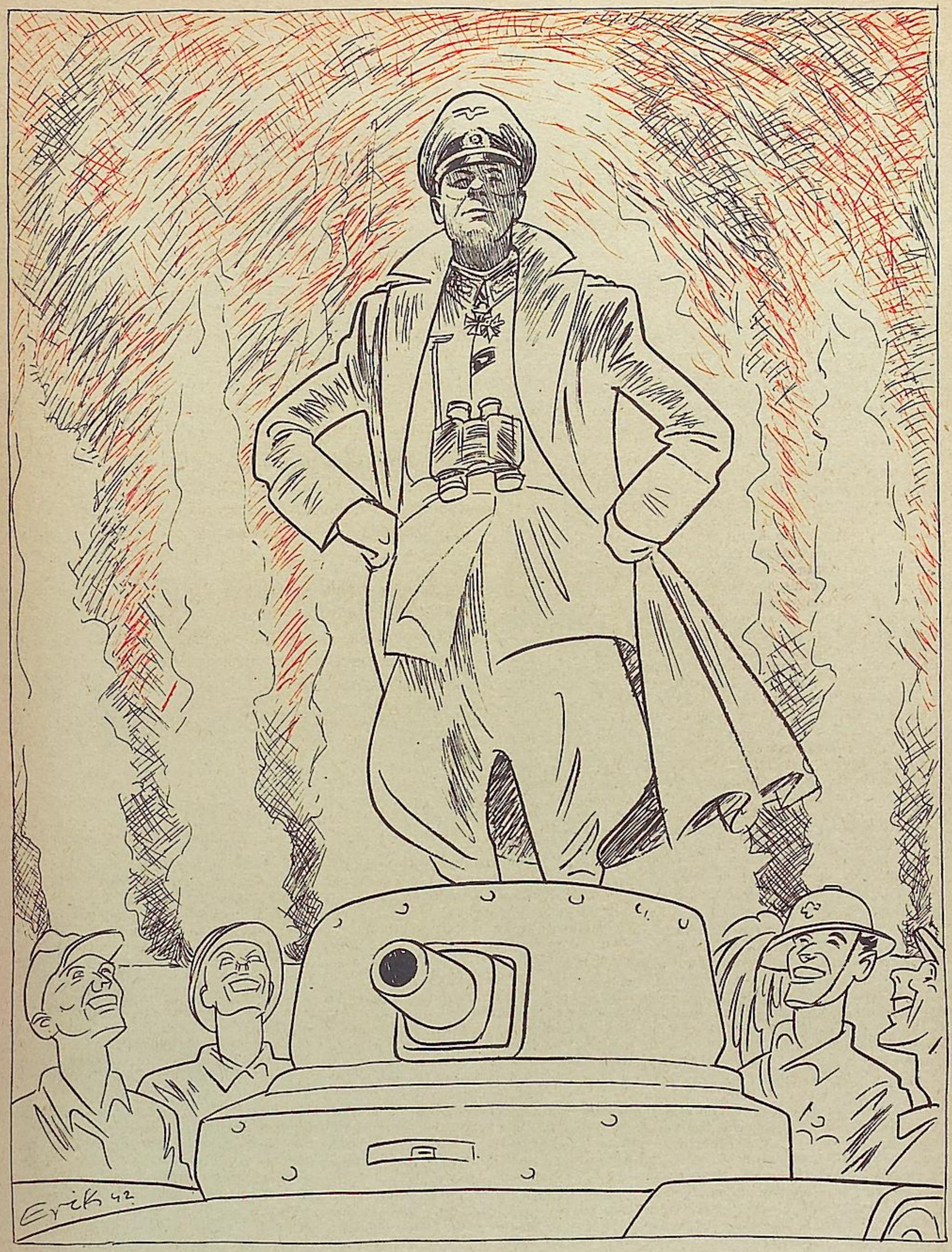
Der falsche Prophet spielt mitnichten nervös,
er kennt seine Briten zu lange.
Nach all den Blamagen, die oft skandalös,
prophetet der Mister jetzt höchst mysteriös:
Es ist was im Gange, im Gange.

Das Unterhaus lauscht, und Britannien schöpft Mut,
wohl unter dem Einfluß und Zwange.
Sein tröstendes Sprüchlein, es tut, ach, so gut.
Der Glorienschein leuchtet schon unter dem Hut.
Es ist was im Gange, im Gange.

Wir haben die drohende Kunde gehört
und sind weder ängstlich noch bange.
Uns läßt das Geschwafel doch ganz ungestört,
wir wissen, auch ohne daß man uns dies suflört:
daß etwas ganz Großes im Gange.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0098
© Universitätsbibliothek Heidelberg




ROMMEL

*„Was denn, was denn – erst ist Wavell der Napoleon und jetzt wollte man mir ein Waterloo bereiten?“*

Kladderadatsch

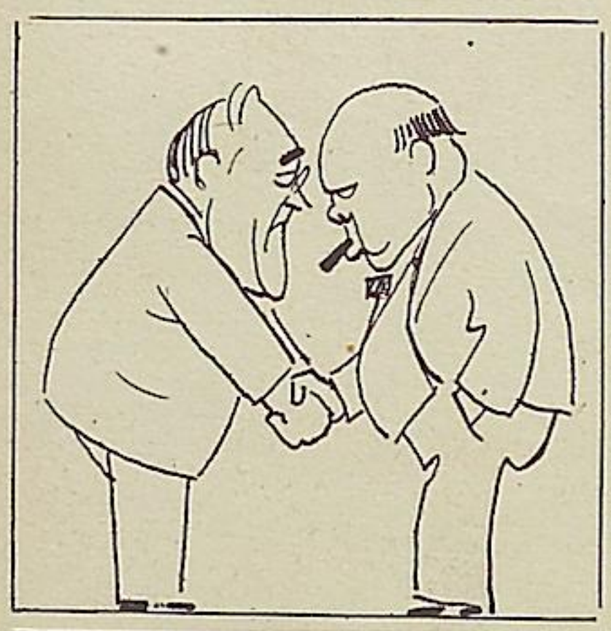
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

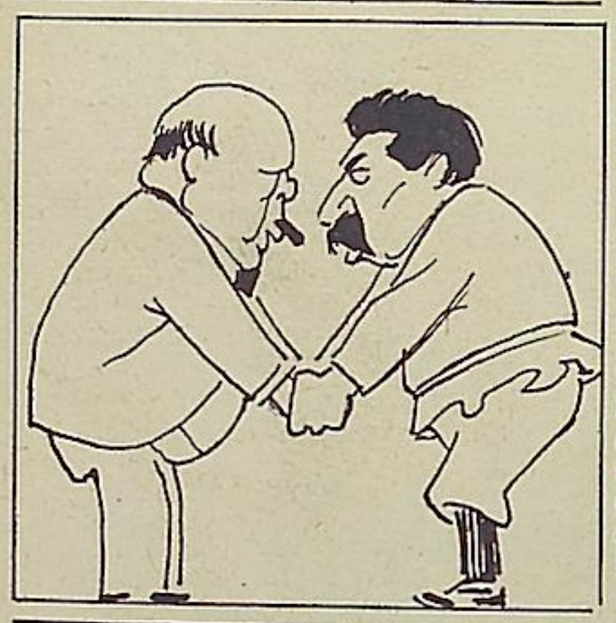
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0099

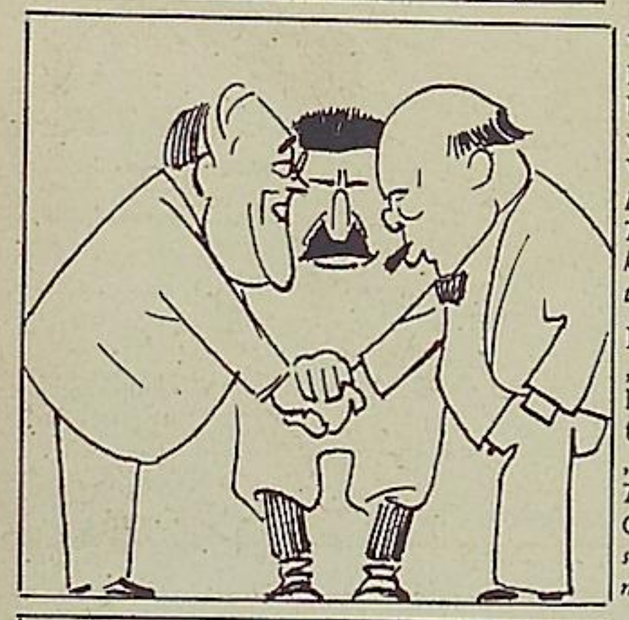
© Universitätsbibliothek Heidelberg

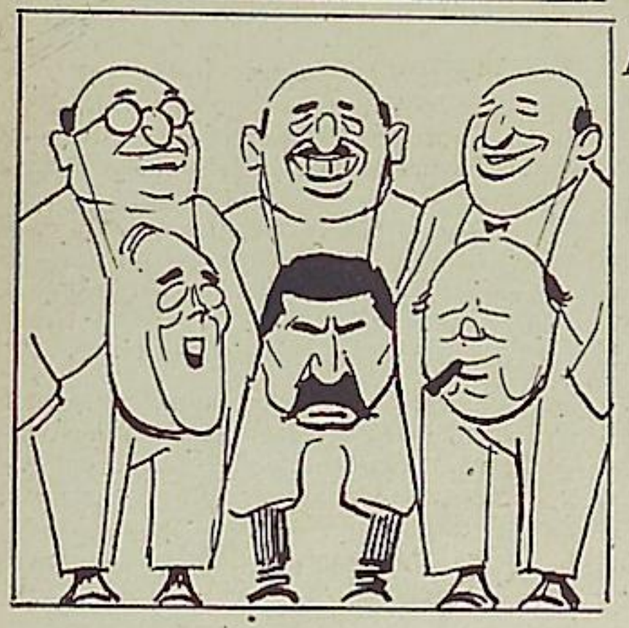
# BILDER ohne Worte

## POLITISCHE MASKERADE









Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Im Jahre 1941 wurden, wie die „Times" bekannt gibt, in England 48 000 Stahlhelme, Gasmasken und Gewehre gefunden.

*

Londoner Blätter berichten, daß es vier Schuljungen im Alter von 12 bis 14 Jahren möglich war, die Verteidigungslinie eines Flugplatzes im Nordwesten Englands zu durchbrechen. Die Kinder vergnügten sich damit, in sechs Maschinen Flieger zu spielen, zerstörten dabei zwei Flugzeuge und verließen das mit Bandagen bestreute Flugfeld unter Mitnahme einer vollständigen Verbandsausrüstung.
Der verantwortliche Posten behauptete, er hätte angenommen, daß es sich um jugendliche Piloten handele.

*

Die „New York Times" meint etwas ironisch, wenn es wahr ist, daß in den USA. ganze Berge von Lebensmitteln für die Bevölkerung zur Verfügung stehen, wie das Landwirtschaftsministerium erzählt, dann ist es höchste Zeit, dafür zu sorgen, daß ganz besonders die 33 Prozent versorgt werden, die nach statistischen Feststellungen an Unterernährung leiden.

*

„Time", New York, schreibt: „Wenn, wie vorgesehen, noch weitere Schiffe im Verkehr zwischen den USA. und Ibero-Amerika ausfallen und 52 Bananendampfer beschlagnahmt werden, so werden die USA. so mancher mittelamerikanischen Republik, die von der Bananenausfuhr lebt, helfen müssen, die Bananen ins Meer zu werfen."

### Nur einseitige Behinderung

Von der Malayafront meldet Reuter: „Die letzten Tage haben heftige Regenfälle gebracht, so daß das Gebiet an vielen Stellen völlig versumpft ist und den Japanern das Vordringen unmöglich macht."
*Es zeugt von der Beweglichkeit der englischen Truppen, daß sie durch das versumpfte Gelände keineswegs behindert wurden und den Rückzug tapfer fortsetzten.* h

### Der Haken bei der Angelegenheit

„Amerikaner, schnallt den Gürtel enger!" klingt es jetzt aus der Presse der Vereinigten Staaten.
*„Ja, ja, leicht gesagt!" klagte der Arbeitslose Tom Knight aus New York. „Woher aber einen Gürtel nehmen und nicht stehlen?" Und er schaute finster in sein leeres, zerrissenes Portemonnaie.* w. p.

### *ENGLISCHE KULTURTATEN*

*Die Regierung der Burmesen*
*fragte jüngst in London nach,*
*ob sie wirklich recht gelesen,*
*daß W. C. der Welt versprach:*
*„Alle Völker seien frei!*
*Save the King! Good bye!"*

*Churchill nahm darauf den Herren*
*Präsidenten U Saw hopp,*
*ließ ihn ins Gefängnis sperren*
*und erklärte zynisch: „Stop!*
*Die Burmesen seien frei;*
*doch von dir, old boy!"*

*Moral:*
*Wer da glaubt an Churchills Huld,*
*ist selbst dran schuld!*

bux

### Sie müssen es wissen

Als Neuigkeit gibt jetzt die englische Presse heraus, die japanischen Flieger würden leicht schwindlig, denn sie lebten von Reis.
*Churchill ißt wenig Reis und ist dauernd „schwindlig"; denn seine Betrachtungen über die englischen Erfolge entbehren stets der Wahrheit.* a. s.

### Gleiche Kappen, gleiche Brüder

In der Synode von York hielt Reverend William Temple eine Ansprache, in der er eine Bestrafung Deutschlands für seine Verbrechen fordert.
*Damit hat er den besten Befähigungsnachweis als Nachfolger des Erzbischofs von Canterbury erbracht.* a. s.

### Zurückhaltung eines Gentleman

*„Wenn Sie nicht so schüchtern wären, Joe, könnten Sie es schon viel weiter gebracht haben . . ."*
*„Ich habe mich entschlossen, zur RAF. zu gehen – zumal die Australier dort ausscheiden wollen . . ."*

### Schönheit und Macht

Der „Sunday Observer", London, ist erfreut: die Bolschewisten haben die Absicht, Deutschland radikal zu bestrafen, und Eden hat hierzu das Einverständnis der britischen Regierung bei seinem Besuch Stalins zum Ausdruck gebracht.
*Wehe aber den Bolschewisten, wenn sie irgendwo und irgendwem ohne Edens Einverständnis auch nur ein Haar krümmen!* k. v.

### Geht schnell

Roosevelt erklärte, er wolle nichts von Europa.
*Nanu, sind dem Fuchs die Trauben so schnell zu sauer geworden?* p. b.

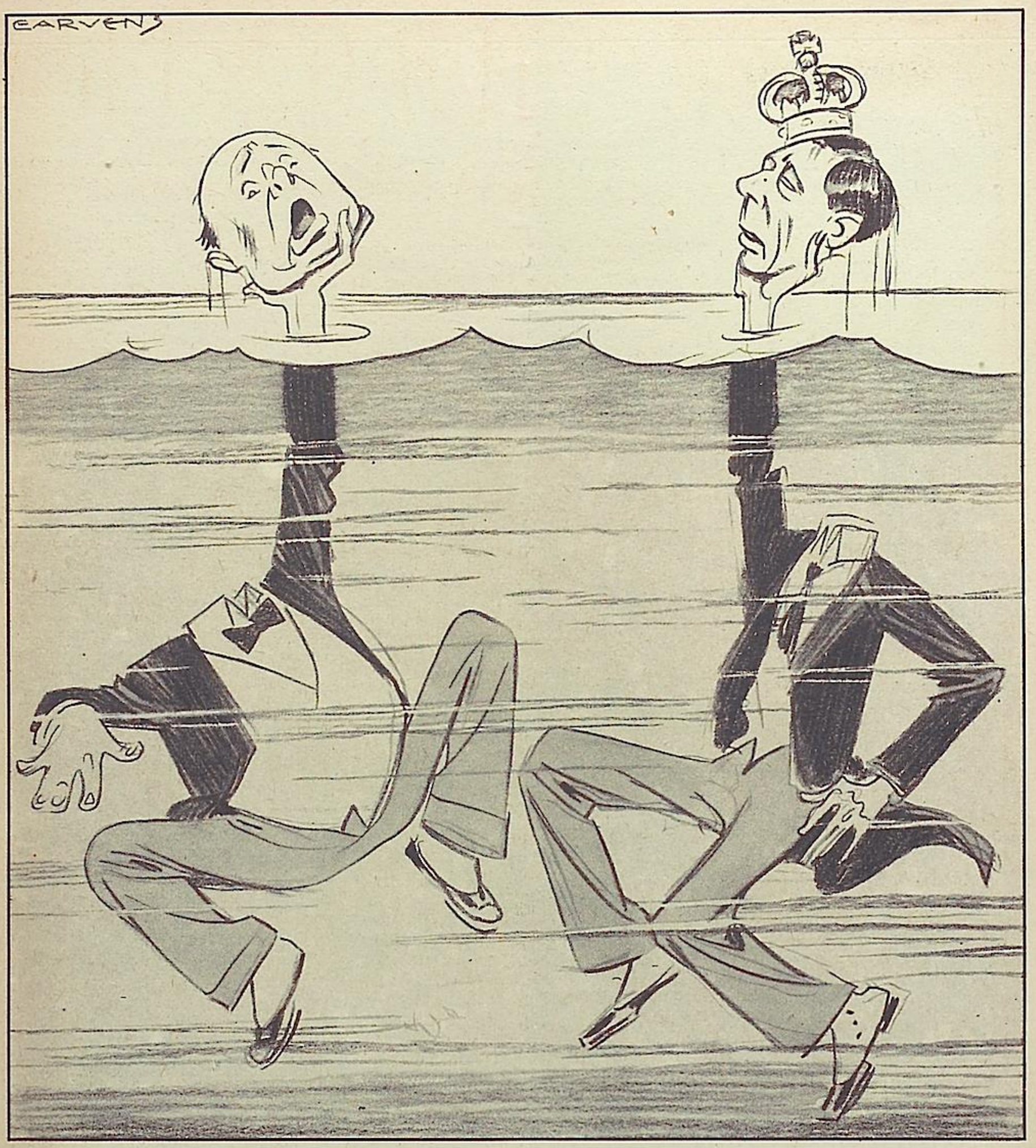
### Verschlafen

In der Londoner „Times" schließt ein Leser sein Eingesandt über den ostasiatischen Krieg mit der Frage: „Wäre es nicht richtiger, die Japaner zuerst zu erledigen?"
*Nein, richtiger wäre es schon, der Einsender würde erst einmal richtig ausschlafen.* k. v.

### Herz, was willst du mehr

Roosevelt verkündete: „Wir haben alles, was wir brauchen."
*Sogar die Prügel.* p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0100
© Universitätsbibliothek Heidelberg




*„Nach zweieinhalb Jahren Krieg gelang es uns, gerade unsere Köpfe über dem Wasser zu halten!"* (Churchill vor dem Unterhaus)

**Englisches Gespräch**

Der kleine Lord: Pappi, warum nennen sie Rommel den „Schlingel" unter den Generalen?

Der große Lord: Weil er so jungenhaft unbesorgt ist, so verwegen und so unberechenbar . . .

Der kleine Lord: Wie meinst du das, Pappi?

Der große Lord: Weil er immer das Gegenteil tut von dem, was wir großen Leute wünschen. h. p.

**Der Abschied**

Churchill schloß seine letzte Rede im Unterhaus am 27. Januar mit der Schilderung seines Besuches bei Roosevelt und sagte: „Als ich ihn verließ, drückte er hart meine Hand." Dann fuhr er gerührt fort: „Als ich Eleanor verließ, schimmerte in ihrem edlen Auge eine haselnußgroße Träne. Als ich das Volk von Washington verließ, war es so bewegt, daß es mir bei der Fahrt durch die Straßen der Stadt, um seine Erregung zu verbergen, den Rücken wandte." Als Churchill also geredet, schluchzten mehrere Unterhausmitglieder; die übrigen schwammen in Rührung, so daß sie außerstande waren, ihren Beifall zu bekunden. h. p.

**Die armen Fische**

Roosevelt erklärte Pressevertretern, er müsse dieses Jahr leider auf die um diese Jahreszeit zu seinem Erholungsprogramm gehörige Angelreise verzichten.

*Dafür hatte er Vertreter nach Rio de Janeiro zu dem gleichen Zweck entsandt . . .* k. v.

**Der entgegenkommende Roosevelt**

Der „Daily Express", London, stellt fest, durch Churchills Konferenz mit Roosevelt sei Großbritannien eines Teils seiner Sorgen enthoben.

*Das stimmt auffallend. Um das Schicksal Kanadas und Australiens braucht man sich in Großbritannien bestimmt keine Sorgen mehr zu machen . . .* k. v.

**„Brite"**

Ein Triester Gericht hat entschieden, daß die Bezeichnung „Brite" als strafbare Beleidigung anzusehen sei. Ein Bauer, der Angehörige der Karabinieri „Briten" genannt hatte, erhielt zehn Monate Gefängnis.

*Was hätte er bekommen, wenn er sie „Amerikaner" genannt hätte?* p. e.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0101

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe

**SIR EARLE PAGE**

*Dieser Vertreter des Landes Australien*
*hielt Japans Soldaten für nichts als Lappalien*
*und ihr Land für 'nen störenden Schönheitsfleck.*
*„Man radiert ihn", sprach er, „von der Landkarte weg!"*
*Indessen: heut muß auch Herr Page es verspüren:*
*im Krieg geht marschieren doch über radieren!*

**ANDRES J. MAY**

*Herr Andres J. May pflegte gleichfalls zu sagen:*
*„Wir werden sehr schnell die Japaner verjagen!"*
*Der Militärausschuß stimmte ihm bei –*
*inzwischen zerschmettert Japan Hawai.*
*„Woraus sich ergibt", konstatiert der Chronist,*
*„daß ein ‚Ausschuß' nichts weiter als Ausschuß ist!"*

**GENERAL MAGRUDER**

*Dies ist ein Mann von schlechtem Wandel:*
*statt Waffen- treibt er Opiumhandel,*
*dieweil er meint: von Tschiangkaischek*
*hat nur die letzte Silbe Zweck.*
*Und die Yankees singens mit vergnügten Mienen:*
*„Wozu ist die Burma-Straße da? Zum Verdienen!"*
*Doch auch der Traum geht bald vorbei,*
*japanisch klingt's dann: „Straße frei!"*

– ts. –

Kladderadatsch

# MAGAZIN-GESCHICHTE

Da war einmal ein Mann, dem hatte eine große Farm im Mittelwesten der USA. gehört. Seine Vorfahren waren mit der „Mayflower" rübergekommen, hatten im ersten Kongreß gesessen und die Bürgerkriege mitgemacht. Nun besaß der Mann nicht viel mehr als den Stock, auf den er sich stützte. Denn er gehörte auch zu dem Drittel selbständiger Farmer, die unter Roosevelts Zepter zwangsräumen mußten.

Der Mann ging gerade mit dem Gedanken um, seinen Stock gegen einen Strick einzutauschen, um sich daran aufzuhängen, als der letzte Rest von Lebenswillen ihm eingab, nach Washington ins Weiße Haus zu gehen und den Präsidenten zu sprechen.

So stapfte der Mann die weißen Treppen hinauf und stand mit einemmal in einem riesigen Korridor, von dem aus viele Türen weiterlockten. Wer schon den Baum kennt, an dem er bald baumeln wird, der fragt nicht erst lange. Der Mann klopfte an die nächstbeste Tür. Jud Baker riß sie auf, rief: „Wenn Sie arbeitslos sind, dann werden Sie Bolschewik, und Sie haben genug zu tun." Bums! warf Jud Baker die Tür wieder zu. Der Mann wagte sich zur nächsten Tür. Da öffnete ihm Jud Frankfurter und erklärte, nur für Verfassungsfragen zuständig zu sein. Und dann schloß sich auch diese Tür. Nun wollte der Mann es wissen und ging von Tür zu Tür. Und so lernte er die Israeliten Hillman und Wyzansky, Richberg und Lubine, Cohen und Sapperstein, Lilienthal und Bean, Margold und Goldenweiser, Cohen und Wolman, Wolfssohn und Sapoß, Frank und Nathan kennen. Und jeder warf ihm die Tür vor der Nase zu.

Eine letzte Tür schien ins Allerheiligste zu führen. Der Mann aus dem Mittelwesten riß sie entschlossen auf und trat ein. Grienend watschelte Jud Morgenthau auf ihn zu und fragte nach woher und wohin. Bevor der Mann aber ein Wort sagen konnte, sah er im dunklen Hintergrund des Raumes zwei spukhafte Greise, die Edgar Allan Poe erfunden haben konnte und die mit den Köpfen wackelten und kicherten: Baruch und Brandeis.

Da floh der Mann auf den Korridor hinaus. Und in seiner Not fing er an zu schreien: „Roosevelt! Roosevelt!" schrie der Mann, „ich will den Präsidenten der Vereinigten Staaten sehen!"

Auf einen Schlag öffnen sich alle Türen; überall schaute ein Jud heraus, fünfundzwanzig an der Zahl. Und sie riefen im Chor:

„Blöder Tropf, sieh hier!
Präsident sind wir!"

Der Mann stammelte: „Aber ich hab ihn doch gesehn . . . sein Bild . . . in den Zeitungen . . . es gibt ihn doch!!"

Da kicherte es aus allen Türen. Und der uralte Brandeis watschelte an den Mann heran, streckte ihm sein zerknittertes Rabbi-Gesicht entgegen: „Das ist nur unser Photographiergesicht. Sollen wer den Leiten eventuell unser Ponim zeigen?" Das Kichern aus allen Türen schwoll zum Schnattern an. Und der Mann? Ließ er seinen Stock fallen? Oder? Hob er ihn hoch, um . . . Geduld! So weit ist unsere Magazingeschichte noch nicht gediehen. Aber das Ende wird kommen. Geduld!

bux

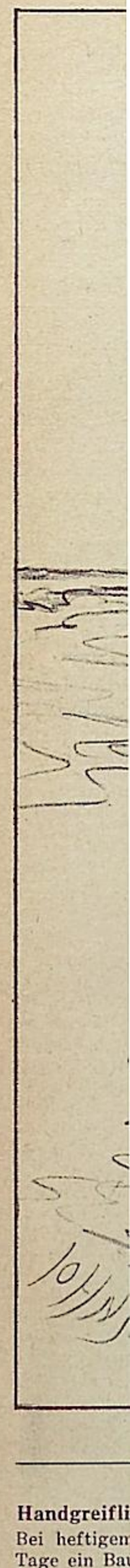
# EINER WUNDERT SICH

Winston Churchill hat noch einmal einen Wechsel des Rollenfaches vorgenommen: statt des ihm gewissermaßen „auf den Leib geschriebenen" Brunnenvergifters spielt er jetzt den naiven Naturburschen.

Treuherzig wie sonst nur Tells Knabe seinen Vater fragte: „Gibt's, Vater, Länder, wo nicht Berge sind?", sprach er den monumentalen Satz aus: „Wir müssen uns auch daran erinnern, in wie seltsamer Weise Ausländer unser Land betrachten, und welche Handlungen sich daraus ergeben!"

Wenn man nicht wüßte, daß man es mit einem ganz gerissenen Gauner zu tun hat, könnte einen der Ton naiven Erstaunens rühren. Die bösen Ausländer betrachten also die Plutokrateninsel in seltsamer Weise. Es leuchtet ihnen durchaus nicht ein, daß ein kleiner Klüngel von Couponschneidern vom lieben Herrgott persönlich das Privileg erhalten hat, die Welt zu beherrschen! — Diese unverständlichen und wohl auch unverständigen Ausländer betrachten es gar als eine Unverschämtheit, daß sich die Insulaner seit Jahrhunderten fortgesetzt in die inneren Verhältnisse fremder Nationen gemischt haben, die sie gar nichts angingen! — Aber damit nicht genug! Diese absonderlichen Geschöpfe behaupten gar, die Engländer hätten keineswegs das alleinige Recht auf die Rohstoffe und Reichtümer der Welt, ja, in ihrer befremdlichen Einstellung sind sie auch der Meinung, die sehr ehrenwerten Mitglieder des Secret Service, die mit Gift und Dolch und Dynamit eine zweifellos gottgewollte britische Weltordnung aufrechterhalten wollen, seien Mörder und gemeingefährliche Verbrecher! „Es gibt Länder, Vater", sagt Klein-Winnie, „wo man unser Land nicht für den Stellvertreter Gottes auf Erden hält", und er ist völlig fassungslos, der gute Junge. — „Nur diese seltsame Art, mit der die Ausländer England betrachten", so folgert er, „hat den Krieg verursacht!" — Wir haben zwar die Nazis boykottiert, wir haben die Polen zum Meuchelmord an den Volksdeutschen aufgefordert, wir haben die deutschen Kolonien gestohlen, sind Italien überall in den Weg getreten, wo es um sein Leben kämpfte — aber das war doch unser gutes Recht, und nur „die seltsame Art, wie die Ausländer unser Land betrachten, hat Handlungen zur Folge gehabt, die man in Großbritannien als unfreundlich empfindet — nämlich den Krieg. Unsere Art, die Welt zu betrachten, mag ja geographisch nicht immer ganz einwandfrei sein — etwa wenn Baldwin Englands Grenze an den Rhein verlegt oder Beaverbrook sie gar an der Wolga sucht, wenn wir annehmen, daß die holländische Regierung in London sitzt oder daß Tokio zu Amerika gehört, aber das alles hätte doch nicht zum Kriege geführt. Erst die seltsame Art der Nazis, unser Land zu betrachten und gar nicht zu bemerken, daß Danzig britisches Interessengebiet ist, hat die Katastrophe herbeigeführt." — Dies alles und noch mehr liegt in dem einen Satz, mit dem Winston Churchill als Naiver auf der politischen Bühne debutiert hat. Um ihn ganz zu verstehen, genügt es nicht, zu wissen, daß sein Herr Papa an Paralyse gestorben ist. Das mag noch hinzukommen. Entscheidend jedoch bleibt, daß die Überzeugung, die in solchen Worten liegt, von jedem Engländer geteilt wird, und daß sie sich nicht ändern wird, bevor nicht unsere Wehrmacht im Bunde mit unseren Freunden dafür gesorgt hat, daß die Briten die Welt aus einer anderen Perspektive betrachten . . .

– eve –



**Handgreifli**
Bei heftigem
Tage ein Bau
gien mit ein
schranken ge
bewilligung
wort kehrter
die nächsten
dort im Krei
Wenn die Ei
hin nicht erte
Paare eine
phezeien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0102

© Universitätsbibliothek Heidelberg

*„Die Papiere kannst Du auch noch wegschmeißen, John, sie haben keinen Wert mehr!“*

---

**Handgreiflichkeiten ausgeschlossen**

Bei heftigem Schneetreiben wurde dieser Tage ein Bauunternehmer aus Gent in Belgien mit einer Französin über die Grenzschranken getraut, da beide keine Einreisebewilligung erhalten hatten. Nach dem Jawort kehrten Mann und Frau getrennt in die nächsten Wirtshäuser ein und feierten dort im Kreise von Bekannten die Hochzeit. Wenn die Einreisebewilligung auch weiterhin nicht erteilt wird, kann man dem jungen Paare eine unbedingt friedliche Ehe prophezeien. atz.

## *SCHNEE*

*Weit und weiß und blendend ruht die Welt.*
*Schnee — nur Schnee zu sehen.*
*Ungewisser Himmel drückt aufs Feld,*
*zögernd von verhülltem Licht erhellt;*
*schwärmend ziehn zu Dorf und Herd die Krähen.*

*Wegverloren starrt das kahle Reis,*
*wie verirrt in Träumen.*
*An den Zweigen blitzt kristallnes Eis,*
*Flockenkörner sprühen wirbelnd, leis.*
*Schnee — nur Schnee auf Feld und Pfad und [Bäumen.*

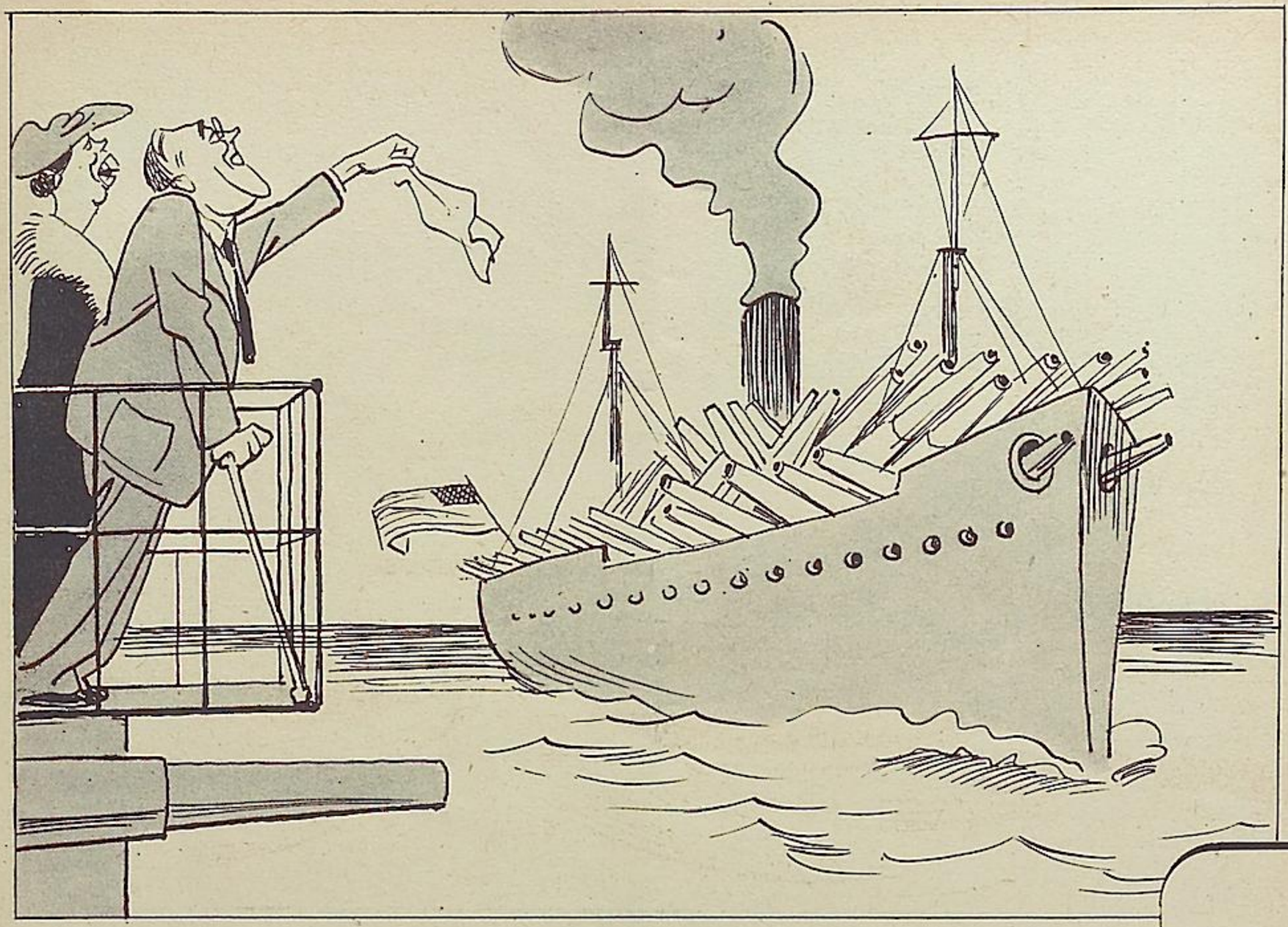
Ernst Ludwig Schellenberg

**Immer derselbe**

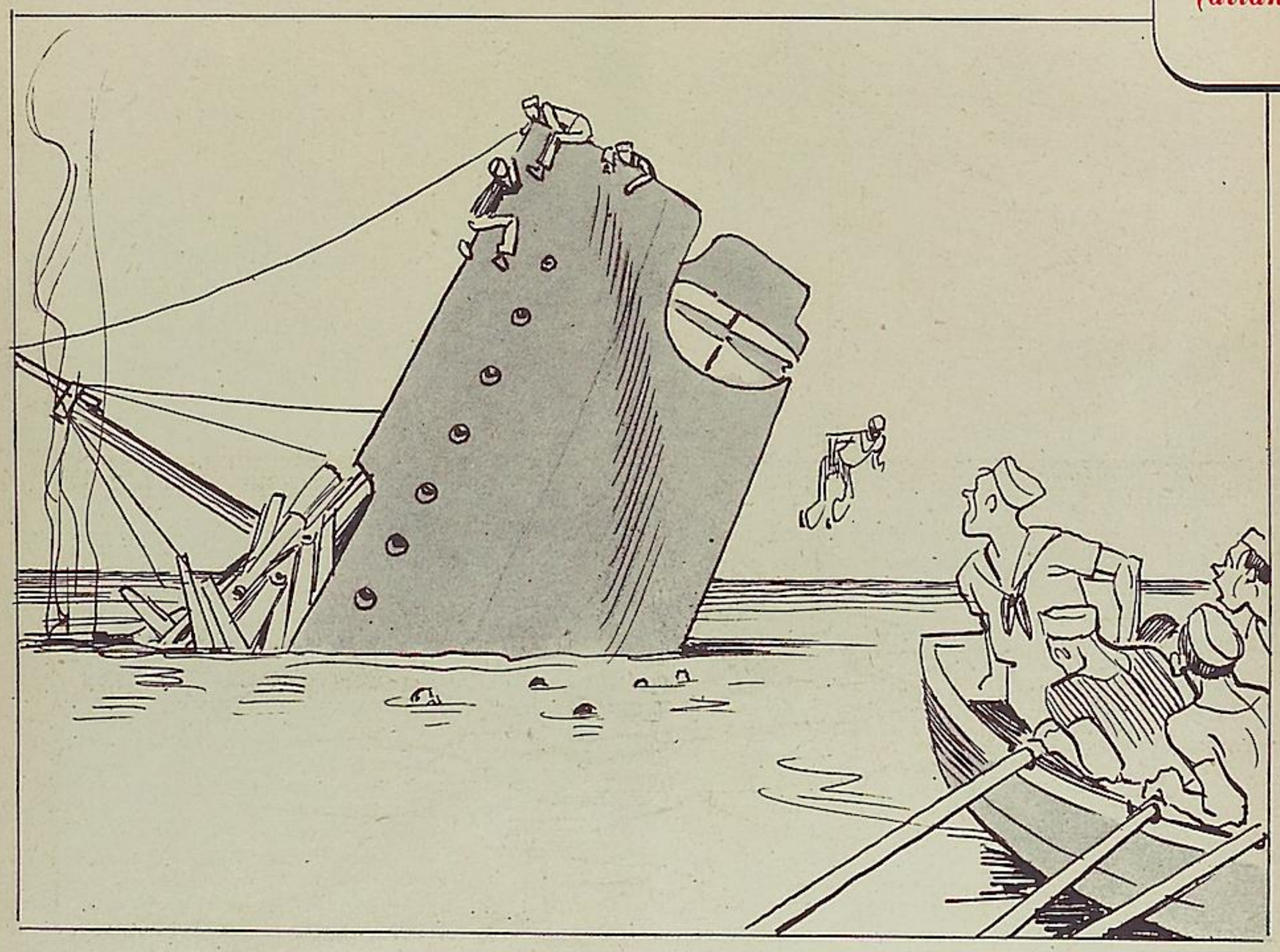
Karl Roßler war einst am Detmolder Hoftheater als Charakterspieler engagiert und half auch sonst nach besten Kräften aus. Einmal, nach einer besonders tüchtigen Leistung Roßlers, kam der Hofmarschall auf ihn zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte begeistert:
„Mein Bester, ich habe Sie nun als Franz Moor gesehen, als Mephisto, als Zigeunerbaron, als Bettelstudent, als Baumeister Solness — Sie sind immer derselbe, lieber Roßler, immer derselbe!“ a. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0103
© Universitätsbibliothek Heidelberg



USA



KO

**AK**

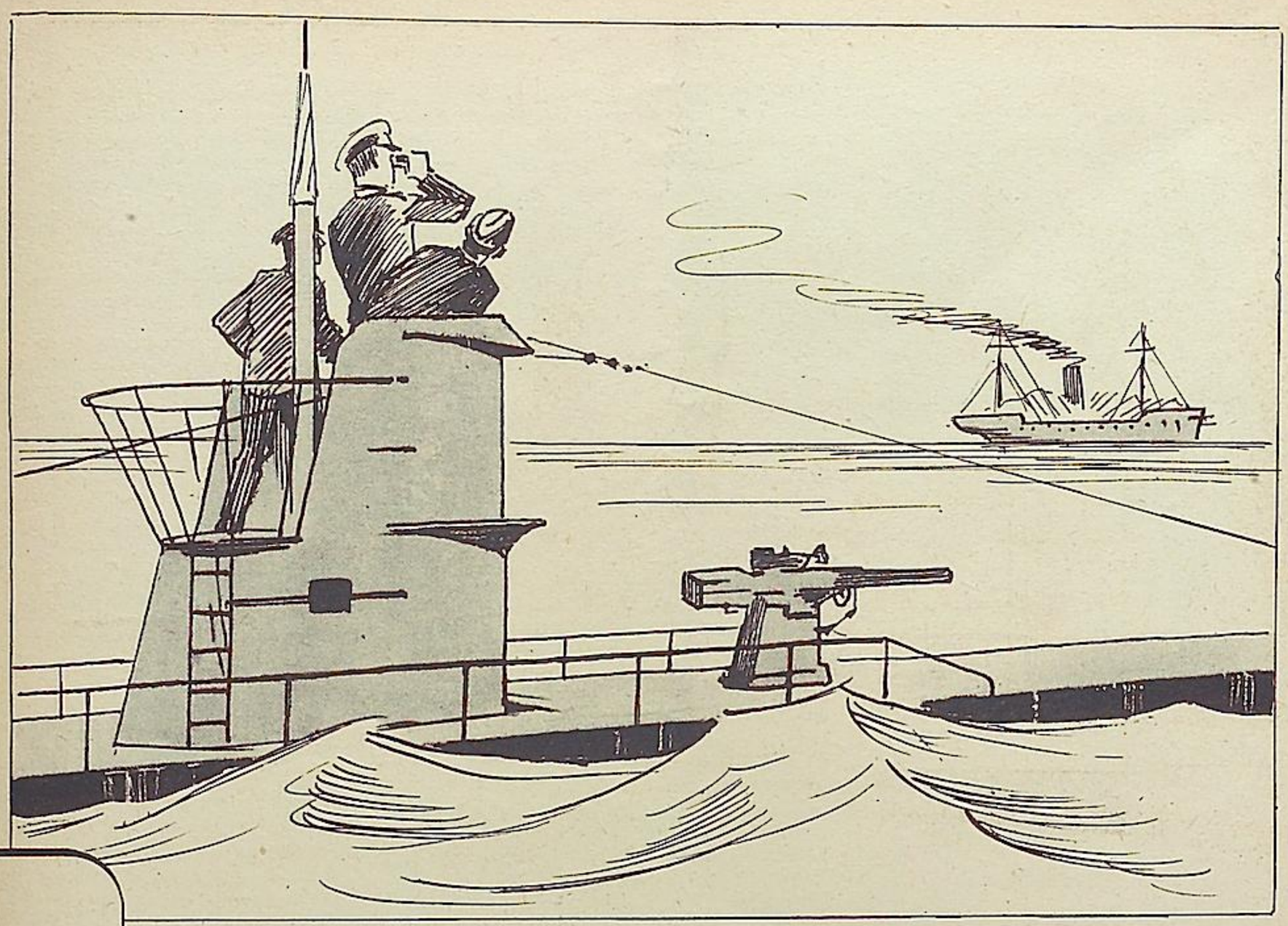
***(atlantischer Kurzbericht)***



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0104

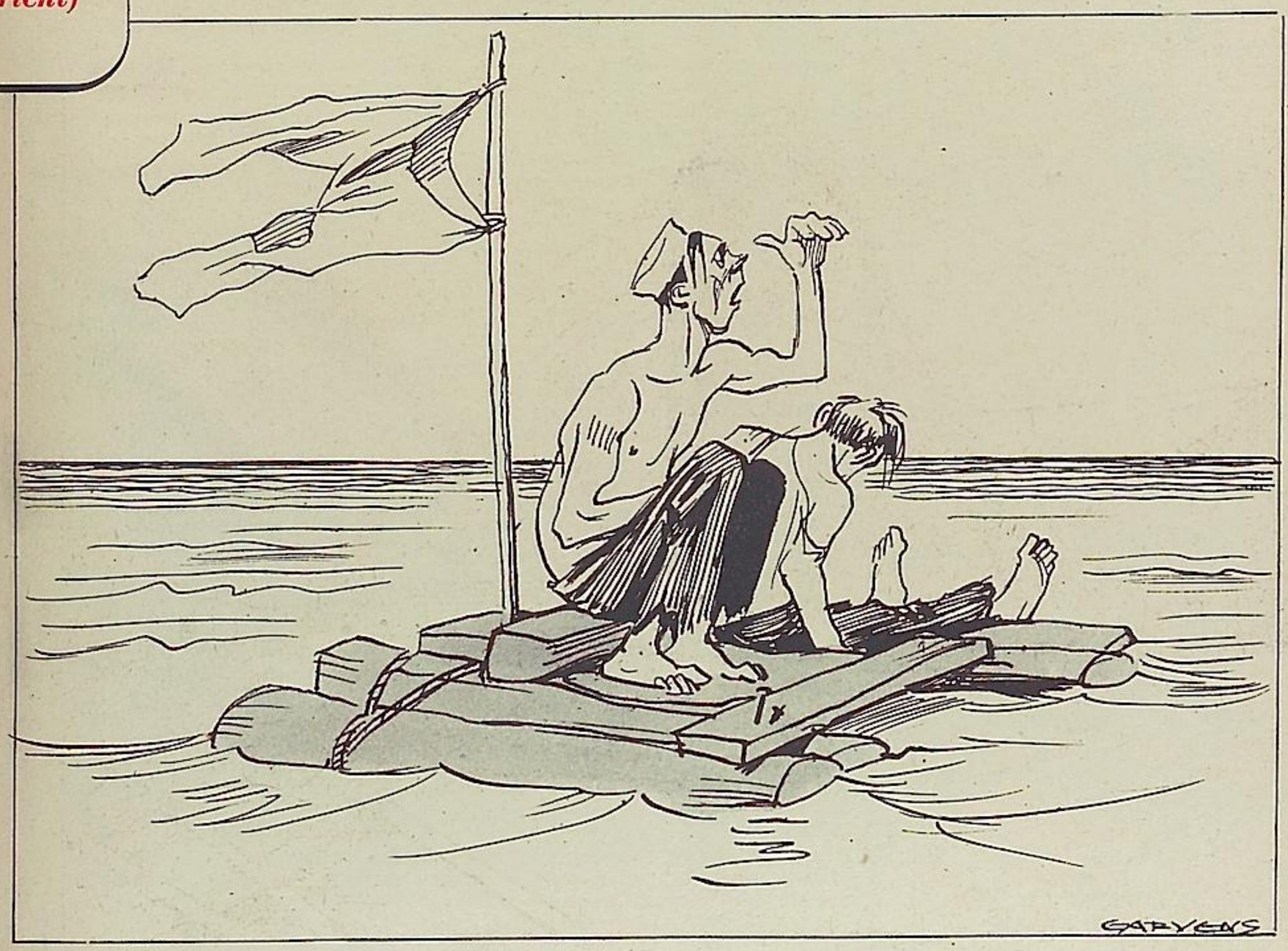
© Universitätsbibliothek Heidelberg



U

**AK**

*(Atlantischer Kurzbericht)*




SOS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0105

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GNEISENAU

„Die neue Zeit braucht mehr
als alte Namen,
Titel und Pergamente:
Sie braucht frische Tat
und Kraft."

## PEGASUS WITTERT LENZESLUFT

Von
Johannes Noack

*Vorüber geht der trübe Tag,*
*vorüber geht die graue Welt.*
*Ich sehne mich nach Lerchenschlag,*
*ich sehne mich ins Frühlingsfeld.*

*Der Winter ist ein harter Feind,*
*erstickt die Lieder in der Kehle:*
*Im Sommer lacht, im Winter weint*
*die Poesie in meiner Seele.*

*Doch heute kam ein warmer Strahl*
*und Lüfte, so verwirrend rein —*
*ein Parzival war ich, ein Gral*
*goß in mich Frühlingssonnenschein!*

*Ich floh hinaus, und auf dem Roß*
*durchflog ich Wiesen, Feld und Tann.*
*Wie schnell mein Pegasus auch schoß,*
*die Sehnsucht stürmte ihm voran!*

# ALS OB ...

Wann auch immer dieser Krieg zu Ende sein wird — die Satiriker der ganzen Welt werden auf alle Fälle gut daran tun, schon heute für gewisse Kapitalrücklagen zu sorgen, aus denen sie dem dann erwerbslos werdenden britischen Premierminister Winston Churchill eine Kleinrente zahlen können. Denn seine — für den satirischen Betrachter so ungemein ergiebige Dummheit ist nicht die gottgewollte Einfalt, die Erdgeruch hat und dennoch eine Himmelsgabe ist, sondern sie rechtfertigt durchaus das Shakespeare-Wort: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode."

Churchill ist in der Tat ein methodischer Blödian, und seine Albernheit ist gewissermaßen philosophisch untermauert. Sein System hat er in der großen Unterhausrede nach seinem Amerikabesuch umfassend und allgemeinverständlich dargestellt, und man könnte es mit einem Schlagwort „die Politik des Als ob" nennen.

Im Augenblick, wo — wie er selbst sagt — die Japaner die Luft- und Seeherrschaft im pazifischen Raum erkämpft haben, wo vor der Einfahrt in den New-Yorker Hafen die deutschen U-Boote Roosevelts Schiffe serienweise abschießen, wo die Offensive in Libyen gescheitert ist und im übrigen ganz Europa von den Achsenmächten und seinen Verbündeten beherrscht wird, stellt W. C. an die Spitze seiner Betrachtungen den verwegenen Satz: „Es sieht so aus, als ob wir schlechte Zeiten durchzumachen hätten." Das heißt also, er gesteht die Wahrheit in einer Form ein, die den Anschein erwecken soll, als ob sie keine wäre, als ob die Briten und nicht wir in Norwegen, Griechenland, an der Kanalküste und auf dem Balkan stünden, und als ob Singapur nicht auf dem letzten Loche pfiffe. Nun — diese Methode ist nicht neu: es gab schon eine Zeit, in der W. C. so tat, „als ob" Dünkirchen ein „siegreicher Rückzug" gewesen wäre, während er heute bekennt: „Der Versuch, eine ‚zweite Front' auf dem europäischen Kontinent zu errichten, würde zu einem noch schlimmeren Dünkirchen geführt haben." — Es sieht demnach ganz so aus, „als ob" der siegreiche Rückzug gar keiner gewesen wäre, oder aber „als ob" die Briten ihre eigenen Siege als etwas Schlimmes empfänden. Unbefangenen Beobachtern will es jedoch scheinen, „als ob" Churchill nicht mehr weiß, wie er sich herausreden soll.

Er sagte in der gleichen Rede dann weiter: „Vorausgesetzt, daß wir unsere letzte Kraft zum Einsatz bringen, sieht es so aus, als ob wir gewinnen würden", fügte aber vorsichtig hinzu: „Es ist meine Regel, niemals zu prophezeien, wie Schlachten ausgehen werden" und: „Es ist uns gerade noch gelungen, den Kopf über Wasser zu halten." Das mit dem Kopf wird demjenigen nicht imponieren, der weiß, daß Hohlkörper eine besondere Schwimmfähigkeit haben, aber darüber hinaus müssen doch Churchills Worte selbst bei den Unterhausmitgliedern den Eindruck hinterlassen haben, „als ob" jemand, dem es gerade noch gelungen ist, den Kopf über Wasser zu halten, dazu offenbar nicht die vorletzte, sondern die letzte Kraft zum Einsatz gebracht hat.

Aber die „Als-ob-Politik" des britischen Premiers treibt noch sonderbarere Blüten. Zwar sagt er, England sei überhaupt niemals imstande gewesen, die Besitzungen im Fernen Osten militärisch zu schützen, fügt dann aber hinzu: „Es wäre eine schlechte Politik gewesen, wenn wir große Streitkräfte in Indien, Burma und auf der malaischen Halbinsel Monat um Monat, vielleicht Jahr um Jahr gelassen hätten, ohne daß sich ein Krieg ereignete. Wir hätten dann die Schlacht in der Cyrenaika verloren." Hier tut er wieder einmal „als ob", nämlich „als ob" er die Schlacht in der Cyrenaika gewonnen hätte. — Man tut Unrecht, ihn deshalb der Unwahrheit zeihen zu wollen, denn er befolgt nur das Rezept aller großen Komiker, die Pointe unter den Tisch fallen zu lassen. Von „Es wäre eine schlechte Politik gewesen" bis „Wir hätten dann die Schlacht in der Cyrenaika verloren" steigert sich das Pathos des Redners zu dramatischer Höhe. Dann kommt die Peripetie, und die Pointe liegt in einem kleinen, bescheidenen Relativsatz. Vor dem Komma läßt der Redner die Stimme sinken, und nachdem er das Schreckgespenst an die Wand gemalt hat, „daß wir die Schlacht in der Cyrenaika verloren" hätten, fügt er beiläufig und leichthin dazu: „die wir auch jetzt nicht gewonnen haben". — Wenn nun beim rhetorischen Höhepunkt die Claque prompt aufs Stichwort reagierte, konnte der kleine unscheinbare Nebensatz zwanglos im Beifall untergehen und die Situation,

## RIO

*In Rio hat es konferenzelt*
*wie einst im Völkersaal zu Genf.*
*Viel Kleine haben laut geschwänzelt,*
*sie haben um die Wurst scharwenzelt;*
*die Großen gaben ihren Senf.*

*Doch kam es nicht zu Hochgenüssen.*
*Es gab auch bittren Beigeschmack.*
*Herr Welles hat sich bescheiden müssen.*
*Er packte bleich nach ix Beschlüssen*
*manch „Fressen" wieder in den Sack.*

*Nun bleibt es jedem überlassen,*
*wo er sich sucht den Hochgenuß.*
*— Was nützt's, mit Roosevelt zu „prassen",*
*zu tafeln in gedrängten Massen,*
*wenn man's allein verdauen muß!?*

Willi Pactsch

wenn schon nicht in der Cyrenaika, so doch im Unterhaus, war gerettet. Durch diesen „Erfolg" ermutigt, konnte dann W. C. sein „Als-ob-System" weiter ausbauen. „Wir werden", verkündete er, „der Rückkehr der glänzenden australischen Truppen, die ihre Heimat verteidigen wollen, keine Hindernisse in den Weg legen." — Der Schäker! Als ob es nicht in Dünkirchen, in Andalsnes und Kreta schon vorgekommen wäre, daß der Heimkehr der „glänzenden Truppen" durch die Deutsche Wehrmacht erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt worden wären, als ob es keine U-Boote und Flugzeuge der Achsenmächte gäbe ...

Da jedoch Vorsicht nicht nur die Mutter der Porzellankiste, sondern auch der „Als-ob-Politik" ist, zog es W. C. vor, in seiner Rede auch einige unverklauselierte Wahrheiten anzubringen, die gewissermaßen den Lügen als Alibibeweis gelten sollten. Zum Beispiel: „Wir (Churchill und Roosevelt) können einander alles sagen, so schmerzlich dies auch sein kann. Als wir uns trennten, drückte er mir die Hand und sagte: ‚Wir werden dies durchkämpfen bis zum bitteren Ende!'" — Man sieht, auch bei einer Darlegung des Systems der „Als-ob-Politik" kommt schließlich einmal das bittere Ende. Daß es wirklich kommen wird, darauf kann sich W. C. verlassen!

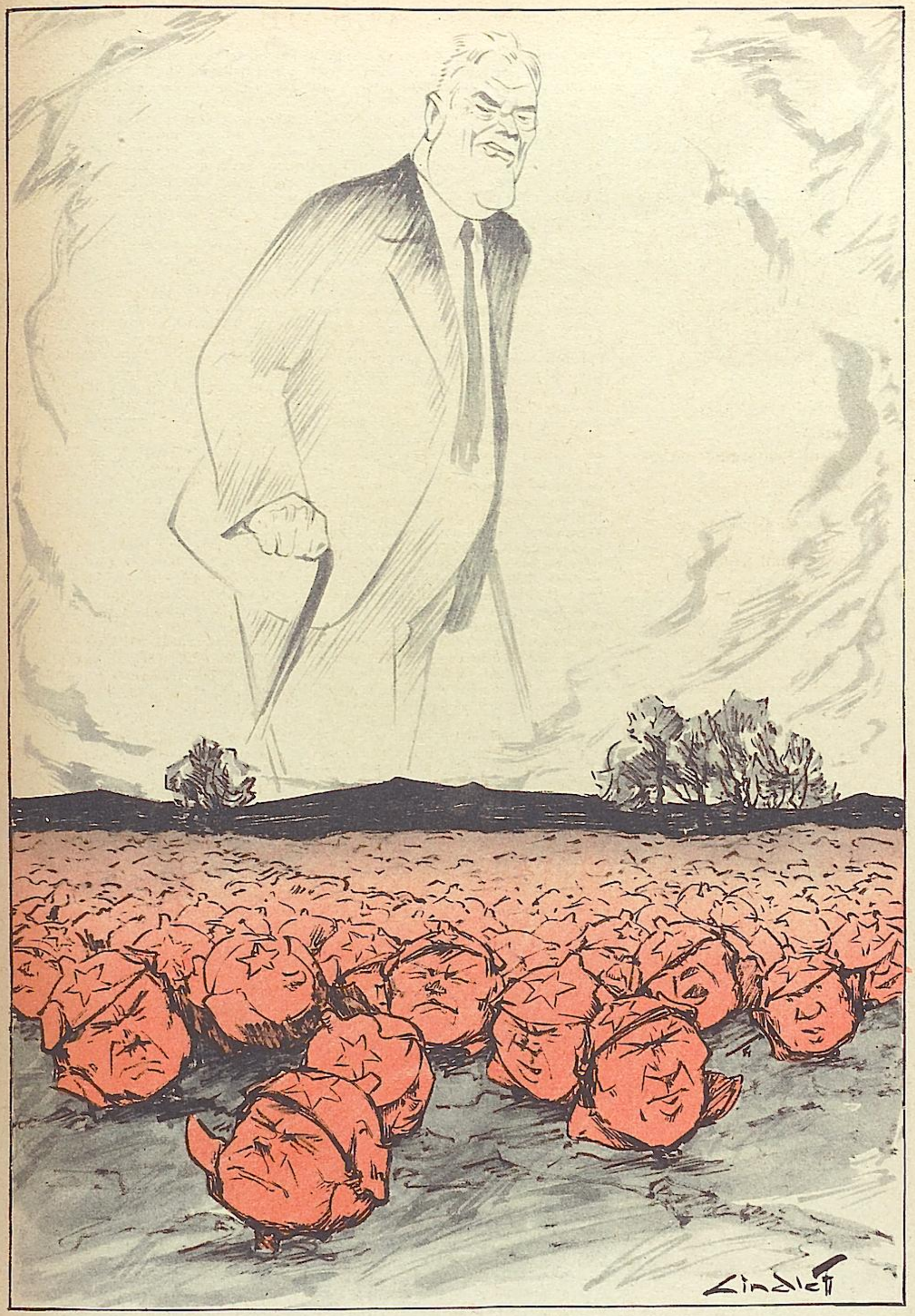
— K —

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0106

© Universitätsbibliothek Heidelberg




ROOSEVELTS SAAT GEHT AUF!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0107

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Porträt des Kladderadatsch

**PAUL WEGENER**

Über ein Porträt des großen Schauspielers Paul Wegener im „Kladderadatsch" mag manch einer sich zunächst ein bißchen wundern, weil dieser Künstler nicht eben zur Gilde der unentwegt Heiteren gehört, also durchaus nicht das ist, was man sich gemeinhin unter einem „Humoristen" oder gar einem „Komiker" vorstellt. Und auch aus dem Grunde scheint Paul Wegener kaum in die Welt des „Kladderadatsch" zu passen, weil ihm zum Lobe gereicht, was beim „Kladderadatsch" ein Mangel wäre: er karikiert nicht.

Aber: die Dinge so sehen, hieße, sie allzu oberflächlich sehen, denn Komik und Tragik entspringen — sofern sie echt sind — der gleichen seelischen Wurzel, und gerade das hat Wegener als Nachgestalter shakespearescher Menschen so oft bewiesen, daß man ihn schon deshalb an dieser Stelle porträtieren dürfte. Man kann sich hier auf Ludwig Tieck berufen, der einmal festgestellt hat, daß Shakespeare keinen einzigen seiner tragischen Charaktere ohne Humor gelassen hat, und Wegener ist — wie viele seiner Shakespeare-Figuren bezeugen — durchaus der Mann, diesen unheimlichen, dämonischen Humor transparent werden zu lassen.

Man braucht gar nicht einmal an seinen „Fetten Caesar" in dem gleichnamigen, vergessenen Stück von Friedrich Freksa zu denken, um zu wissen, daß Paul Wegener den Falstaff spielen könnte; man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß er dem Mephisto im „Faust" die derb-vitale Heiterkeit eines mittelalterlichen Schwanks gab und dem „Collegeu Crampton" die zarten Lichter behutsamer Tragikomik, um zu ermessen, wie weit gespannt der Bogen seiner komischen Ausdrucksmöglichkeiten ist und wie groß also sein innerer Fonds an Humor.

Aber — so eng will der „Kladderadatsch" seine Sphäre ja gar nicht abgrenzen, daß ihn nur der Humor interessiert. Für ihn ist schon Anlaß zur Freude und Grund zu liebevoller Betrachtung, wenn einer ein Könner ist und ein Kerl der immer mit seiner ganzen Persönlichkeit der Kunst diente: als Schauspieler wie als erster Pionier des künstlerischen Films, als Spielleiter wie als Theoretiker.

Daß er mit einem der Größten aus dem Reiche der Karikatur, mit Olaf Gulbransson, befreundet ist, bringt ihn natürlich unserem Herzen besonders nahe!

R. S.

# Im Rampenlicht...

## DIE MÄNNER VON DER TECHNIK

Um allen Einwänden von vornherein zu begegnen, stelle ich fest, daß mir sehr wohl bewußt ist: die Männer der Technik gehören keineswegs ins Rampenlicht. Im Gegenteil kann man aus ihrem Erscheinen in besagtem Licht auf einen Betriebsunfall schließen und sicher sein, daß der Spielleiter einen Tobsuchtsanfall bekommt und der Direktor ein Donnerwetter losläßt, obwohl das Donnern wie auch das Blitzen eigentlich zum Tätigkeitsbereich eben dieser Männer von der Technik gehört. Andererseits muß man Spielleiter und Direktor darin recht geben, daß es nicht gerade illusionsfördernd wirkt, wenn unter Julias Balkon plötzlich das Hosenbein eines Bühnenarbeiters sichtbar wird, der vergessen hatte, eine Kulisse im Bühnenboden festzubohren. Wenn also in der Tat das Erscheinen der Männer von der Technik im Rampenlicht als störend empfunden werden muß, so soll ihrer hier doch aus Billigkeitsgründen einmal gedacht werden. Denn, ganz abgesehen davon, daß sie das Rampenlicht überhaupt erst erstrahlen lassen, das ganze Theater ist ja ohne sie gar nicht denkbar.

Da hält sich zum Beispiel so ein Dichter in strahlender Schöpferlaune für einen jungen Gott, der eine neue Welt entstehen läßt, und dekretiert „Es werde Licht" — oder, um in der Sprache der Regiebemerkungen zu reden, „Es ist heller Morgen". Das schreibt sich so leicht hin, aber von der Regievorschrift zur theatralischen Verwirklichung ist noch ein weiter Weg. Zwar gleicht eine Bühne auf der Probe durchaus dem Chaos vor der Erschaffung der Welt, zumindest darin, daß alles „wüst und leer" ist, aber zur Verwirklichung des ersten „Es werde Licht" brauchte kein Elektriker bemüht zu werden. Inzwischen haben die neidischen Götter zwischen die Regiebemerkung und ihre Ausführung den Kurzschluß gesetzt, und auf das „Es werde Licht" des Regisseurs erfolgt zunächst von der Beleuchterbrücke herab die Antwort: „Det is bei Probebeleuchtung nicht zu machen! Wenn ick den jroßen Topp einschalte, haut's mir alle Sicherungen durch!" — Der Spielleiter resigniert: „Na, schön! Aber schreiben Sie sich's gleich in Ihr Buch: ‚heller Sommermorgen'. Nehmen Sie ein bißchen Rot ins Oberlicht, nicht zuviel, damit es nicht wie Himbeersoße aussieht, aber auch nicht zu wenig — sonst sehen die Schauspieler aus wie Wasserleichen!" — Der Beleuchter schreibt die goldenen Worte entweder ein oder nicht. Unterläßt er die Eintragung, dann vergißt er alles, und es gibt auf der Generalprobe Krach. Schreibt er alles getreulich ein, dann geht's wie am Schnürchen auf den Proben, aber am Abend hat ein Stellvertreter Dienst, und der zaubert eine totale Mondfinsternis in verdunkelter Stadt. Wenn der Spielleiter Glück hat, halten die Kunstbetrachter das für einen Regieeinfall.

Über das Thema „Licht" ließe sich noch mehr sagen, aber einerseits schreibe ich selbst Stücke und möchte es daher nicht völlig mit dem Beleuchter verderben, und andrerseits ist der Elektrotechniker nicht der einzige Techniker der Bühne.

Es ist beispielsweise noch des Mannes zu gedenken, von dem vor Jahren einmal ein alberner Schlager sang: „Mein Bruder macht im Tonfilm die Geräusche". Über die Geräuschtechnik im Tonfilm bin ich nur oberflächlich informiert: meine Kenntnisse beziehen sich auf Leute, die mit Stullenpapier oder mit Bonbontüten knistern, deren einziger Reiz der Hustenreiz ist, oder die ihrem schwerhörigen Nachbarn den Dialog verdolmetschen.

Hinter den Kulissen jedoch kenne ich einen Mann, der Erbsen in einem Sieb hin und her schüttelt, einen Mann, der mit Klöppeln gegen ein großes, freistehendes Stück Blech schlägt, oder einen, der einen Über-Waldteufel mit schönem Eifer handhabt. Weiterhin ist auf einen Zeitgenossen hinzuweisen, der eine große Latte mit dem Fuß gegen den Boden stemmt, während er das obere Ende in der markigen Rechten hält. Der Mann mit den Erbsen (ob die Hülsenfrüchte inzwischen durch weniger eßbare Dinge ersetzt worden sind, weiß ich nicht) erzeugt das Geräusch des fallenden Regens. Wolkenbruch ist seine Spezialität, die aber leider nur „wenig gefragt" ist. Durch die Bearbeitung des Blechstückes wird Donner in jeder Preislage vorgetäuscht, und der Jüngling mit der Latte schließlich ist von Beruf Pessimist. Er fürchtet nämlich, daß ein Revolver, der auf der Szene in Betrieb gesetzt werden soll, nicht funktionieren wird, und läßt deshalb im gegebenen Augenblick die Latte gegen das Holz des Bühnenbodens schlagen, wodurch ein schußähnliches Geräusch hervorgerufen wird. Der Waldteufel-Künstler kann knarrende Türen, Fensterläden, Maschinengewehrfeuer und dergleichen in den Gang der Handlung einschalten. — Außerdem gibt es noch — aber nein, das Gebiet der Bühnentechnik ist zu groß, als daß man es auf einem Streifzug gründlich erforschen könnte. — Vielleicht kommen wir noch einmal darauf zurück, denn jeder dieser Männer hinter den Kulissen ist wichtig.

Die Geräusche kann man übrigens viel bequemer und natürlicher durch Spezial-Schallplatten laut werden lassen!

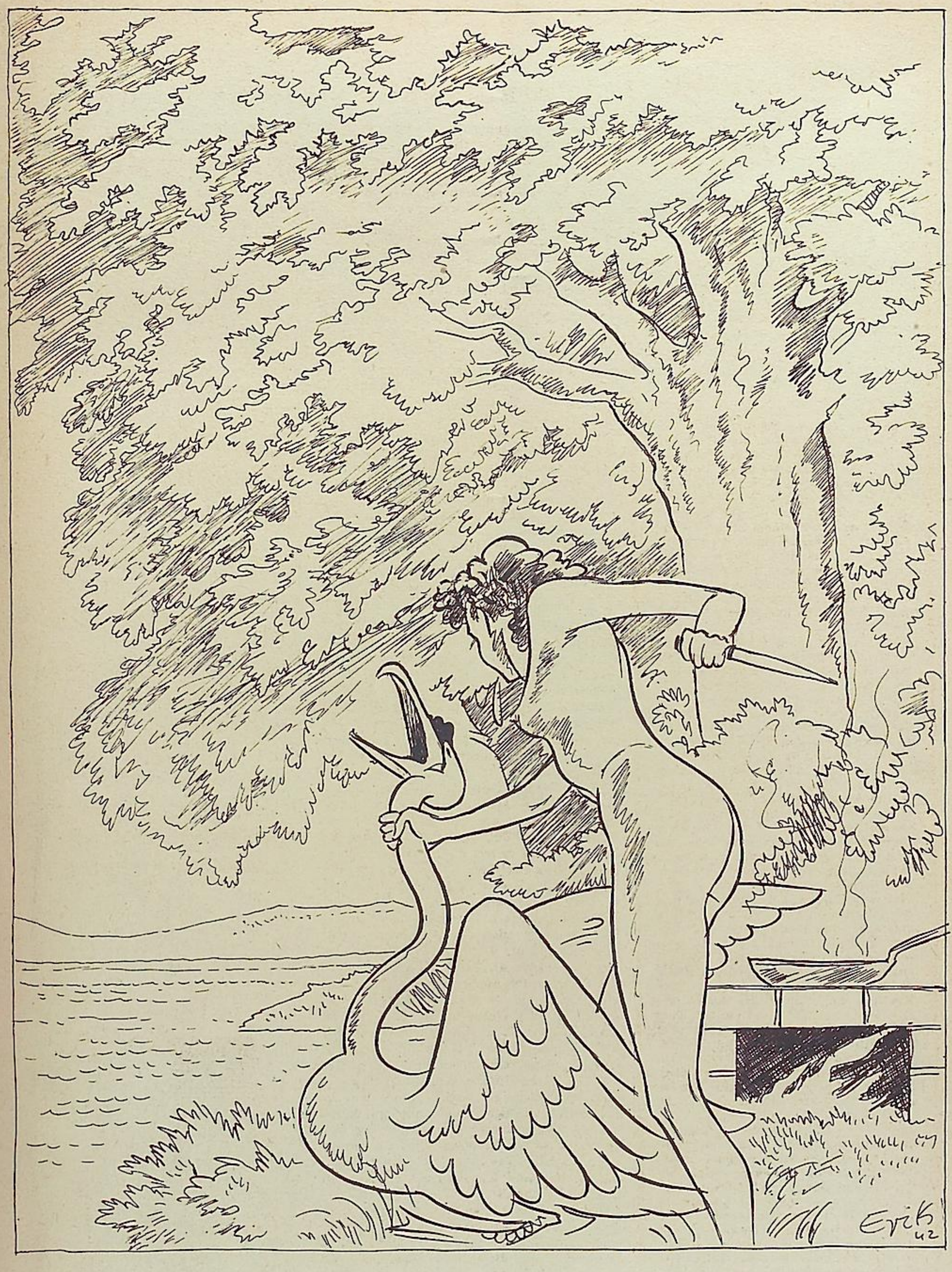
R. S.

**„KOLLEGE KOMMT GLEICH!"**

*„Früher bin ich mir gar nicht so interessant vorgekommen – aber seit ich diese Kellner-Stücke sehe, muß ich schon sagen: Alle Achtung!"*



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0108
© Universitätsbibliothek Heidelberg




AKTUALISIERTE MYTHOLOGIE

LEDA 1942

*„Hoffentlich schmeckt er nicht tranig!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0109

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

### Rückwärts, rückwärts!

In Illinois ist die Polizei einer Bande auf die Spur gekommen, die Tausende von Spatzen gelb färbte und als Kanarienvögel verkaufte.

Imponiert uns nicht. Abgesehen davon, daß wir viele Leute kennen, die aus einer Mücke einen Elefanten machen, wissen wir von einer Armeeführung, die nun schon verschiedentlich aus einem Löwen einen Krebs gemacht hat und sich dessen auch noch rühmt. atz.

### Sauberes Städtchen

Jeder Bürger von Bogota (Südamerika) muß jetzt täglich ein Bad nehmen, falls er das zehnte Lebensjahr erreicht hat. Wer nicht badet, muß Strafe zahlen.

Und woran erkennt man das? — a. s.

### Rücksichtsvoll

In Miami wurden die schönsten Füßchen prämiiert. Den ersten Preis erhielt ein bekanntes Gangsterliebchen, Nelly Winston; ein Sonderpreis wurde Fräulein Rebekka Salomon zugesprochen.

Für die schönsten Plattfüßchen. p. b.

### Die einzige Erklärung

In dem Flecken Peruschtina (Bulgarien) unternahm ein Greis von 103 Jahren einen Selbstmordversuch, weil er glaubte, seit 80 Jahren an einer tödlichen Krankheit zu leiden.

Das Urteil des Arztes kann hier nur lauten: 80 Jahre tödlich krank und dann mit 103 Jahren noch am Leben? Wenn das stimmen soll, muß der Mann wirklich schon dauernd falsch behandelt worden sein! v. b.

**Brand im Broadway-Theater**

*„Wenn ich gewußt hätte, daß es diese Darbietung noch gibt, wäre ich doch früher mal hineingegangen . . ."*

### Extrahonorar

Adolf von Menzel hatte einmal einer viel bei Hofe verkehrenden Dame ihren Hund gemalt. Das Bild rief ihr helles Entzücken hervor, und sie schmeichelte: „Das Bild ist vortrefflich, Exzellenz. Wenn mein von Ihnen gemalter Hund einmal Junge bekommt, erhalten Sie einen davon als Extrahonorar. Aber nun möchte ich, daß Sie meinen Mann auch malen!"

Menzel meinte trocken: „Aber dann bitte nur ohne Extrahonorar!!" h. k.

### Musica sacra

Auf der Wartburg probte man Liszts „Heilige Elisabeth", seine Huldigung zur Burgeinweihung. Das Orchester machte seine Sache so schlecht, daß er zornig den Taktstock beiseite legte mit den Worten: „Das ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

Ein Weimarer Original im Orchester, der als Flötist mitwirkte, erwiderte entrüstet: „Se is ooch nich von uns, Herr Doktor!" h. k.

### Conditio sine qua non

In Rio de Janeiro faßte man einen Juwelendieb ganz besonderer Art. Dieser Mann ging in Goldwarenläden und gab, was er unbemerkt beseitigen konnte, seinem Hund, den er dabei stets mit sich führte, zum Verschlucken.

Welche Hunderasse er dazu abgerichtet hatte, wird nicht erzählt. Es kann aber keine Promenadenmischung gewesen sein. Denn das ganze Verfahren wäre wohl nicht durchzuführen gewesen, wenn dieser Hund nicht einen — Stammbaum gehabt hätte! v. b.

DAS GERÜCHT

## DIE HULDIGUNG

*Der Grundsatz „Laß dir nicht verblüffen" wurde in Berlin stets befolgt und in Ehren gehalten, und, als im Jahre 1844 der ehemalige Bürgermeister Tschech aus Storkow in der Mark einen Mordanschlag auf das Königspaar verübte, entstand statt einer höheren Orts gewünschten Ergebenheits-Adresse der Bürgerschaft nur ein echt berlinisch-unpathetisches Volkslied, in dem es hieß:*

*„Sagt, wer war wohl je so frech*
*wie der Bürgermeister Tschech,*
*der mit frevelhafter Hand*
*Kugeln uff dem König sandt!*
*Schoß der juten Landesmutter*
*Durch den Rock ins Unterfutter.*
*Dumcker hat es jleich erraten,*
*det er wollte attentaten.*
*So'n verfluchter Hochverräter,*
*Königsmörder, Attentäter,*
*hätt' uns ja bei einem Haar*
*erschossen 's janze Königspaar.*

c. s.

Kladderadatsch

Br

**Halberstadt.** W
tung" Nr. 282
eines Fußball
Sicherheit des
*Es mag sich hier*
*aufzustellen, der*
*die eingeladenen*
*halten.*

**Saarbrücken.** F
schreibt im
Jagdvergehens
verurteilt wur
aus H... Der
er auf Rohwild
*Hätte der Ange*
*jagt, dann wäre*

**Tripkau.** A. Ph
tober findet s
sunde, alleinste
bis 50 J., wel
und Blumenzu
sucht."
*Da würden wir*
*von 30 Jahren z*
*noch was erlebt*

**Reutlingen.** O.
vom 26. Nover
für den sittsa
scher Bullitt ei
Er bestellte ih
treter im Nahe
*Roosevelts Krieg*
*Sie sind sogar w*
*ten Frömmigkeit*

**Neubrandenbur**
denburger Anz
Schiffahrtsweg
Kronstadt, der
Einbrechern au
ist für die Bo
großen Verlust
Kontrolle der d
*Unter den zahllo*
*Bolschewiken in*
*befinden sich jed*

**Gardelegen.** E.
Fußballwettkam
münde und For
Mitteldeutsche"
naten glichen
*Seit wann wird a*
*Hilfe der Post in*

BERLIN
Die repräse
von in
Herausgeber
Ei
Regelmäßiger Be
Zustellgebühr.
Zeitschriftenhandel
STEINIGER-

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berlin
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Ein
Quellenangabe ohn
Schriftleiter zu ric
Verlagsanstalt, Ber
Kladderadatsch ers
durch die Post RM 1,
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0110
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Briefkasten

**Halberstadt.** W. D. Die „Halberstädter Zeitung“ Nr. 282 sagt in einer Besprechung eines Fußballwettspiels: „Hierbei fiel die Sicherheit des Gästehüters besonders auf.“

*Es mag sich hier empfehlen, einen eigenen Hüter aufzustellen, der darauf zu achten hat, daß sich die eingeladenen Gäste streng an die Spielregeln halten.*

**Saarbrücken.** R. S. Die „Westmark“ Nr. 328 schreibt im Gerichtssaalbericht: „Wegen Jagdvergehens zu neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde der Schlosser G... H... aus H... Der Jagdhüter erwischte ihn, als er auf Rohwild schoß.“

*Hätte der Angeklagte auf gebratenes Wild gejagt, dann wäre er billiger weggekommen.*

**Tripkau.** A. Ph. Im „Daheim“ vom 22. Oktober findet sich folgende Anzeige: „Gesunde, alleinstehende Dame im Alt. von 30 bis 50 J., welche großes Inter. für Obst- und Blumenzucht hat, als Dauerheim gesucht.“

*Da würden wir doch raten, sich für eine Dame von 30 Jahren zu entscheiden, damit man auch noch was erlebt an dem, was gepflanzt wird.*

**Reutlingen.** O. S. Die „Reutlinger Zeitung“ vom 26. November meldet: „Roosevelt hat für den sittsam bekannten Kriegseinpeitscher Bullitt einen neuen Posten gefunden. Er bestellte ihn zu seinem besonderen Vertreter im Nahen Osten.“

*Roosevelts Kriegseinpeitscher sind alle sittsam. Sie sind sogar wie ihr Chef von einer penetranten Frömmigkeit!*

**Neubrandenburg.** K. H. B. Der „Neubrandenburger Anzeiger“ Nr. 285 schreibt: „Der Schiffahrtsweg zwischen Leningrad und Kronstadt, der nur noch durch Einsatz von Einbrechern aufrechterhalten werden kann, ist für die Bolschewisten nur noch unter großen Verlusten befahrbar, da er unter der Kontrolle der deutschen Artillerie steht.“

*Unter den zahllosen Zuchthäuslern, die von den Bolschewiken in ihre Armee gesteckt wurden, befinden sich jedenfalls auch viele Einbrecher.*

**Gardelegen.** E. U. In dem Bericht über einen Fußballwettkampf zwischen Saxonia-Tangermünde und Fortuna-Tangermünde sagt „Der Mitteldeutsche“ Nr. 272 u. a.: „Die Fortunaten glichen jedesmal postwendend aus.“

*Seit wann wird denn beim Fußballspiel auch die Hilfe der Post in Anspruch genommen?*


BERLIN · ROM · TOKIO

Die repräsentative deutsche Monatsschrift von internationaler Bedeutung

Herausgeber: Gesandter Dr. Paul Schmidt

*Einzelheft 1 Reichsmark*

Regelmäßiger Bezug vierteljährlich RM 3.– zuzüglich Zustellgebühr. Zu bestellen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel, durch die Post oder durch den Verlag

STEINIGER-VERLAGE BERLIN SW68

*In einem New-Yorker Theater treten zeitgemäß die „Front-Girls“ auf. – Der Aufmachung nach dürfte es sich um „Hinterfront-Girls“ handeln.* p. b.

**Hagenau.** Dr. v. N. Die „Straßburger Neuesten Nachrichten“ Nr. 323 berichten über eine Gasexplosion in München; am Schluß heißt es: „Als Ursache der Explosion wurde eine undichte Propagandaflasche festgestellt, deren ausströmendes Gas durch das Herdfeuer entzündet wurde.“

*Da sieht man wieder, welches Unheil durch falsche Propaganda angerichtet werden kann, besonders dann, wenn man sie wie Propangas auf Flaschen zieht.*

**Düsseldorf.** Im „Hannoverschen Kurier“ Nr. 327 wird über „die bittere, süße Frucht Tod“ u. a. gesagt: „Dieses Bild und die Gewißheit einer wundersamen Verwandlung hat nichts mehr in mir zu verzerren vermocht, obwohl ich seit jenem Tage viele Tote habe sterben gesehen, ersehnte und erlösende, grausame und unbegreifliche, tapfere und stille.“

*Daß da nur in den Lesern nichts verzerrt wird!*

**Tripkau.** A. Ph. Der Lüchower „Allgemeine Anzeiger“ Nr. 187 meldet aus Goslar: „Wegen Unterschlagung hatte sich eine Frau zu verantworten, die auf dem Goslarer Ernährungsamt beschäftigt war. Ihr wurde zur Last gelegt, von Verbauchern zurückgegebene Nahrungsmittelkarten für sich verwandt zu haben. Das Amtsgericht verurteilte sie zu 3 Monaten Gefängnis.“

*„Verbaucher“ ist die richtige Bezeichnung für gewissenlose Ausnutzer von Lebensmittelkarten.*

## DER WEISHEITSZAHN

*„Hat Nöke nun verliebt im Herzen*
*oder zerknirscht im Backzahn Schmerzen?“*
*So fragt man, wenn ich Kinn bis Muschel*
*des Ohrs an heiße Kacheln kuschel.*

*Dem glühen Ofen glüht entgegen*
*und schwillt die Wange prickelnd wegen*
*der Pein um letzten Kauzahns Scheiden:*
*um den muß auch das Herz mitleiden.*

*Ach, lieber ließe Nöke ziehen*
*den Zahn der Zeit aus Kreuz und Knien,*
*als daß ihm bloß vom ganzen lieben*
*Gebiß der Weisheitszahn geblieben.*

Heinrich Noeren

**Berlin.** E. T. Über das Eiserne Sparen sagt die Textil-Zeitung Nr. 274: „Beispiel: Das Gehalt wird monatlich im voraus bezahlt. Die am 1. Februar 1492 abgegebene Sparerklärung wirkt sich erstmalig auf das am 1. März oder am 28. Februar gezahlte Märzgehalt aus.“

*Na, na: bis zum Jahr 1492 wirkt die Sparerklärung doch nicht zurück.*

**Neubrandenburg.** C. R. Im „Neubrandenburger Anzeiger“ Nr. 267 wird Lord Croft zitiert: „Lord Croft fügte seiner Rede dann noch einen Satz hinzu, der gleichzeitig alle Mädchen von den angeblichen deutschen Verlusten im Osten kategorisch widerlegte. Er lautet wörtlich: ‚Wir wissen genau, daß wir der deutschen Armee zahlenmäßig nie gleichkommen können.“

*Mädchen, herhören!*

**Essen.** Th. K. In der „Essener Allgemeinen Zeitung“ Nr. 330 lesen wir: „Älteres Fräulein sucht Stellung in frauenlos. Haushalt, auch tagsüb.“

*Das ältere Fräulein will damit wohl sagen, daß ihre Anwesenheit in dem frauenlosen Haushalt, wo sie sich der Pflege eines vermutlich pflegebedürftigen Herrn widmen will, bei Nacht ganz selbstverständlich ist.*

Kladderadatsch


Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0111

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WAS ER ENGLAND KOSTET

JOHN BULL: *„Ein schwerer Junge!“*

**Kladderadatsch**
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Zlobank

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0112
© Universitätsbibliothek Heidelberg

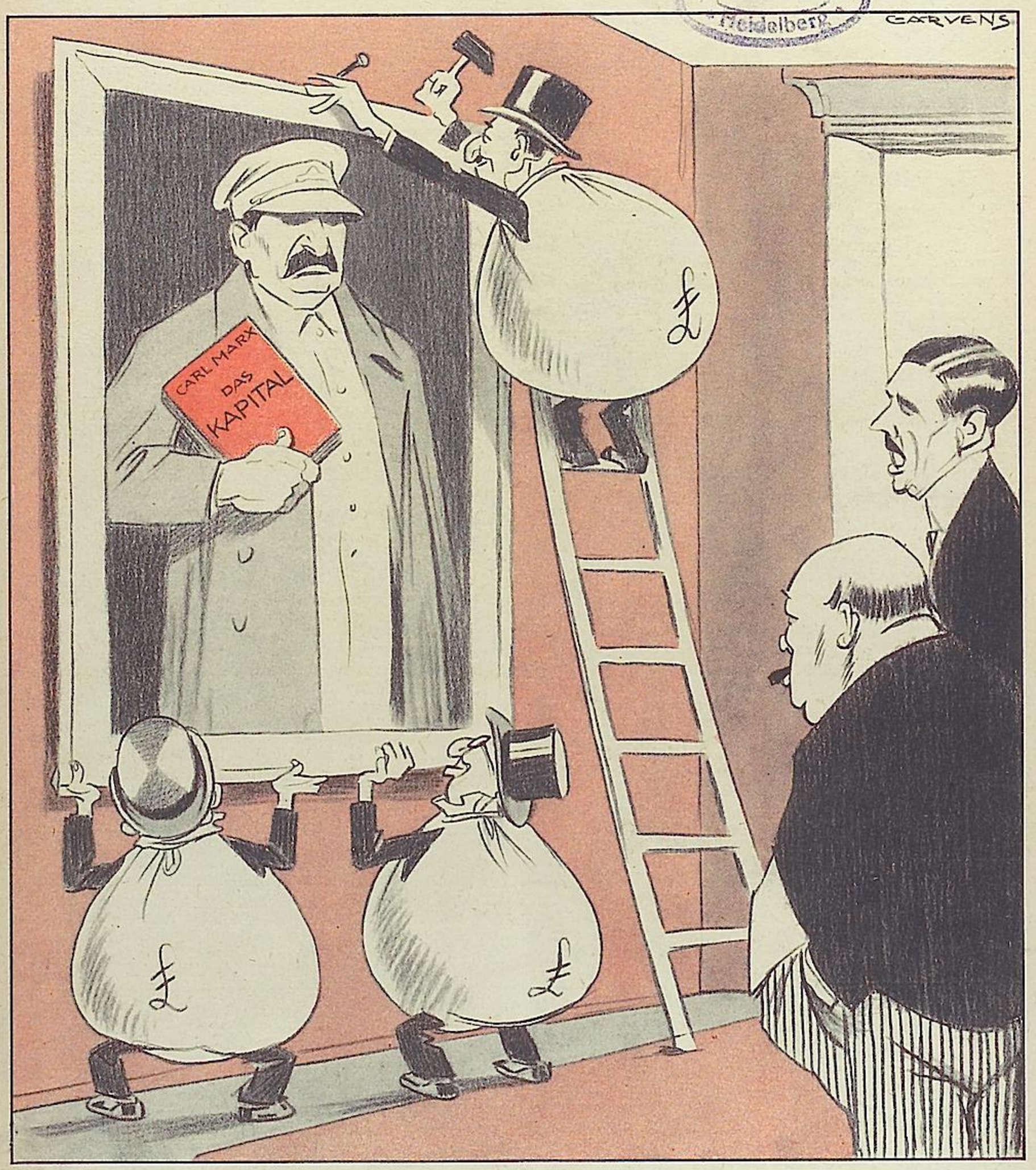
30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 8 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 22. FEBRUAR 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg

## KAPITALISTEN




IN DER LONDONER BÖRSE WURDE EIN STALINBILD AUFGEHÄNGT

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0113
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Aus dem großen plutokratischen Traumbuch

Nach mehrjährigem Besuch bei dem bekannten Bankräuber Josef Dschugaschwili in Moskau war seiner britischen Majestät außerordentlicher Botschafter Sir Stafford Cripps in jene Gefilde heimgekehrt, wo man die widerrechtliche persönliche Bereicherung auf mehr urbane Weise durch Pokerspiel, Börsenmanöver und überteuerte Vermietung von Slums durchzuführen gewöhnt ist: nach England. Dank der ungewöhnlichen Rührigkeit seiner Ahnen in den drei genannten Berufen hatte er selbst zeitlebens keine Tätigkeit auszuüben brauchen, und so widmete er sich denn auch nach seiner Heimkehr auf die Plutokraten-Insel einer möglichst dichten Annäherung an das britische Gewissen: er schlief.

Aber — anscheinend konnte sein Magen das heimische Hammelfett nicht mehr vertragen — er schlief schlecht. Es war ihm, als lege sich eine schwere Last drückend und erstickend auf seine Brust, und richtig: er sah eine unendliche Reihe aufgeknackter Geldschränke und gesprengter Safes, die von der Kremlmauer heruntergeworfen wurden. Herr Kalinin, den er in seiner letzten Rundfunkrede einen „weisen und scharmanten Mann" genannt hatte, entrollte ein Banner mit der von Dschugaschwili eigenhändig daraufgemalten Inschrift: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch — aber nicht beim Kassieren!" Irgendwo in den Lüften begann eine atonale Schalmeienkapelle eine Paraphrase über die „Internationale", und schon erblickte Cripps prächtige Schlösser in herrlichen Gärten, und er sah gerade, wie man den Schloßherrn mit Benzin übergoß und anzündete, die übrigen männlichen Bewohner an die Fensterkreuze hängte, die Damen jedoch — — — Cripps wollte protestierend dazwischentreten, aber da spürte er etwas Hartes, Kaltes in seinem Genick. War es der Lauf eines Revolvers? — Mit einem furchtbaren Schrei erwachte er schweißgebadet, entfernte aus der Nähe seiner Nackenwirbel den Knopf des Kopfkissenbezuges, der ihn so gedrückt und erschreckt hatte, und schickte dann zum pensionierten Erzbischof von Canterbury.

Der hochwürdige Herr, der sich nach Aufgabe seines Hetzredengeschäfts ohnehin langweilte, kam natürlich sofort, obwohl von einer Seele, für die zu sorgen wäre, bei Cripps als echtem Briten nicht die Rede sein konnte.

Der Erzählung des Angsttraumes lauschte er mit einem fröhlichen Grinsen, dann schlug er das große, plutokratische Traumbuch auf und begann daraus vorzulesen. „Sichel und Hammer", las er, „sind für jeden Plutokraten ein günstiges Vorzeichen. Sie stellen ein Anagramm dar, dessen Auflösung nach sinngemäßer Versetzung der Buchstaben lautet: ‚Sicher und Hammel'. Daß wir auf unserer Insel sicher sind, haben Jahrhunderte bewiesen, daß wir zu den Hammeln zählen, braucht nicht bewiesen zu werden, denn der Mensch ist, was er ißt. Somit kann die Traumvision von ‚Hammer und Sichel' über England nur bedeuten, daß wir Hammel sicher sind."

Der abgetakelte Heuchelgreis las noch viel und lange, und als er geendet hatte, war es für Cripps gerade Zeit, eine neue Rede zu halten. Darin hieß es u. a.: „Im Sowjetland kämpfen unsere Alliierten bei Schnee und Wind und bei 42 Grad. Nur Tanz und Theater hat man ihnen gelassen. Daß wir all das Schreckliche nicht durchleben, verdanken wir erstens den herrlichen Rückzugsgefechten unserer Armee in Dünkirchen und Kreta, zweitens dem Krieg der Nazis gegen Stalin. Wir alle sehnen uns nach einer neuen Welt nach dem Kriege, einer Welt der Freiheit und der christlichen Zivilisation. Nach dem Siege über die Nazis wird es ein bolschewistisches Europa geben, dessen Hauptstadt Berlin sein wird. Es ist fast so, als ob wir Zuschauer, nicht Mitspieler wären. Ich möchte dies mit dem Unterschied vergleichen, der zwischen einer Schar begeisterter Zuschauer bei einem Fußballspiel und einem Mann der Mannschaft besteht." —

Die Wirkung der Rede war ungeheuer. Aus allen Teilen des Landes kamen telephonische Anfragen. So erkundigte sich ein Mitglied des Oberhauses, ob die Orte „Schnee", „Wind" und „42 Grad", die auf den Landkarten nicht verzeichnet seien, von den Bolschewiki neuerdings gebaut wurden; die Vorstände der Schauspielerorganisation fragten an, ob mit dem nichterlebten Schrecklichen die russischen Theatervorstellungen gemeint seien; der neue Erzbischof von Canterbury wollte wissen, wie hoch sein Gehalt steigen würde, wenn die bolschewistische Welt der christlichen Freiheit Tatsache geworden sei; und aus den Kreisen der Sportfreunde schließlich wurden — unter Hinweis auf die Tatsache, daß auch schon Zuschauern beim Fußballspiel der Ball ins Auge gegangen sei — Schutzmaßnahmen gegen solche Zwischenfälle angeregt.

Der Vorstand der Labour party berief sofort eine Sondersitzung ein. In dieser wurde dem ehrenwerten Mitglied Cripps zwar die allgemeine Bewunderung ausgesprochen, doch wurde gleichzeitig auch angeregt, ihn möglichst weit weg zu schicken, am besten nach Indien, damit man Gelegenheit habe, ihn aus der Ferne zu bewundern.

Sir Stafford Cripps jedoch saß in einem Zimmer des Funkhauses und sah aus, als habe er sich an einer Sichel geschnitten, und als habe er mit dem Hammer eins auf den Kopf bekommen. Vor ihm lag nämlich das Ergebnis einer Rundfrage des Gallup-Instituts, aus dem hervorging, daß sich eine Mehrheit von sechs Siebentel aller befragten Engländer für Stalin und den Bolschewismus erklärt haben.

Ganz deutlich erinnerte er sich seines Alpdrucktraumes der vergangenen Nacht, und zum ersten Male in seinem Leben kam ihm ein Gedanke; der Gedanke nämlich, daß das plutokratische Traumbuch ganz augenscheinlich doch nicht so ganz zuverlässig sei und der Tag vielleicht nicht fern, wo auf John Bulls Insel das Sowjet-Fußballspiel mit den Köpfen der plutokratischen Hammel ausgetragen werden würde, die ihren Hals freiwillig der Sichel dargeboten hatten. Bei diesem Gedanken wurde er weich: aus dem C wurde ein G, aus Cripps Gripps, und der Gripps sah ohne weiteres ein, daß Berlin dann noch immer — oder erst recht — die Hauptstadt Europas sein wird, das Bolschewismus und Plutokratie von seinen Grenzen fernhält.

Rosi.

## General Winter

Wir haben ihn zwar schwer, jedoch ertragen.
Sein schlimmster Ansturm ist nun abgeprallt.
Er fühlt sich trotzdem längst noch nicht geschlagen,
obwohl er merkt: Es schwindet die Gewalt.
Das Licht besiegt die Finsternis auf Erden,
wenn auch die Welt in Eises Ketten klirrt.
Nur Mut, es wird schon wieder wärmer werden.
Wir hoffen, daß es einmal Frühling wird.

Schon zieht die Sonne täglich größre Kreise,
steigt leuchtend auf zu uns aus fernem Ost.
Aus Süden wehen Winde lind und leise,
es schmilzt der Schnee, und langsam weicht der Frost.
Wenn hin und wieder uns ein Märzenschauer
mit Schnee und Hagel um die Ohren schwirrt:
Er geht vorbei, ist nur von kurzer Dauer.
Wir glauben, daß es wieder Frühling wird.

Im Wind verwehn der Feinde Hirngespinste,
die aufgebaut aus lauter Lug und Trug.
Sie lösen sich wie graue Nebeldünste,
verschwinden nun als winterlicher Spuk.
Ja, wenn ein Volk so eng und fest verschworen
vorwärts marschiert, kraftvoll und unbeirrt,
dann hat der Winter selbst die Macht verloren.
Wir wissen, daß es wieder Frühling wird.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0114

© Universitätsbibliothek Heidelberg

*„Es sieht so aus, als ob wir schlechte Zeiten durchzumachen hätten!“* (CHURCHILL IM UNTERHAUS)

Kladderadatsch

sei —
he Zwi-

y berief
n dieser
d Cripps
ung aus-
ichzeitig
weit weg
dien, da-
aus der

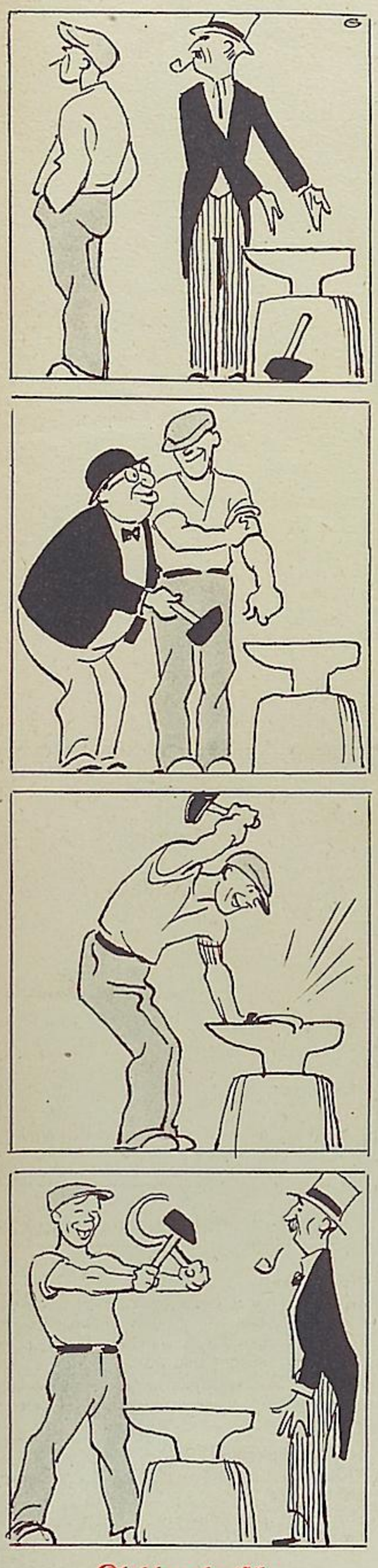
in einem
sah aus,
chel ge-
mit dem
kommen.
nis einer
aus dem
rheit von
Engländ-
ewismus

sich sei-
angenen
n seinem
der Ge-
kratische
ich doch
und der
auf John
spiel mit
en Ham-
rde, die
el darge-
Gedanken
urde ein
r Gripps
lin dann
t — die
das Bol-
n seinen
Rosi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0115
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

## ENGLISCHE AUFRÜSTUNG



Kladderadatsch

# CHRONIK

## DER ZIRKUS

Winston Churchill, der die Ansichten der Kulturwelt über den Krieg schon einmal zu revidieren versucht hat, indem er ihn mit dem Beiwort „reizend" schmückte, hat seine begriffsbildnerische Tätigkeit wieder aufgenommen. Er nennt den Krieg neuerdings einen Zirkus. Hier das Originalzitat: „Wenn es 1000 Inseln und 100 militärisch wertvolle Schlüsselpunkte gibt, so kann die Macht, welche die Seeherrschaft besitzt und eine große Luftmacht an Ort und Stelle hat, sich nacheinander nach allen diesen Orten begeben, sie zerstören und die Besatzungen gefangennehmen. Sie kann sie verwüsten und dann mit ihrem Zirkus nach dem nächsten Ort ziehen." — Von der funkelnagelneuen Weisheit abgesehen, daß eine Nation, die über eine ausreichende See- und Luftmacht verfügt, mit dieser fremde Stützpunkte erobern kann — eine Weisheit, die auszusprechen sich jeder Pimpf schämen würde —, interessiert hier vor allem der geschmackvolle Vergleich einer Kriegsmacht mit einem Zirkus. Nun mag zwar Herrn W. C. die britische Armee vorgeschwebt haben, die ja in der Tat — ebenso wie die britische Flotte — aus Bestien vom Schlage des Baralong-Kapitäns besteht, aber sonst erscheint der Vergleich doch als gefährlich. Er erinnert daran, daß der britische Löwe dressiert werden kann, ebenso wie das australische Känguruh und der USA.-Geier.

Ob freilich die von Churchills „reizendem" Krieg Beglückten ihn so unterhaltend finden wie eine Zirkusschau, steht dahin, und daß in diesem „Zirkus" die Plutokraten nicht mehr lächelnd in der Loge sitzen, ist eine unumstößliche Tatsache. Indessen: vielleicht meinte Churchill jenen Zirkus, in dem sein Geistesverwandter Nero zur Ergötzung eines entarteten Amüsierpöbels Menschen hinschlachten ließ — — — nun, auch Nero ist keines natürlichen Todes gestorben, und die Plutokraten ähneln heute doch schon mehr den Gladiatoren als den „Kunstfreunden". Sie defilieren in melancholischem Trab vor dem Thron des Herrschers, bei dem sie Schulden haben, und deklamieren „Ave, Caesar, moraturi te valutant!"

Aber Caesar Roosevelt hält den Daumen weder nach oben noch nach unten, sondern aufs Geld, und nimmt ihnen einen Stützpunkt nach dem anderen ab, so daß sie schon gar nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen.

Zumal Caesar Roosevelt selbst seiner Stützpunkte nicht mehr sicher ist, da sich ein Direktionswechsel vorbereitet.

Wenn es so weitergeht, bleibt vom plutokratischen Zirkus nur Elleanor übrig, die zwar die Zähne fletscht, aber schwerlich für ein Raubtier gehalten werden kann, sondern höchstens für ein spuckendes Lama.

– ic –

### Der Förderer

Smuts läßt wieder einmal von sich hören: „Nach diesem Kriege muß eine Welt entstehen, die die Juden unter ihren Schutz nimmt und die jüdische Besitzergreifung Palästinas fördert."

*Die Juden wollen gar keine Welt, die sie in Schutz nimmt, sie wollen eine Welt, in der sie herrschen.* p. b.

### Baumwollfromm

Die englischen Baumwollgeschäfte in Manchester mußten in einer kleinen Kirche abgehalten werden, da die Börse durch einen Bombentreffer beschädigt ist.

*Nun wird also das Wort bestätigt, sie sagen „Gott" und meinen „Kattun".* p. e.

### Übernahme

Der Zentralausschuß der britischen kommunistischen Partei erklärte: „Die Forderung des englischen Volkes nach einer stärkeren Regierung kann nicht länger übergangen werden."

*Die Sowjetunion hat noch starke Männer abzugeben.* p. b.

### HISTOIRE SANS PAROLES

**Die britische Bügelanstalt**

*(Aus: „Cassandre", Brüssel)*

### Die Hilfe

Selbst englische Zeitungen weisen darauf hin, daß das phantastische Rüstungsprogramm Roosevelts sich als unmöglich in seiner Durchführung erweisen werde, da den USA. einfach die notwendigen Rohmaterialien durch die Erfolge der Japaner fehlen. Das Programm werde an der einfachen Unmöglichkeit seiner Ausführung scheitern müssen.

*Das macht Mr. Roosevelt nichts aus: unter seiner Leitung sind die USA. jetzt erst recht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, kurz gesagt: der Unmöglichkeiten ...* h. k.

### Der Narr

Ein spanisches Blatt nennt Churchill einen Glücksspieler.

*Wir nennen ihn einen Unglücksspieler.* p. b.

### Der Laden komplett

Der amerikanische Kriegsminister Stimson erklärte: „Churchill ist der Liebling von ganz USA. Aber er ist noch mehr: Er ist der unserige!"

*Das stimmt! So ein Gangster hat der Roosevelt-Clique gerade noch gefehlt.* k. v.

## *ENGLISCHE KULTURTATEN*

*Churchill jubelt: „Bolschewiken,*
*die uns Stalin zugesandt,*
*haben unsre Kriegsfabriken*
*allergnädigst anerkannt.*

*Dabei ist besonders wichtig:*
*die Moral der Arbeitsmänner*
*fanden sie in allem richtig.*
*Und in so was sind sie Kenner!*

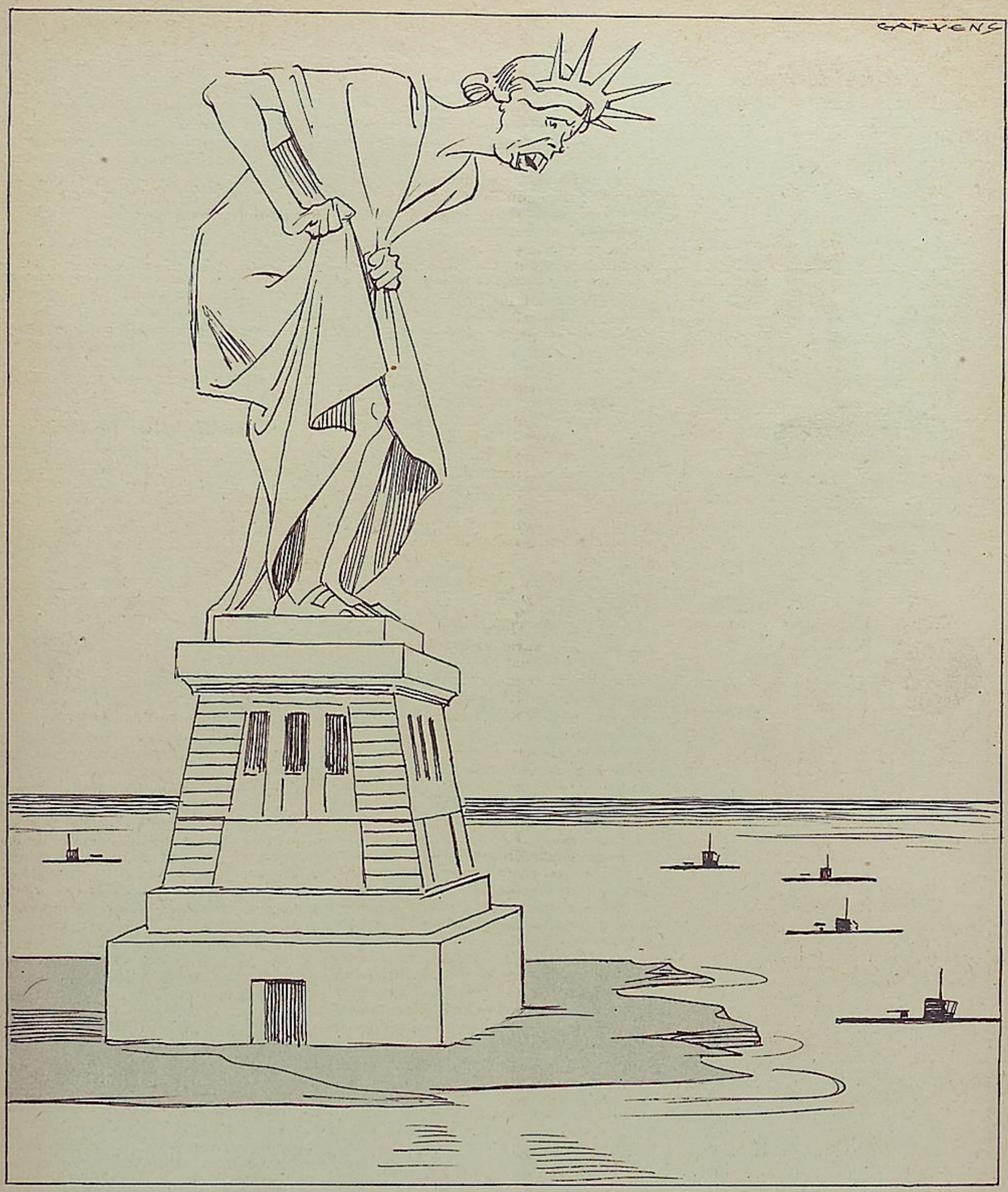
*So könnt ihr gewohnheitsmäßig*
*wieder auf dem Scheckbuch schlafen,*
*denn jetzt wißt ihr zuverlässig:*
*für euch schaffen brave Sklaven!"*

bux

DIE FR

**Frecher „St**
**Amerika**
Die Polizei v
die Spur geko
zen als — F
Spatzen wurd
sung bestrich
Farbe angebl
sanges schenl
*Ganz sicher sin*
*die Welterob*
*gelben „Kanar*
*abstimmungen*
*sollten, auch n*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0116
© Universitätsbibliothek Heidelberg




## DIE FREIHEIT IN GEFAHR!

PERISKOPE SEHEN DICH AN!

**Frecher „Stimmen"-Schwindel in Amerika**

Die Polizei von Illinois ist einer Bande auf die Spur gekommen, die Tausende von Spatzen als — Kanarienvögel verkaufte. Die Spatzen wurden mit einer wirksamen Lösung bestrichen, die ihnen mit der gelben Farbe angeblich auch die Macht des Gesanges schenken sollte.

*Ganz sicher sind die von Franklin Roosevelt für die Welteroberungsbravour-Arie präparierten gelben „Kanarienvögel", die bei allen Wahlabstimmungen für ihn die „Stimmen" hergeben sollten, auch nur ganz hundsgemeine Spatzen.*

m. b.

### *DIE TREUEN*

*Dies erfuhr ich im Krieg:*
*Nicht die Lauten und Schrillen —*
*nein! Die Treuen und Stillen*
*tragen den Sieg!*

*Die ihre Herzen nicht wandeln,*
*stark in Graun und Verderben.*
*Die, wenn Worte sterben,*
*handeln!*

Gerhard Schumann
Leutnant und Kompanieführer

**Neuer Sinn**

In japanischen Gefangenenlagern mußten die Engländer von den Amerikanern getrennt werden, weil es immer zwischen ihnen zu Schlägereien kam.

*Hier gilt der alte Grundsatz der Kriegführung in neuem Sinn: „Getrennt marschieren — vereint schlagen!"*

h. k.

**In der eigenen Schlinge**

Bisher hat England andere Länder verkauft und verraten.

*Jetzt übertreibt es und macht es mit sich selbst ebenso.*

p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0117

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe

**BEAVERBROOK**

*Infolge des fühlbaren Mangels an*
*Siegen*
*soll England jetzt neue Minister*
*kriegen.*
*Das Amt für die Kriegsproduktion*
*kriegt Beaverbrook – man kennt ihn*
*schon,*
*und was seine Presse seit Jahren*
*geschmiert,*
*das hat ja tatsächlich den Krieg*
*„produziert".*

**ANDREW DUNCAN**

*Versorgungsminister wurde Herr*
*Duncan –*
*er müßte als kluger Mann eines*
*bedenken:*
*die Achse wird es – wie gestern so*
*morgen*
*in alter Frische den Briten*
*„besorgen!"*

**J. J. LLEWELLIN**

*Der Oberst Llewellin wurde gebeten,*
*das Handels-Minister-Ressort zu*
*vertreten.*
*Nun, das wird ein Amt ohne Tätigkeit*
*bleiben,*
*weil wir das Gesetz des Handelns*
*vorschreiben!*

– jev –

Kladderadatsch

# LAUBFRÖSCHE UND LILIPUTANER

Das gute, alte Sprichwort: „Jeder tut, was er kann" gilt augenscheinlich auch für die Führung des „reizenden" englischen Krieges. Man erinnert sich daran, daß während des Feldzuges im Westen in der englischen Presse viel zu lesen stand von dem Wunder, das nun zweifellos in Bälde dem kriegerischen Geschehen eine gänzlich andere Wendung geben werde. Man weiß auch, daß der englische Wunderglaube vergeblich war, während umgekehrt bei uns die kühle und nüchterne Rechnung mit Tatsachen am Ende doch Erfolge zeitigte, die man als Wunder der Kriegskunst bezeichnen kann.

Da nun aber die britische Öffentlichkeit, die stürmisch nach einem Wunder verlangte, auch durch die mehr erstaunliche als wunderbare Tatsache des für dauernde Mißerfolge Herrn Winston Churchill erteilten Vertrauensvotums nicht voll befriedigt erschien, hat die britische Presse den ganzen Kreis der Schöpfung umschritten, um irgendwo ein brauchbares Wunder zu entdecken. Aber — sic transit gloria mundi — sie mußte schon hinabsteigen in die Niederungen der Lurche, um so etwas wie eine

**BYRON AN ENGLAND:**

*Dein (Venedigs) Geschick belädt*
*die Welt mit Schmach, dich, Albion, vor allen:*
*Die Königin des Ozeans verrät*
*das Kind der See! — ob Wogen dich umwallen,*
*dich mahnt Venedigs Fall:*
*du auch dereinst wirst fallen!*

„Childe Harold"

passende Entdeckung machen zu können. So erschien denn in den Blättern, die die britische Welt bedeuten, bereits im Februar der Laubfrosch.

Mancher Leser wird meinen, das sei nicht gar so wunderbar, weil ja ein Laubfrosch bei aufmerksamer Pflege, guter Ernährung und gleichbleibender Temperatur auch im Winter auf seiner Leiter im Glashaus sitzen könne, aber dieser Leser unterschätzt denn doch die Phantasie des englischen Journalisten: die Laubfrösche, von denen auf der Insel die Rede war, traten gleich in solchen Massen auf, wie ehemals nur die biblische Landplage der Heuschrecken.

Da man nämlich die alte Wendung vom siegreichen Rückzug nicht wieder gebrauchen wollte, erklärte man voller Stolz, die von Rommel geschlagenen Empire-Streitkräfte seien nicht etwa zurückgeworfen worden, sondern sie seien vielmehr Laubfrösche, die bald hierhin, bald dorthin springen. So komme der Verfolger nicht zur Ruhe, aber unfehlbar einmal außer Atem — und damit habe man ja dann eben doch gesiegt! Unserer Gewohnheit gemäß, dergleichen zoologische Betrachtungen nicht ohne weiteres als richtig hinzunehmen, haben wir uns mit der einschlägigen Fachliteratur beschäftigt und dabei allerlei festgestellt, was das massenhafte Auftreten von britischen Laubfröschen mitten im Winter doch wirklich als Wunder erscheinen läßt. Da lesen wir nämlich folgendes: „Das Männchen treibt die Kehlhaut zu einer großen Schallblase auf und bringt laute Töne hervor. Er findet sich mit Ausnahme des höchsten Nordens in ganz Europa. Er lebt auf Gebüsch und Bäumen, bei gutem Wetter auf der Ober-, bei schlechtem auf der Unterseite der Blätter. Man hält ihn als Wetterpropheten, doch ist sein Geschrei ganz trügerisch. Nur vor einem Gewitter pflegt er lauter zu schreien als sonst." Ma. sieht: Zutreffendes und Unzutreffendes wechseln hier miteinander ab. Zweifellos kann man W. C. nicht besser charakterisieren als mit den Worten: „Er bläst die Kehlhaut zu einer großen Schallblase auf und bringt laute Töne hervor, doch ist sein Geschrei ganz trügerisch. Nur vor einem Gewitter hört man ihn lauter schreien als sonst", aber einmal handelt es sich gar nicht um Churchill, und andrerseits machen die Sätze stutzig, die sich auf das Vorkommen des Laubfroschs in Europa beziehen. Gerade das Gegenteil ist richtig: er kommt in ganz Europa mit Ausnahme von Spitzbergen nicht mehr vor, der britische Laubfrosch. Da er außerdem trotz des für Engländer anerkannt schlechten Wetters auf der Oberseite der (Zeitungs-)Blätter lebt, kann es sich einfach nicht um den Laubfrosch, lateinisch Hyla arborea, handeln. Aber das zu Rate gezogene Spezialbuch klärt die Sache auf. Es liegt eine Verwechslung vor mit dem Wasserfrosch, von dem es da heißt: „In Nordafrika hat er keine Ruhezeit." Das wirkt überzeugend. Aber, wenn es sich auch bei den britischen Lurchen um eine neue Gattung handelt, die sich weder zu Lande noch zu Wasser als lebensfähig erweist, so tun sie dennoch gut, sich vor den traditionsgemäß in Afrika weilenden deutschen Störchen zu hüten. Die britische Lust zu fabulieren hat anscheinend auf die roten Brüder in Sowjetien ansteckend gewirkt. Sie machen jedenfalls den britischen Laubfröschen scharfe Konkurrenz durch ihre Liliputaner.

Diese Liliputaner sind — so versichert Genosse Losowski — das neueste deutsche Kriegsmittel. „Als Kinder getarnt", so funkt er in alle Welt, „werden diese Liliputaner hinter der Sowjetfront abgesetzt, um Spionage oder Sabotage zu treiben." Wenn der Moskauer Reklamejude in seinem Leben schon etwas anderes gelesen hätte als allenfalls das Kommunistische Manifest, dann hätte er noch mit besonderer Entrüstung darauf hinweisen können, daß sich die Nazis ausgerechnet der Zwergensorte bedienen, die erst der Engländer Swift erfunden hatte. Da ihm dies jedoch ebenso unbekannt sein dürfte wie der Umstand, daß Swift von seinen plutokratischen Landsleuten eine außerordentlich schlechte Meinung hat, dürfte der Stammvater der sowjetischen Propagandazwerge eher der anekdotische Jude sein, der vor einer Theaterkasse in die Kniebeuge geht, seinen Vollbart mit den Händen zu verdecken sucht und mit Fistelstimme sagt: „Ich möcht ä Kinderbillett!" —

Wie klein muß sich aber ein Regime finden, das feindliche Liliputaner benötigt, um selbst den Eindruck von Größe zu erwecken!

*„Die Japaner haben ganz Borneo besetzt!"*
*„E Kunststück! – Mit Gewalt!"*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0118

© Universitätsbibliothek Heidelberg

R

hallblase
doch ist
or einem
reien als
sich gar
machen
Vorkom-
beziehen.
r kommt
on Spitz-
he Laub-
für Eng-
ters auf
tter lebt,
n Laub-
handeln.
ezialbuch
erwechs-
ch, von
kahat
kt über-
bei den
Gattung
noch zu
tun sie
nsgemäß
rchen zu
eren hat
in So-
achen je-
n scharfe

hert Ge-
deutsche
so funkt
iputaner
um Spi-
Venn der
n Leben
als allen-
st, dann
trüstung
die Nazis
enen, die
n hatte.
annt sein
von sei-
e außer-
ürfte der
paganda-
sein, der
niebeuge
nden zu
me sagt:

e finden,
igt, um
wecken!

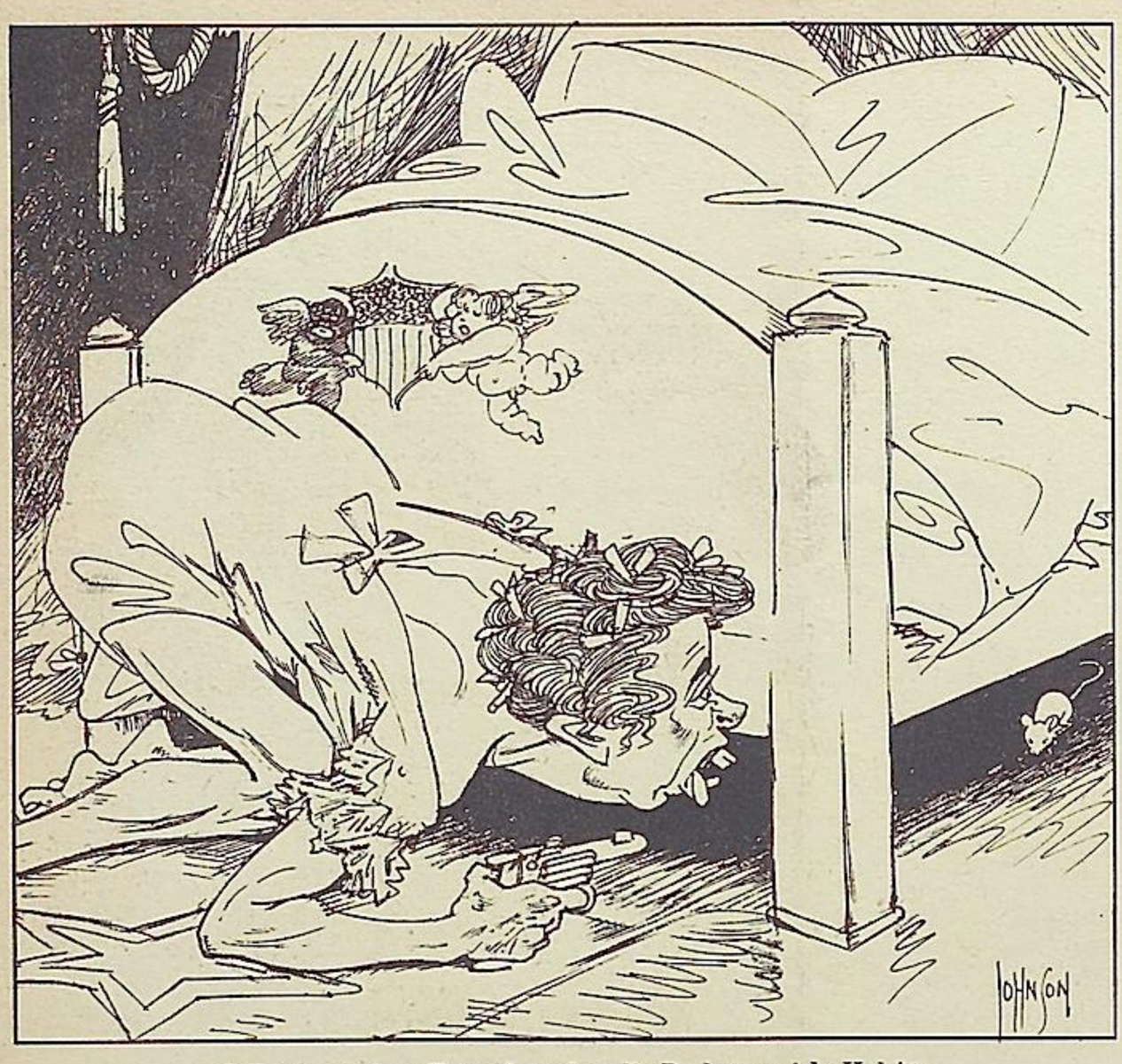
- - c -

tzt!"

DIE SÜDAMERIKANISCHEN AB-BRUCHSTAATEN
oder
JEDER IST SEINES GLÜCKES SCHMIED

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0119
© Universitätsbibliothek Heidelberg



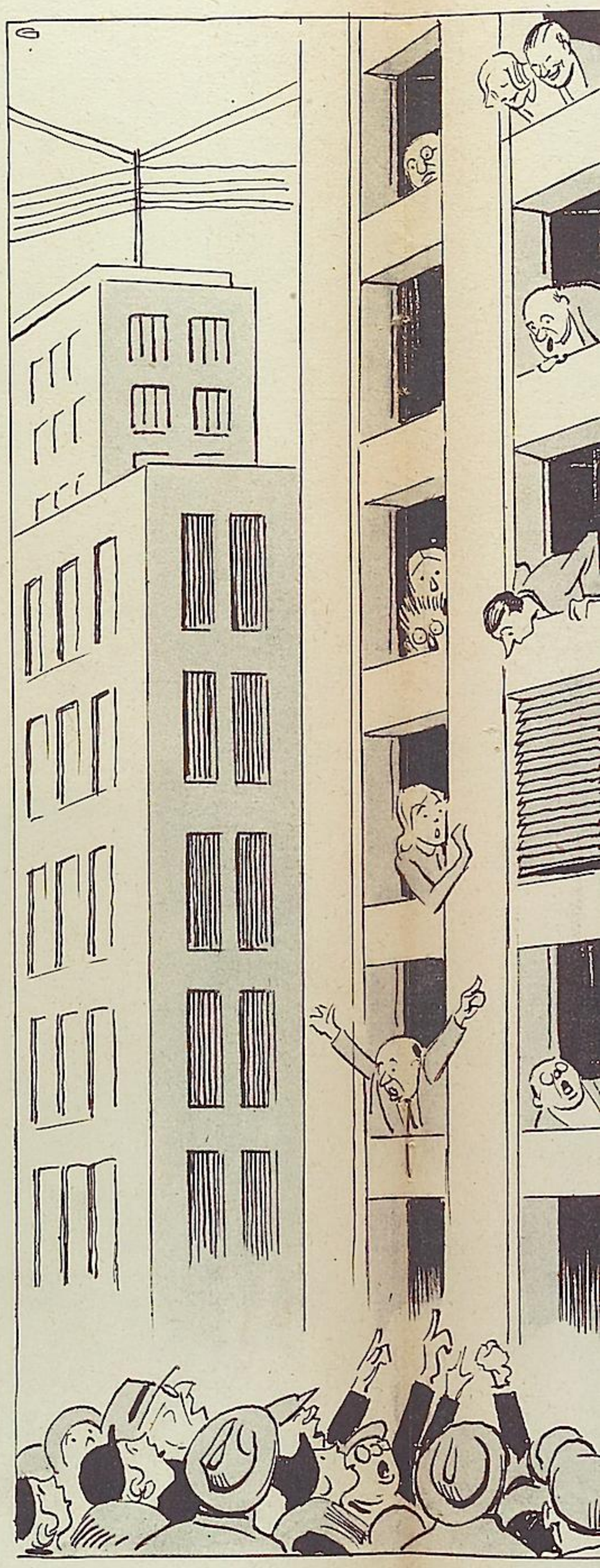

*„Selbst vor meiner Tugend machen die Barbaren nicht Halt!“*

*„Haut ihn! Haut ihn! Er ist Mitglied der ‚Fünften Kolonne‘!“*

**Kladderadatsch**

# Die „Fünfte Kolon

**IN USA.**



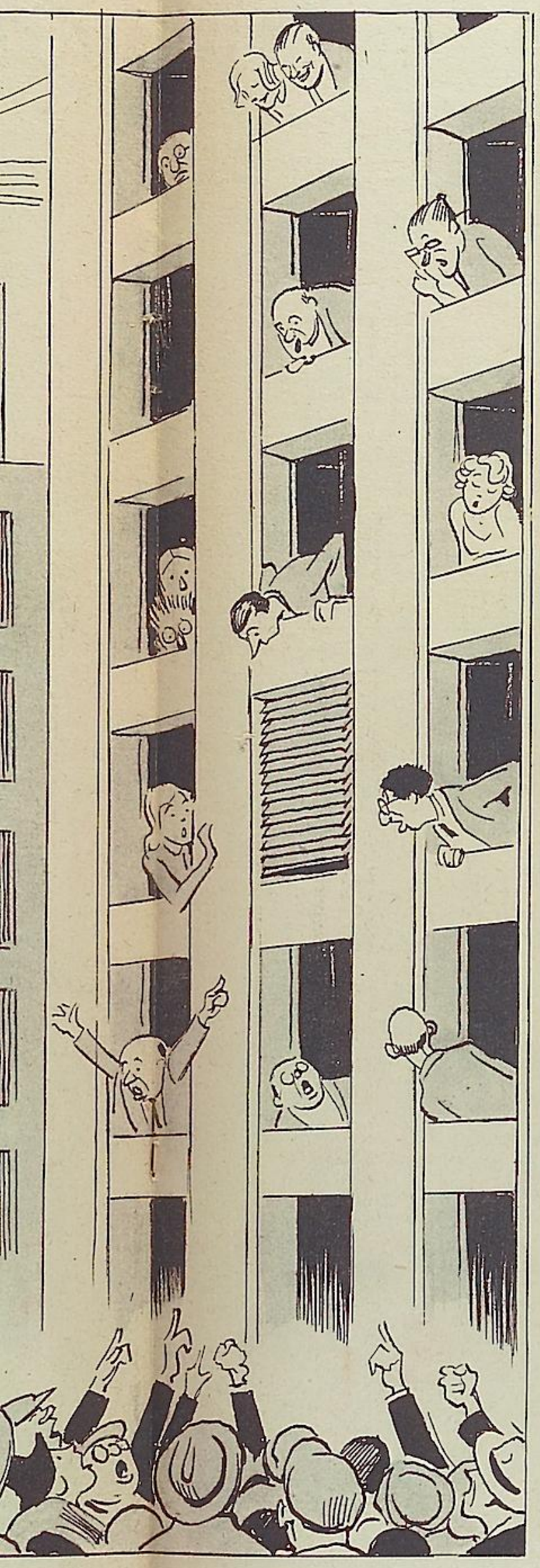
*Die geheimnisvolle Jalousie*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0120

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# „Fünfte Kolonne“ IN USA.



*Die geheimnisvolle Jalousie*

*„Der Mann hier hat Kraut und Wurst bestellt!“ – „Schon verdächtig!“*

*Roosevelt: „Nein, ich lasse mich nicht mehr rasieren!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0121

© Universitätsbibliothek Heidelberg

**Leopold Hermann Ludwig von Boyen**

*(Vor 1813)*

„Die Zeit will nicht Worte,
sie harret der Taten.
Das Leben begehrt eine neue Gestalt.
Wir wollen uns nicht in abstracto quälen.
Nein! Praktisch das Neue
dem Alten vermählen.
Die Klugheit geht über Verbot
und Gewalt!"

## *WOHER?*

Von
Kurt Geucke †

*Fragst du mich: Wo kommst du her?*
*Aus dem Lande Wiederkehr!*

*Und von wannen deine Art?*
*All die Fahren deiner Fahrt?*

*Heißt mein Vater „Ewigher":*
*Meine Mutter — „Nimmermehr"!*
*Nirgend kam sie, nimmer ging sie,*
*immer war sie, nimmer starb sie,*
*meine Mutter „Nimmermehr"!*

*Fragst du mich: Wo glüht das Feuer,*
*wo das Gluten-Urgeheuer,*
*das aus Flammen dich gebar?*

*Dort, wo sterben, die genesen,*
*wo das Sein ist, was gewesen,*
*wo das Werden ist, was war,*
*immer-, immer-, immerdar;*
*wo das Sintmeer ewigher*
*zu den Müttern „Nimmermehr",*
*singt ein goldnes Lied der Flut,*
*und die Rotzeit-Urzeitglut*
*um das All schlingt einen Reigen:*
*Sphärenklang . . . und . . .*
*tiefes Schweigen.*

**Kladderadatsch**

# HIER IRRT FRAU ZICKENDRAHT

Wie immer, wenn ich es besonders eilig habe, traf ich gestern, als ich im Nurmi-Tempo dem Untergrundbahnhof zustrebte, meine alte Freundin Hulda Zickendraht. Wollte ich mir nicht ewigen Zorn und dauernde Mißbilligung zuziehen — und mit Hulda Zickendraht in Unfrieden zu leben, möchte ich keinem Menschen geraten haben —, dann mußte ich mehr übel als wohl ein Gespräch mit ihr beginnen. Mit Höflichkeitsfloskeln begann ich also unser Gespräch, das heißt Gespräch kann man es kaum nennen, da mein Anteil an der Konversation außerordentlich gering war. Kaum hatte ich nämlich ganz harmlos gefragt: „Na, Frau Zickendraht, wie geht es Ihnen denn?", als ein Redestrom losbrach, der alle Deiche meiner passiven Resistenz überflutete. „Wie es mir jeht?" rückfragte Hulda, „det kann ick Ihnen janz jenau sagen. Wenn man det Schlechte abrechnet und det Jute doppelt zählt, läßt sich sagen, det es mir so lala jeht. Ick habe uff meine ollen Tage nochmal in den sauern Appel der Arbeit jebissen. Ick bin Portière jeworden." „Nanu", wunderte ich mich, „Portière sind Sie geworden? Hängen Sie denn vor der Tür oder vor dem Fenster?" — „Ick dachte", sagte die Zickendrahten, „Sie als verhältnismäßig jebildeter Pijaukel würden vor det vornehmere Deutsch Verständnis uffbringen. Aber da war ick woll uff'm Holzweg oder uff'm Knüppeldamm, und ick muß mir populärer ausdrücken. Portjehsche bin ick jeworden. Ick ersetze nich bloß den Mann, sondern sojar een ausjewachsenes Ehepaar!" „Ach so!" war meine Antwort, „Sie sind Hausbesorgerin geworden!" — „Denkste!" schrie die Zickendrahten. „Mein Vorjänger war ja ausjesprochen dußlich — er war es übrijens ooch unausjesprochen — und hat tatsächlich det Haus besorgt. Aber ick — nich in die la mäng! Ich denke jarnich dran! Ick bin doch nich vom wilden Lamm jebissen, ick bin doch nich mit'n jefrornen Waschlappen jekitzelt! Hausbesorjerin — dazu sollen se sich doch een menschenähnlichet Lebewesen mit ne Fleischkarte aus'n Urwald locken! Für Hulda Zickendraht kommt det jarnich in Frage!" — „Aha!" sagte ich verständnislos, „was ist denn also Ihre Tätigkeit?" — „Ick wohne", sagte Hulda, „det is eene Beschäftigung, die den innerlich jereiften Menschen vollständig ausfüllt. Ick wohne sojar direktemang überm Heizkeller, ick habe es wunderbar warm, und det is die Hauptsache. Wenn der Mensch keene warmen Beene hat, stirbt er von unten ab, und det soll een jräßlicher Tod sind. — Nu bin ick natürlich nich gnietschig und mierig — nee, allet, was rechts und links is, det is nich mein Fall. Ick lasse ooch andre Leute jerne an meine warme Wohnung teilnehmen, deswejen hab ick meine jute Stube vermietet, und in det andre Zimmer empfange ick die Hausjehilfinnen aus'n janzen Block, de Zeitungsfrau und manchmal ooch den Briefträger. Nich det ick neugierig wäre, wat so uff de Postkarten steht, nee — aber ick nehme rein menschlichet Interesse an de Hausbewohner, und außerdem muß man ja ooch wissen, wat in de Welt vorjeht. Aus diesem kühlen Jrunde lese ick ja morjens ooch die Zeitungen zuerst — außerdem liegt det im eijensten Interesse der Leute, die mit de Zeitung in der Pfote immer so lange am Frühstückstisch jesessen haben, det se nachher zur Straßenbahn rennen mußten wie 'ne Wildsau, die Rhizinus jeschluckt hat. Wie leicht kann bei die Rennerei een Malheur passieren! Hab ick recht? Na, bitte!" „Sehr menschenfreundlich gedacht, Frau Zickendraht", warf ich ein, „aber außer der Lektüre von Zeitungen und der Konversation mit den Stützen der Hausfrau müssen Sie doch noch irgend etwas anderes zu tun haben! Ich denke da zum Beispiel an die Säuberung der Treppen und an ähnliche Verrichtungen!" — „Da kann man wieder mal sehen", entrüstete sich Frau Zickendraht, „det Sie keenen Schimmer von eener blassen Ahnung haben, uff wat es heutzutage ankommt. Haben Se schon mal wat läuten hören von wejen Rohstoff-Ersparnis und so? — Na, sehen Se! Zu wat soll ick als denkende Portière det jute Bohnerwachs verschwenden, wo doch de Treppe sowieso wieder dreckig getreten wird? Wozu soll ick die Lebensdauer der wertvollen Spinnstofferzeugnisse, ick meine der Treppenläufer, durch unvernünftiget Auskloppen verkürzen, wo bei die Verdunkelung des Treppenhauses ohnehin keen Aas erkennen kann, ob det, woruff er tritt, Dreck is oder een injewebtes Dessin? Nee, nee — ick verzichte aus jemeinnützigen Jründen dadruff, det ick mir mit mein Haus affen kann. De Mieter sind ja ooch im alljemeinen janz stieke. Bloß de Unjewitter, die olle Salatschnecke, sagte neulich mal: ‚Bei Ihren Vorjänger Puseke war de Treppe wie jeleckt. Da konnte man vom Fußboden essen!' ‚Ach so', sagte ick druff, ‚deswejen is vor Ihre Türe der Läufer so abjekratzt! Na, jut — ick werd's dem Hauswirt melden!' Da hat se denn nischt weiter jesagt und is abjehauen mit Rückenwind und Waffenjeklirr."

Als Hulda Zickendraht an dieser Stelle eine Atempause machte, bemerkte ich — unter Hinweis auf den starken Schneefall —: „Na, ich will Sie nicht weiter aufhalten, Frau Zickendraht! Sie müssen doch gewiß nach Hause, um den Schnee vor der Tür zu beseitigen!" — Hulda lachte kurz und schrill: „Schneeschippen? Als wie ick? Nee! Dazu sind de Mieter da!"

„Hier irren Sie, Frau Zickendraht!" rief ich ihr im Weggehen zu. „Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, dann seien Sie in Zukunft nicht bloß beim Schneebeseitigen mit dem Besen allen voran! Sonst könnte leicht ein eiserner Besen kommen und Sie wegfegen, ohne daß viel Staub aufgewirbelt wird. Ein Platz in der Portier-Loge ist auch heute kein Platz zum Zuschauen, sondern einer zum Zupacken!"

Rosi

## *WINTER IM HOCHWALD*

*Den Fels erstieg, demantenübersät,*
*im Hermelin des Winters Majestät.*

*Die Faust gekrampft in den vereisten Bart,*
*hält sinnend er hier Rast von langer Fahrt.*

*Kein Laut, kein Lauscher stört des Alten Ruh.*
*Bald fallen ihm die müden Augen zu . . .*

*Ein fernes Fuchsgebell erstirbt im Forst;*
*leis schwebt ein Adler zum verschwiegnen Horst.*

*Und tief im Grunde tritt ein scheues Reh*
*lautlos heraus an den erstarrten See. —*

*Dies ist die Stunde, wo die müde Zeit*
*zu schlummern scheint im Schoß der Ewigkeit.*

*Wo uns der weiterschloss'ne Himmel still*
*sein wundersam Geheimnis künden will.*

*Und durch die Wälder, leis von Baum zu Baum*
*ein Flüstern geht, ein goldner Frühlingstraum . . .*

Paul Wolf

*Wer Launen samm*

*Es ist nicht gesagt,*
*Gesellen sind.*

*Man spricht von*
*wirft man ihr einse*

*Gleichmäßige Freu*
*und nicht einmal d*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0122

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frank und Winnie, diese beiden,
mochten Japan-Öl nicht leiden!

## LAUNENHAFTES

*Wer Launen sammelt, hat mehr vom Leben!*

*

*Es ist nicht gesagt, daß launische Gesellen launige Gesellen sind.*

*

*Man spricht von den Launen Fortunas; damit wirft man ihr einseitige Bevorzugung vor.*

*

*Gleichmäßige Freundlichkeit ist auch eine Laune und nicht einmal die beste.*

*Wenn ein Vorgesetzter launisch ist, so ist das schlimm, noch schlimmer aber ist es, wenn ein Untergebener Launen hat.*

*

*Auch Tiere haben Launen, aber sie belästigen wenigstens niemand damit.*

*

*Wenn einer behauptet, er sei gut gelaunt, beweist er damit, daß dies ein Ausnahmezustand bei ihm ist.*

*Ein Mann kann Launen haben, eine Frau muß Launen haben.*

*

*Oft wird für Laune gehalten, was nur körperliche Unpäßlichkeit ist.*

*

*Mancher ist gutgelaunt und klagt doch, weil es ihm unangenehm ist, gute La ne zu haben.*

*

*Launen sind wohlfeil, darum kommt mancher nicht ohne sie aus.* p. b.

**Kladderadatsch**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0123
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Porträt des Kladderadatsch

## PAUL KEMP

Als einer der wenigen Rheinländer, die es nicht als Schande betrachten, hochdeutsch zu sprechen, vertritt Paul Kemp im Film die herzliche Fröhlichkeit seiner heimatlichen Landschaft ohne die alberne Penetranz der Schunkelwalzer-Komiker, deren Humor ungemein gesund sein muß, da er in keiner Weise ansteckend wirkt. Er ist ein Charakterdarsteller der leisen, zarten und manchmal ein wenig melancholischen Töne, ein Spezialist für Sonderlinge und Außenseiter, deren menschlich echte Verkörperung wir nicht durch die abgedroschene Redensart entwerten möchten, daß sie „ein Kabinett-Stück" sei.

Sehr spaßig wirkt Paul Kemp besonders, wenn er sich weltmännisch gibt oder gar, wenn er sich als Berliner tarnt. Dann entwickelt sich aus der Diskrepanz zwischen seinem Wesen und seiner Maske eine umwerfende Komik, wie sie im deutschen Film selten anzutreffen ist.

Aber: den Filmdarsteller Kemp kennen, heißt nur, ein kleines Stück von ihm kennen. Was er sonst noch kann und ist, zeigt sich im Theater. Nicht gerade in den üblichen Schwänken, mit denen er vor dem Kriege oft auf Reisen ging, aber in seinen Shakespeare-, vor allem in seinen Romantiker-Gestalten.

Wenn er Eichendorff spielt, hat er auf der deutschen Bühne wohl überhaupt nicht seinesgleichen. Man müßte eine Dramaturgie aus dem Geiste der deutschen Stämme und Landschaften schreiben, um die vielfachen seelischen Verknüpfungen aufzuzeigen, die den Rheinländer Kemp an die bunte, schillernde und doch hintergründige Welt der Romantik bindet und ihn zum besten Interpreten des Schlesiers Eichendorff machen. Man könnte da mancherlei Lehrreiches über die seelischen Wurzeln der Verbundenheit scheinbar durchaus heterogener deutscher Typen aufzeigen — aber dergleichen kann nicht die Aufgabe unseres Porträts sein. Hier, wo wir nur die Meister heiterer Menschengestaltung grüßen wollen, genügt es, aus dem Gesagten die Berechtigung herzuleiten, uns über Paul Kemp zu freuen. R. S.

# Im Rampenlicht...

## THEATER IN ALT-BERLIN

Der Komiker Beckmann, dessen Posse „Der Eckensteher Nante im Verhör" unzählige Male gespielt wurde, hatte einen Streit mit der Schauspielerin Charlotte von Hagn gehabt. Bei einer Abendgesellschaft hatte ihm der Gastgeber, der davon nichts ahnte, einen Platz zwischen Charlotte und ihrer Schwester Augusta angewiesen. Ein guter Freund, der glaubte, Beckmann in Verlegenheit setzen zu können, erkundigte sich ironisch, wie ihm denn sein Platz gefalle.

„Besten Dank für die Nachfrage", sagte Beckmann strahlend, „zwischen A. Hagn und C. Hagn kann man nur mit Behagen sitzen." Und wirklich kam an diesem Abend eine Aussöhnung zustande.

*

Der Direktor des Königstädtischen Theaters, wo Beckmann engagiert war, Herr Cerf, war das Musterbild eines amusischen Menschen, ein Banause, wie er im Buche steht. Diese Tatsache drückte der Komiker in einem Brief an seine Direktion, mit der er in Fehde lebte, kurz und bündig folgendermaßen aus: „Herr Cerf, Sie sind Besitzer des Roten Adler-Ordens 3. Klasse, eines Theaters 2. Klasse und sind ein Rindvieh 1. Klasse."

*

Ungeheuer populär war in Berlin auch die Schauspielerin Anna Schramm, deren urwüchsiger Humor ihr den Ehrennamen „die furchtbar Nette" eingetragen hatte. Ihr näherte sich einmal auf einem Silvesterball ein „Jüngling in reiferen Jahren" und bat sie um einen einzigen Kuß. „Ich stehe als Bettler vor Ihnen", sagte er, „und bitte Sie flehentlich um ein Almosen." — Anna Schramm jedoch winkte ab: „Bedaure, ick kann nischt jeben — ick hab nämlich schon eenen Hausarmen!" s.

## PAUL LINCKE

Daß der Schöpfer der „Frau Luna", der Ehrenbürger von Berlin, für seine ersten Windeln mit Spreewasser gewaschen worden ist, das könnte er, wenn er's wollte — aber wie sollte er's wollen! — nicht verleugnen. Schon seine urberlinische Schlagfertigkeit würde es verraten.

Hier das jüngste Beispiel davon!

Nach all den Feierlichkeiten seines 75. Geburtstages war er in den Tagen, wo die Berliner etwas verspätet ihre Weihnachtsnüsse bekamen, bei einer Familie zu Mittag geladen. Die Hausfrau hatte offensichtlich tagelang sich und den Ihrigen alles Kartenmögliche abgespart, um ihren berühmten Gast festlich bewirten zu können. Und so kam denn auch zum Schluß der Tafel eine Schale mit einer erstaunlichen Menge von Nüssen. Wir glücklichen Mitgäste konnten uns nicht genug tun an begeisterten Lobsprüchen. Paul Lincke übertrumpfte uns aber alle. Und sagte doch nur ein einziges Wort: „Nußquamperfektum!"

Beim Kaffee brachte die Gastherrin, eine begnadete Sängerin, mit unverkennbarer Absicht die Rede darauf, welche Schwierigkeiten sie in dieser Zeit des Leutemangels gehabt habe, ihr Klavier stimmen zu lassen. „Ja, ja", schmunzelte der Meister, „das Klavier merkte wohl die Absicht und wurde verstimmt", setzte sich aber doch ans Instrument und begleitete zur hellen Lust der Tafelgenossen die Dame zum köstlichen Vortrag des „Glühwürmchen".

„Beim Glühwürmchen fällt mir ein heiteres Erlebnis ein", meinte er nachher und wurde nun natürlich bestürmt, es zu erzählen. Und ebenso natürlich — er ist ja Berliner — zierte er sich nicht.

„Als ich einmal vor einigen Jahren in Frankfurt am Main war, wollte ich in einem Konzertcafé an der Zeil eine Tasse Kaffee trinken. Das Lokal war gerappelt voll. Aber der aufmerksame Ober wies mir gleich neben dem Podium an einem Tischchen, das eigentlich für Bedienungszwecke bestimmt war, einen Stuhl an. Kaum sitze ich, da tritt ein Mimiker auf, der die verschiedensten Musikstücke, jedesmal in der Maske des betreffenden Komponisten, dirigierte. Johann Strauß, Sousa und noch einige andere. Und siehe da: jetzt wird er als Paul Lincke angekündigt und die Kapelle spielt unter seiner Leitung das Glühwürmchen. Donnerwetter, denke ich, sollte er dich erkannt haben? Aber nein, er sieht mich überhaupt nicht an. Und er hätte ja auch so schnell sich gar nicht auf meine Maske einrichten können. Es war also reiner Zufall. Wer will mir's verdenken, daß es mich reizte, mit meinem Imitator ein paar Worte zu sprechen. Wie er also fertig und abgeschminkt ist, mach' ich mich an ihn heran und sag' ihm, ohne meinen Namen zu nennen, ein paar freundliche Worte, im besonderen auch über die Wiedergabe des Glühwürmchens. Er sieht mich etwas skeptisch an und meint: ‚Versteh'n Sie was von Musik?' ‚Ich bin Paul Lincke', sag' ich. ‚So seh'n Se aus!' Nun weiß ich bloß nicht, hat er das als Frage oder als Ausruf gemeint."

Nachdem die Fröhlichkeit der Tafelrunde einigermaßen abgeebbt war, fragte einer von uns: „War denn die Imitation gelungen? Hatte er die Ähnlichkeit herausgekriegt?"

Wieder das Linckesche Schmunzeln, in dem sich die köstliche Heiterkeit des großen Freudenspenders so reizend spiegelt.

„Die einzige Ähnlichkeit war das Glühwürmchen." atz.

## VERHINDERTE KARRIERE

*„... Erst sagt er zu mir: ‚Sie sind 'ne Nummer!' - und dann nimmt er mich noch nicht mal als Nummerngirl ..."*



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0124
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

östlichen Vor-

r ein heiteres
er und wurde
zu erzählen.
ja Berliner –

n Jahren in
e ich in einem
Tasse Kaffee
elt voll. Aber
mir gleich
ischchen, das
cke bestimmt
sitze ich, da
verschieden-
n der Maske
n, dirigierte.
ch einige an-
l er als Paul
Kapelle spielt
ühwürmchen.
e er dich er-
sieht mich
ätte ja auch
meine Maske
o reiner Zu-
ken, daß es
tor ein paar
also fertig
ich mich an
einen Namen
e Worte, im
edergabe des
etwas skep-
Sie was von
e', sag' ich.
n bloß nicht,
Ausruf ge-

Tafelrunde
fragte einer
ation gelun-
t herausge-

zeln, in dem
des großen
egelt.
das Glüh-
atz.

IERE

Frankfurt.

mmer!" - und
ls Nummern-

## „ZWEI IN EINER GROSSEN STADT"

*Ein Urlaubstag in Berlin voll Hemmungen, Hemmschuhen und Hindernissen, der glücklich zu Ende geht!*

(MONIKA BURG UND KARL JOHN IN DEM TOBIS-FILM: „ZWEI IN EINER GROSSEN STADT")

SPIELLEITUNG: VOLKER VON COLLANDE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0125

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

### Fromme Geistesgegenwart

Max Müller, ein berühmter deutscher Sprachforscher aus dem vorigen Jahrhundert, hielt sich zu Studienzwecken längere Zeit in England auf und lernte Land und Leute ausgiebig kennen. In seinen Erinnerungen aus jener Zeit berichtet er folgende kleine Geschichte, die sich damals in Oxford ereignete und die ein bezeichnendes Licht auf die heuchlerische Haltung mancher fromm und scheinbar charakterfest daherlebenden Engländer wirft: Ein Kanonikus fuhr einst im Kahn auf der Themse, als plötzlich ein Ertrinkender mit letzter Kraft an das Boot heranschwamm und sich an seinem Waschbord anklammerte. Der Geistliche fürchtete, sein Kahn würde kentern, und wußte sich drastisch zu helfen. Max Müller gibt dessen eigene Worte wieder: „Vorsichtigerweise hatte ich meinen Regenschirm mitgenommen und hatte Geistesgegenwart genug, ihm damit auf die Fingerknöchel zu schlagen. Er ließ los, sank unter Wasser und ward nicht mehr gesehen."

c.

### Flugpost

Ein Bauernbursche in Jurij (Bulgarien), dem der Verkehr, auch der schriftliche, mit seiner Liebsten verboten war, richtete sich einen Raben ab, der nun täglich die Liebesbriefe in den sieben Kilometer entfernten Wohnsitz der jungen Maid trägt.
Na, gegen den ist Hermann, mein Rabe, ja wirklich der reine Waisenknabe!

v. b.

### — bleib' bei deinem Leisten!

Die Stadt Brandeis im Protektorat hat auf Karten-, Domino-, Billard- und Kegelspiele eine Steuer gelegt. Außer den Spielern sind auch die Kiebitze steuerpflichtig.
Das ist recht! Kiebitze sind nicht zum Kiebitzen da, sondern zum Legen von Kiebitzeiern!

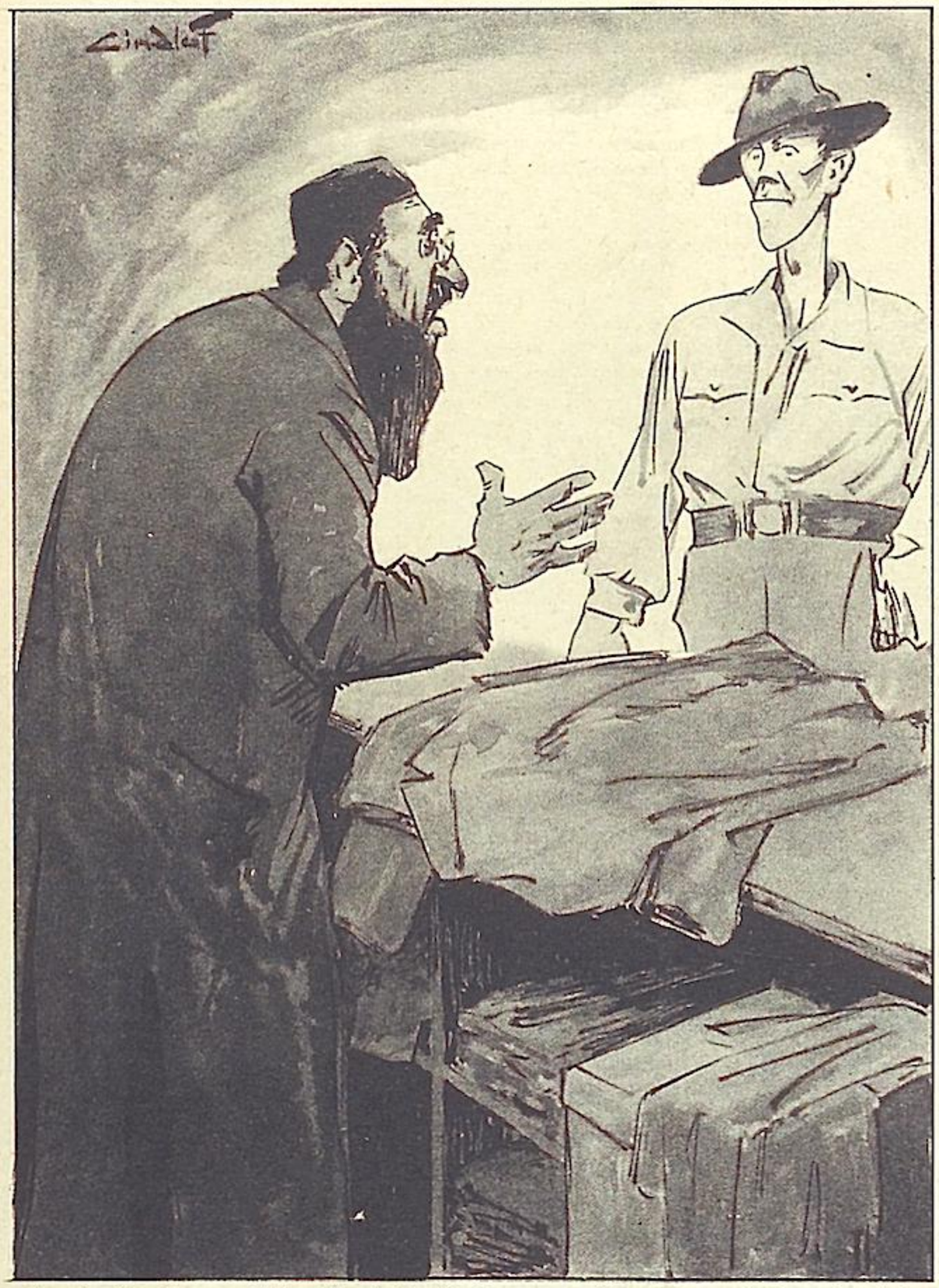
v. b.

### Amerika in England?

Bei einem in einer großen Auster gefundenen Fisch wurde festgestellt, daß der von der Auster verschlungene Fisch die Auster von innen her auffraß.
Wer denkt da nicht an das Verhältnis Amerika — England?

p. e.

Die britische Militärbehörde in Syrien verbot den Pfandleihern, Uniformstücke, die die Australier in immer größerem Umfang versetzen, ihnen abzunehmen




*„Gott der Gerechte, wo bleibe ich mit der Uniform, wenn ihr wieder macht 'nen glorreichen Rückzug!"*

Kladderadatsch

### Humuhumunukunukuapausa

*Nein, das ist kein Scherzwort! Die Leute von Hawai haben diesen Namen einem Fisch gegeben. Und wenn man das Bandwurmwort zerlegt in zweimal Humu, zweimal Nuku und einmal Apa-Usa, dann läßt es sich ganz gut aussprechen. Das liebe Tier macht aber den Fischern gewisse Sorgen: es ist im Aussterben begriffen. Die Presse setzt sich deshalb mit Eifer für diese Fischart ein und will sie unter Naturschutz gestellt wissen. — Unseren j. n.-Mitarbeiter hat bei der Buchstabierung des schönen Namens die Muse geküßt. Hier das unschöne Ergebnis:*

*Stirbt es aus, das Humuhumu*
*Humuhumunukunuku*
*Nuku-Apa-Usa-Fischchen?*
*Sorgen hat man in Hawai:*
*Kärglich wird das Mittagstischchen.*
*Es entstehen düstre Dramen,*
*wenn man auch das letzte Fischchen,*
*ohne zu erröten, klaut,*
*dessen Fleisch man leicht, dess' Namen*
*man indessen schwer verdaut.*

j. n.

### Hähne im Korbe

Liontown, ein kleines Nest im Staate Colorado, hat nur weibliche Einwohner, die sämtlich einer Gesundbetersekte angehören. Alle laufen im Winter wie im Sommer vollkommen nackt umher, nur die Bürgermeisterin trägt eine lange goldene Kette um den Schwanenhals. Das Dorf wird von allen Männern der Umgebung wie die Pest gemieden, weil die nackten Mädchen recht gut schießen können und das Betreten ihres Geländes bei Todesstrafe verboten haben. Trotzdem unternahmen zwei abenteuerlich veranlagte junge Burschen den Versuch, in das Dorf einzudringen, was ihnen auch glückte. Nach acht Tagen kehrten sie indes völlig erschöpft zurück und erzählten, sie seien in das Haus der Bürgermeisterin gebracht worden und hätten dieses Haus nicht wieder verlassen dürfen. Es sei ihnen unter Androhung schärfster Strafen verboten worden, über ihre Erlebnisse zu sprechen, sie seien überhaupt nur freigelassen worden, weil eine Revolte gegen die Bürgermeisterin ausgebrochen sei. Die Revolte aber war ausgebrochen, weil die Bürgermeisterin gleich beide jungen Männer mit Beschlag belegt hatte.

p. b.

### Der verbesserte Schiller

Der letzte Markgraf von Schwedt hielt an seinem Hof eine Schauspielergesellschaft.
Eines Tages führten sie das Werk eines neuen Dichters auf: Schillers Räuber.
Der biedere Fürst ließ am andern Morgen den Regisseur rufen und sagte zu ihm: „Hör Er, det Stück jefällt mir. Aber wenn Er's wieder jibt, denn muß Karl sein Malchen kriegen, und er muß leben bleiben, der Alte ooch. Den Franz kann Er im Turm lassen!"

a. s.

## *LOB DES LACHENS*

*Von Nöke lernt das höchste Lachen,*
*das sich aus tiefstem Leide ringt,*
*wie, um das Schwerste leicht zu machen,*
*ein Zaubrer aus verzerrtem Rachen*
*noch auf dem Scheiterhaufen singt!*

*So trotzt im letzten wie im ersten*
*Notschrei Geburt und Sterben gleich*
*dem Dasein mit Humor, dem schwersten,*
*doch auch dem schönsten Gut, dem hehrsten,*
*das gar das ärmste Herz macht reich.*

*Wer sich humorig Kummer lullen*
*und lindern kann auch Körperschmerz,*
*verklärt sich selbst die Spießerschrullen*
*und macht den Schlachthieb für den Bullen*
*zum Backenstreich, als wär's ein Scherz.*

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0126
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Briefkasten

**Leipzig.** A. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 30/31 lesen wir: „Berliner Philharmonisches fremd, wünscht Liebesehe mit v. D., z. Z. F. i. L.“

*Ja, ja — wo die Liebe so hinfällt ...*

**Brandenburg.** Dr. L. Sie fanden im „Brandenburger Anzeiger“ Nr. 11 die Heiratsanzeige eines „Junggesellen, 40 Jahre, mit Kind.“

*Was wundert Sie denn da? Junggesellen mit Kindern gibt es viele, nur gestehen sie es meist nicht ein.*

**Berlin-Charlottenburg.** M. N. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 31 findet sich folgende Anzeige: „Damenwäsche, reine Seide, Handarb., feinst. Ausführg.; ferner Gartenschirme und Ed. Mörickes Werke zu kaufen ges.“

*Wenn das der alte Mörike erlebt hätte, daß seine Werke neben reinseidener Damenwäsche, allerdings erst nach dieser, gesucht werden!*

**Nürnberg.** Ihnen fällt die Anzeige im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 360 auf, wo unter „Vermietungen“ „Schönes großes möbl. Zweibettzimmer nur an Herrn zu vermieten“ ausgeschrieben ist.

*Beruhigen Sie sich, es sind zwei Herren gemeint.*

**München.** Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 356 bringt folgenden SOS-Weihnachtswunsch: „SOS-Weihnachtswunsch. Int., bess. Frau mit 12j. Mäderl sucht gut., lieben Papa, der auch so einsam ist, dieses Leben unter Viribus-Unitis zu tragen. Invalide bevorzugt.“

*Weil es nicht mehr anders geht,*
*die Mama um Hilfe fleht,*
*„Viribus unitis“ schallt's,*
*ja, sie ruft aus vollem Hals:*
*SOS!*

**Feldpost.** Die „Südtondernsche Zeitung“ Nr. 14 meldet: „Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprach in einer Großkundgebung vor 1400 Männern, die als die verantwortlichen Führer und maßgeblichen Unterführer und Männer von Großbritannien des Gaues Südhannover-Braunschweig auf die Aufgaben hingewiesen wurden, die das dritte Kriegsjahr vor allem den Betrieben und Vormännern der Arbeit stellt.“

*Nötig hätten sie es ja; aber aber, es ist doch wohl ein Irrtum, daß die britischen Unterführer sich derzeit in Südhannover-Braunschweig aufhalten.*

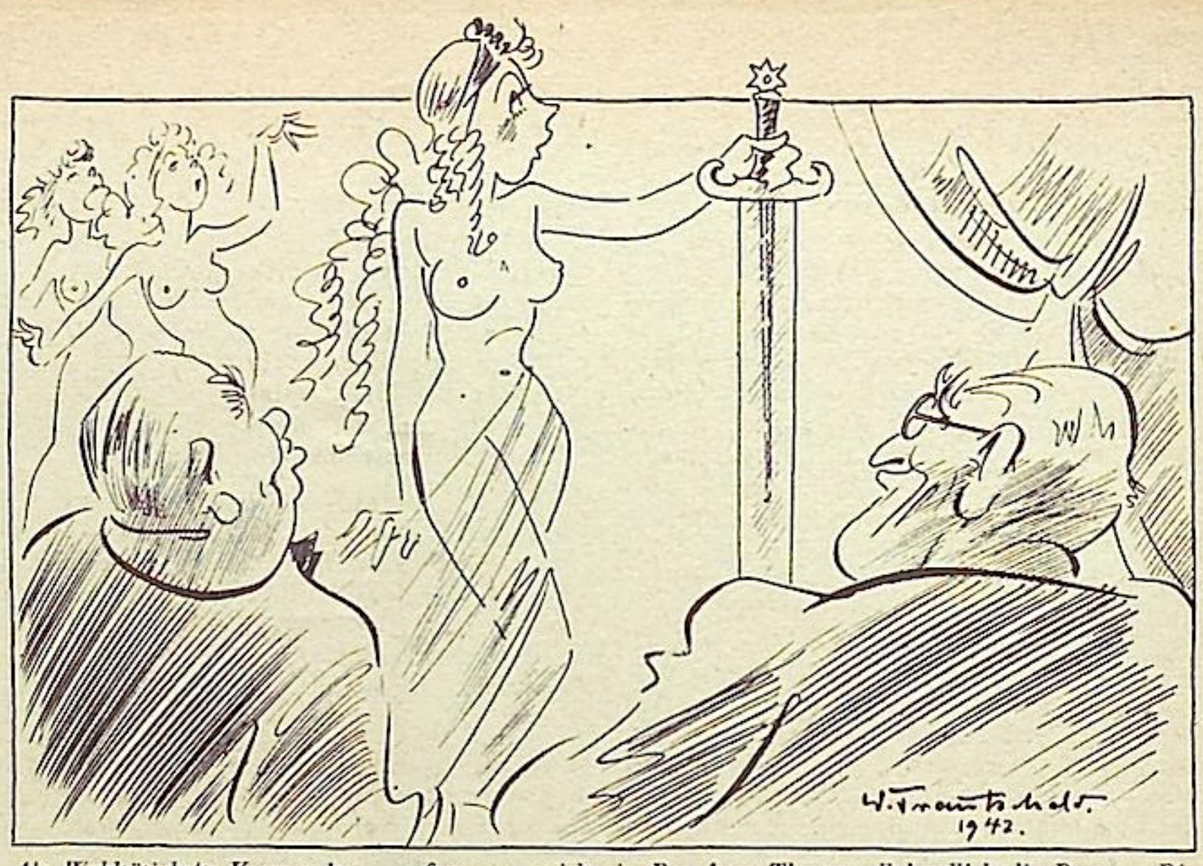

**Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer**

*Von Johannes Gillhoff*

Ein Buch von wunderbarer Schönheit, so voll menschlichen, sittlichen und nationalen Gehalts, wie seit Jahrzehnten keins.

*Gebunden RM 2.85*

DOM-VERLAG BERLIN SW 68

*Als Wohltätigkeits-Veranstaltung aufgezogen, spielt ein Broadway-Theater allabendlich die Revue: „Die nackte Venus mit dem Schwert“. Das Theater ist tagelang vorher ausverkauft.*
*Die Amerikaner, alt wie jung, wollen natürlich das Schwert sehen.* p. b.

**Dillenburg.** L. M. Die „Dill-Zeitung“ Nr. 12 schreibt: „Die meisten jüdischen und sämtliche internationalen pazifischen Verbände in Bulgarien, darunter auch mehrere Freimaurerlogen, wurden aufgelöst.“

*Danach hätte der Krieg im Pazifik schon nach Bulgarien übergegriffen?*

**Hamburg.** H. A. Im „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 19 heißt es in dem Theaterroman „Das Publikum war Zeuge“ u. a.: „Auch Alice milderte ihren Tod.“

*Schauspieler und besonders Schauspielerinnen haben verschiedene Todesarten zur Verfügung, die sie je nach Bedarf anwenden.*

**München.** Sie haben im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 360 folgende Anzeige gefunden: „Intell., musikal. Fräulein, Nähe Wien, gut sit., dunkler Typ, groß, schlank, ledig, wünscht m. nur wirkl. tieffühlend. Herrn, womögl. musikalisch, b. 48 J., in Verbind. zu treten“ und fragen nun, ob es denn auch Fräulein gebe, die nicht „ledig“ seien.

*Ja, es gibt auch manches verheiratete Fräulein.*

**Hamburg.** P. B. In einem Gerichtsbericht des „Hamburger Anzeigers“, Nr. 22, vom 27. Januar 1942, heißt es: „Wie vorteilhaft ist doch zuweilen ein kleiner Blick in die offene Handtasche! Grete H. hatte sie — welche Ungeschicklichkeit! — auf ihrem Nachtisch liegen lassen.“

*Jawohl, das ist wirklich eine Ungeschicklichkeit. Was soll die Handtasche auf dem Pudding?*

## *DAS WÜRDE HELFEN*

Immer wieder haben sich die Gerichte mit der Bestrafung wegen Bigamie zu befassen.

*Da hat die Frage Prüfung oft verdient,*
*womit man Bigamie am schärfsten sühnt:*
*wie lange sperrt man solchen Frechling ein?*
*Was wird für ihn am schlimmsten fühlbar sein?*
*Nun hört! Ihr könnt ihm seine Freiheit lassen,*
*ihr müßt ihn nur in andrer Weise fassen:*
*er muß — nur diese Strafe sollt ihr geben —*
*mit beiden Frau'n in einem Haushalt leben!*
*Weiß jeder, daß er dieses Schicksal fände,*
*wär' bald die ganze Bigamie zu Ende!*

v. b.

**Dresden.** Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 12 findet sich folgende Anzeige: „Wir setzen unser Glück aufs Spiel, wer wagt es, zu gewinnen? 2 Kameradinnen ersehnen Dauerbekanntsch. m. Intelligenzler zw. 40 und 50 Jahren zw. spät. Ehe.“

*Ist die Partie zu Ende*
*in eurem Heiratspiel,*
*so, daß sich einer fände,*
*der auch heiraten will:*
*daß euch das Glück nicht trüget,*
*rat ich euch eines bloß,*
*weil ihr sonst Händel krieget —*
*zieht um den Mann das Los!*

**Leipzig.** In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 1 finden wir folgende Anzeige: „2 geb. Dam., 35 u. 40 J., blond, anpassgsf., viels. interess., sportl. (Ski, Tenn.), ber.-tät., Sinn f. Häuslichk., möcht. feinsinn., gebildeten Lebenskamerad. kennen lernen.“

*Schon wieder zwei Damen, die einen gemeinsamen Lebenskameraden suchen! Unsere Leser werden festgestellt haben, daß das nachgerade überhand nimmt. Wir wollen denn auch dieses Thema zu Ende bringen mit dem Wunsche: Ein tapferes Mädchen sucht sich seinen Mann allein!*

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0127

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

1:0 FÜR DOLLAR

YANKEE-STEEPLECHASE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hüter
Ak. Buchhandlung
Universitätsstraße 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0128

© Universitätsbibliothek Heidelberg